

ROBERT WALLISCH
MICHAEL BOYMS BERICHT AUS MOSAMBIK – 1644
(LATEINISCHER TEXT, ÜBERSETZUNG UND KOMMENTAR)

WIENER STUDIEN · BEIHEFT 29
ARBEITEN ZUR MITTEL- UND NEULATEINISCHEN PHILOLOGIE 8

Herausgegeben von Christine Harrauer und Kurt Smolak

Zur Abbildung auf dem Deckblatt: Federzeichnung aus dem Codex Latinus 858, 8^r der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, geschrieben im Zisterziensertift Rein (Steiermark), Anfang 13. Jh. – Dargestellt ist der Offenbarungstraum eines mittelalterlichen Moralthologen, dem die *auctoritates* der jüdisch-christlichen und der paganen Antike, unter ihnen Salomon (mit ‚Judenhut‘) und Cicero, im Disput über wahre *virtus* erscheinen: Sie sind als die Wurzeln jenes allegorischen Baumes vorgestellt, der sich in späteren Epochen voll entfaltet.

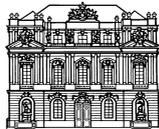
(Dem ehem. Direktor der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Herrn Hofrat Univ. Prof. Dr. Otto Mazal, sei für die freundliche Erteilung der Druckgenehmigung aufrichtiger Dank ausgesprochen.)

ROBERT WALLISCH

**Michael Boym's Bericht
aus Mosambik – 1644**

(Lateinischer Text, Übersetzung und Kommentar)

**mit ethnographischen Paralleltexten des
16. und 17. Jahrhunderts
aus der Wiener *Sammlung Woldan***



VERLAG
DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
WIEN 2005

Vorgelegt von w. M. KURT SMOLAK in der Sitzung am 10. Dezember 2004

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt, frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-7001-3488-6

Copyright © 2005 by

Österreichische Akademie der Wissenschaften

Wien

Texterfassung: Institut für Klassische Philologie

Druck: F. Berger & Söhne Ges. m. b. H., A-3580 Horn

<http://hw.oeaw.ac.at/3488-6>

<http://verlag.oeaw.ac.at>

Vorbemerkung

Die in diesem Band vorgelegte kommentierte Editio Princeps der *Cafraria* des großen polnischen Jesuiten Michał Piotr Boym erfolgt mit der ausdrücklichen Genehmigung des *Archivum Romanum Societatis Iesu* (ARSI). Besonderen Dank schuldet der Übersetzer und Herausgeber dem Direktor des Archivs in Rom P. Thomas Reddy SJ, durch dessen freundschaftliche und geduldige Unterstützung der Zugang zur Handschrift Boyms wesentlich erleichtert wurde. Unschätzbare Hilfe leistete auch P. Ludwik Grzebien SJ, der im Archiv der Jesuiten in Krakau nachgeforscht und das Fehlen einer Handschrift der *Cafraria* in Krakau bestätigt hat.

Mein Dank gilt weiters Prof. Dr. Kurt Smolak, Vorstand des Instituts für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein der Universität Wien, der die Publikation dieser Arbeit tatkräftig gefördert und durch seinen Rat bereichert hat, sowie der Leiterin der Bibliothek der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Christine Harrauer, welche die Nutzung der Wiener *Sammlung Woldan* angeregt und mich darin in jeder Weise unterstützt hat.

An dieser Stelle sei auch Mag. Gerhard Holzer der Anerkennung und des Dankes für seine unverzichtbare Leistung bei der Erfassung des Bestandes der *Sammlung Woldan* versichert. Dank auch für seine Hilfe und sachkundige Beratung bei der Recherche nach ikonographischem und kartographischem Material für diesen Band.

Größter Dank für ihre Mitarbeit gebührt endlich Dr. Martina Lehner vom Archiv der Österreichischen Provinz SJ in Wien, die bei der Lösung textkritischer Probleme ihre reiche Erfahrung in frühneuzeitlicher Handschriftenkunde eingebracht hat.

Die technische Bearbeitung des heiklen Bildmaterials hat Prof. Dr. Johannes Divjak besorgt. Die glückliche Bewältigung des nicht immer einfachen Layouts verdanke ich Frau Andrea Duchac.

Robert Wallisch
Wien, im Juli 2004

INHALT

Einleitung	9
Michael Boym. Notizen zu Leben und Werk	12
Boym in Mosambik. Solidarität und Kolonialkritik	16
Text und Codex	26
<i>Cafraria – Das Kaffernland</i>	
<i>Briefbericht des Polnischen Paters Michael Boym aus Mosambik</i>	
<i>vom 11. Januar 1644</i>	
Lateinischer Text / Deutsche Übersetzung und Kommentar.....	32
Ethnographische Paralleltex te aus der Wiener <i>Sammlung Woldan</i>	69
Livio Sanuto – 1588	
Italienischer Text	74
Deutsche Übersetzung und Kommentar	83
Filippo Pigafetta (Duarte Lopes) – 1591	
Italienischer Text	95
Deutsche Übersetzung und Kommentar	100
Jan Huygen van Linschoten – 1599	
Lateinischer Text	107
Deutsche Übersetzung und Kommentar	115
Richard Boothby – 1646	
Englischer Text	123
Deutsche Übersetzung und Kommentar	125
Abbildungsnachweis	127
Bibliographie	128

Einleitung

Neulateinische Texte spielen in der Entwicklung der frühen Neuzeit eine wichtige Rolle; und dies nicht nur im Bereich humanistischer Literatur, in der durch den Rückgriff auf die Antike neue Impulse für die europäische Kulturgeschichte gegeben wurden, sondern auch auf dem weiten Feld der geographischen und naturwissenschaftlichen Entdeckungen, die antikes Wissen erweitert und überwunden haben. Mehr noch als die humanistischen Texte der schönen Literatur stehen derlei lateinische Fach- oder Gebrauchstexte immer in Konkurrenz zu Parallelprodukten in den bereits etablierten modernen Sprachen und finden ihre besondere Funktion gerade in der Spannung der bilingualen (d. h. lateinisch-neusprachlichen) Kultur des frühneuzeitlichen Abendlandes.

Vor allem im Bereich der Geschichtsschreibung und des Reiseberichtes (zwei Gattungen, die im Entdeckungszeitalter kaum voneinander zu trennen sind) finden sich zahlreiche Beispiele für lateinische Texte, die in deutlicher Konkurrenz zu parallelen neusprachlichen Äußerungen stehen.¹ Es handelt sich hierbei sowohl um lateinische Originaltexte wie auch um Übersetzungen aus modernen Sprachen. Prominente Beispiele reichen von der lateinischen, literarisierten Fassung des Kolumbus-Briefes *De insulis nuper inventis*² über den ersten synoptischen Bericht von Magellans Weltumsegelung, den der böhmische Ritter und Sekretär Karls V., Maximilianus Transylvanus, lange vor dem heute berühmteren italofranzösischen Text des Antonio Pigafetta publizierte,³ bis hin zu der ersten Geschichte des spanischen Überseereiches, die der italienische Humanist Petrus Martyr

¹ Einen verlässlichen Überblick der Werke iberischer Humanisten zur frühen Entdeckungsgeschichte bietet erstmals: M. C. Díaz y Díaz u. a., *HISLAMP. Hispanorum Index Scriptorum Latinorum Medii Posteriorisque Aevi. Autores latinos peninsulares da época dos descobrimentos 1350–1560*, Lisboa 1993.

² Kolumbus, *Der erste Brief aus der Neuen Welt (lateinisch-deutsch-spanisch)*, ed. R. Wallisch, Stuttgart 2000.

³ Antonio Pigafetta, *First Voyage around the World – Maximilianus Transylvanus, De Moluccis Insulis*, ed. C. Quirino, Manila 1969 – *Fernão de Magalhães (António Pigafetta u. a.), A primeira viagem à volta do mundo contada pelos que nela participaram*, ed. N. Águas, Sintra 1990.

von Anghiera unter dem Titel *De orbe novo Decades* in lateinischer Sprache verfaßte.⁴

Was die genannten lateinischen Texte von ihren neusprachlichen Konkurrenten unterscheidet ist (von rein philologischen Aspekten abgesehen)⁵ die Tatsache, daß diese lateinischen Entdeckungsberichte zwar meist in einem aktuellen nationalen Kontext entstanden sind, sich aber nicht an ein nationales Publikum wenden, was schon allein die Wahl des sprachlichen Mediums bezeugt. Dies hat bedeutsame Auswirkungen auf die Darstellung des zeitgeschichtlichen Materials: Die lateinische Sprache sollte den Abhandlungen nicht nur einen übernationalen, sondern einen gewissermaßen auch zeitlosen Anstrich geben. Das erzählte Geschehen konnte so mit größerer Distanz vorgestellt und analysiert werden. Diesen Umstand eines distanzierteren Blicks verstärkt und begünstigt weiters die Tatsache, daß die lateinisch schreibenden Autoren in vielen Fällen zwar räumlich in die beschriebenen Ereignisse eingebunden sind, jedoch oftmals aus anderen Nationen, fast immer aus anderen sozialen Schichten stammen als die Protagonisten ihrer Geschichten.⁶

Ein besonderer kulturgeschichtlicher Glücksfall ist der – niemals publizierte – lateinische Mosambikbericht des polnischen Jesuitenpaters Michael Boym aus dem Jahr 1644, der (unter dem später von einem Archivar beigefügten Titel *Cafraria*) das historische Zeugnis eines vor Ort profund informierten, jedoch nicht in die nationalen Interessen der Kolonialherren involvierten Autors darstellt. Der Wert der kurzen Schrift Boyms liegt nicht bloß in seiner Rolle als Quelle für die lokale Geschichte des frühneuzeitlichen Mosambik, sondern entfaltet sich vor allem in Boyms ungewöhnlicher Kritik am europäischen Kolonialismus, die der spätere China-Missionar konsequent aus der Grundhaltung der Gesellschaft Jesu entwickelt hat. Die innereuropäischen Aspekte dieser Kolonialkritik Boyms liefern darüber hinaus auch ein wichtiges Zeugnis für einen Paradigmenwechsel im Abendland des späten sechzehnten und frühen siebzehnten Jahrhunderts, als die Überseereiche der iberischen Entdecker unter dem Druck nordwesteuropäischer Mächte einbrachen und die Führungsrolle des italo-iberischen, mediterranen Kulturraums ihr Ende fand.

⁴ Petrus Martyr De Angleria, Opera (Faksimile), ed. E. Woldan, Graz 1966 – Selections from Peter Martyr (Ocean Decade. Third Decade. Book 4), ed. G. Eatough, Repertorium Columbianum (Bd. 5), Turnhout 1998.

⁵ R. Wallisch, Die neulateinische Historiographie der Frühen Entdeckungen, Acta Ant. Hung. 43 (2003), 439–447.

⁶ L. de Matos, L'Expansion Portugaise dans la Littérature Latine de la Renaissance, Lisboa 1991, 56–65.

Die vorliegende Arbeit stellt die erste wissenschaftliche Edition dieses kurzen lateinischen Textes mit Übersetzung und Kommentar zur Verfügung und bietet weiters die Möglichkeit, Boym's Schrift auch im Kontext anderer zeitgenössischer Äußerungen zu sehen. In einem umfangreichen Anhang sind ausgewählte Parallelquellen⁷ zum frühneuzeitlichen Mosambik beigegeben, die in der *Sammlung Woldan*⁸ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt werden.

⁷ Querverweise auf Paralleltex-te erfolgen unter Nennung ihres Autors (Sanuto, Pigafetta, Linschoten oder Boothby) gefolgt von der Nummer einer Anmerkung in der deutschen Übersetzung. Bei Verweisen auf Boym's Bericht steht eine bloße Zahl für den Absatz des lat./dt. Textes der *Cafraria*, eine Zahl hinter ‚Anm.‘ für eine Anmerkung in der deutschen Übersetzung.

⁸ G. Holzer, *Die Sammlung Woldan*, in: *Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich* (Bd. 2), Wien 1995, 153.

Michael Boym. Notizen zu Leben und Werk

Sein Leben¹ war nicht weniger abenteuerlich als das eines Marco Polo, seine Schriften haben dem Abendland bedeutende wissenschaftliche Entdeckungen vermittelt. Boyms zu früher Tod verzögerte allerdings die Publikation seiner Arbeiten, die dann erst zehn bis zwanzig Jahre später (nicht immer unter seinem Namen) erschienen, was den Autor für einige Zeit um seine wohlverdiente Anerkennung gebracht hat.

Michał Piotr Boym wurde 1612 im damals polnischen Lemberg (L'viv) als Sohn des Hofarztes von Sigismund III. geboren. Seine kurz zuvor in den Adelsstand erhobene Familie war aus Ungarn eingewandert. Mit neunzehn Jahren trat Boym in das Noviziat der Gesellschaft Jesu in Krakau ein. Während seines Studiums profilierte sich Boym vor allem in naturkundlichen Disziplinen² und in Mathematik. Am Ende seines dritten Lebensjahrzehnts war Boym bereit für die Mission. Nach einem kurzen Aufenthalt in Rom kam er nach Lissabon, wo er sich am 30. März 1643 nach dem Fernen Osten einschiffte. Boym war 31 Jahre alt.

Als er wahrscheinlich Ende Oktober 1643 in Mosambik eintraf, stand der Süd-Sommer vor der Tür. Dies bedeutete, daß im Indischen Ozean nun sehr bald der Nordost-Monsun³ einsetzen würde, wodurch die Weiterfahrt nach Goa, der Hauptstadt des portugiesischen *Estado da Índia*, unmöglich war. Boym mußte nun den Südsommer in Mosambik verbringen. Am 11. Jänner 1644, also nach etwa zweieinhalb Monaten Aufenthalt, datierte er seinen mosambikanischen Briefbericht, der heute unter dem Titel *Cafraria* („Land der Kaffern“) im *Archivum Romanum Societatis Iesu* aufbewahrt wird. Boym hat sein Schreiben wahrscheinlich einem Schiff der *Carreira da Índia* auf westlichem Heimatkurs mitgegeben. Er selbst wird noch bis Mai 1644 geblieben sein. Erst dann drehen die Monsunwinde wieder auf Südwest und ermöglichen so die Weiterfahrt nach Indien.⁴

¹ Die im Folgenden gegebene kurze Zusammenfassung der Biographie Boyms stützt sich im Wesentlichen auf: R. Chabrié, Michel Boym. Jésuite Polonais et la fin des Ming en Chine (1646–1662), Paris 1933.

² S. Krzemieniecki, Michał Boym jako botanik, *Kosmos* 59 (1934), 1–22.

³ s. Pigafetta Anm. 22.

⁴ Diese spärlichen Daten zu Boyms Aufenthalt in Afrika sind (mit Ausnahme frei-

Über das indische Goa gelangte Boym nach Macao und wurde von dort 1645 nach Tongking (Vietnam), 1647 auf die Insel Hainan geschickt. 1649 kehrte er nach Macao zurück. Ein Jahr später erhielt er dort jenen Auftrag, der den Rest seines Lebens ausfüllen sollte. Boym wurde (inzwischen 38 Jahre alt) nach China entsandt, um dort seinen Ordensbruder Andreas Xaver Koffler am Hof des letzten Fürsten der Ming-Dynastie zu unterstützen.

Die Lage in China war brisant. Der Untergang der Ming schien nicht mehr aufzuhalten. Längst hatten die Mandschu den Norden Chinas unter ihrer Kontrolle. 1644 hatten sie Beijing erobert und saßen damit auf dem Thron des Kaiserreichs. Doch der letzte der Ming, der Thronanwärter *Yong-Li*, hielt sich noch bis 1650 im Süden des Reiches. Danach brachen auch hier die Mandschu ein und drängten den Ming-Prätendenten bis Burma zurück.

Am Hofe des *Yong-Li* in *Guangxi* und später *Guilin* hatte seit 1647 das Christentum in Gestalt des schon genannten Pater Koffler großen Einfluß gewonnen. Neben vielen Höflingen wie dem Eunuchen *Achilles Pang Tian Shou* waren auch Generäle wie *Thomas Qu Shi Si* und *Lukas Jiao Lian* getauft worden. Vor allen aber waren die Frau des *Yong-Li* unter dem Taufnamen Anna, seine Mutter unter dem Taufnamen Maria und seine Stiefmutter gläubige Christinnen geworden. Jene Monarchin, welche die letzte Kaiserin der Ming gewesen war, die Stiefmutter des letzten lebenden Ming-Prätendenten, nahm den geschichtsträchtigen Namen der Mutter des ersten christlichen Kaisers an: sie wählte den Taufnamen Helena.

Als Boym 1650 am Hof des *Yong-Li* eintraf, fand er die neuen Christen in ärgster Bedrängnis. Man faßte den Entschluß, eine Gesandtschaft zum Papst zu schicken, um diesen (und mit ihm das christliche Abendland) um Beistand zu bitten. 1651 machte sich Boym auf den Weg nach Westen mit mehreren Briefen der Kaiserin Helena im Gepäck. Doch die Gesandtschaft stand unter keinem guten Stern, denn sowohl die portugiesischen Herren in Macao wie auch die Kirche selbst hatten sich bereits mit den Mandschu arrangiert.

Dementsprechend weigerten sich die portugiesischen Behörden, Boym die übliche Reiseroute nehmen zu lassen. Die Gesandtschaft mußte sich

lich der Briefdatierung) lediglich aufgrund der nautischen Gegebenheiten erschlossen. Weder die beiden noch immer unersetzlichen Standardwerke zu Boym von R. Chabré (o. Anm. 1) und P. Pelliot (Michel Boym, *T'oung Pao* 31 [1934/1935], 95–151) noch der aktuelle ‚Diccionario Histórico de la Compañía de Jesús – biográfico-temático‘ (ed. C. E. O’Neill - J. M. Domínguez, Bd. 1, Madrid 2001, 517) verlieren auch nur ein Wort über Boyms Aufenthalt in Mosambik oder kennen den daraus erwachsenen Briefbericht.

also auf dem Landweg durchschlagen und erreichte 1652 Smyrna, wo Boym am 29. September in chinesischer Tracht eine denkwürdige Predigt in italienischer Sprache hielt, in der er von den Bekehrungserfolgen am Hofe der Ming und deren schwieriger Lage berichtete. Diese Predigt wurde 1654 in Paris unter dem Titel *Briefve relation de la notable conversion des personnes royales* veröffentlicht und machte Boym und seine Gesandtschaft in Europa für kurze Zeit sehr bekannt. Indessen gestaltete sich die Erfüllung seines Auftrags überaus schwierig. Nur durch Intervention des französischen Botschafters konnte Boym nach Venedig weiterreisen, wo er am 16. Dezember 1652 vom Dogen und dem Senat empfangen wurde. Doch mit diesem Teilerfolg kam Boyms Mission vorläufig zum Stillstand, denn Boyms neuer Ordensgeneral Goswin Nickel, der längst die Interessen der Mandschu vertrat, ließ ihn zurückhalten. Erst im Februar 1653 wurde Boym die Weiterreise nach Rom gestattet, wo er nahezu drei Jahre auf eine Antwort von Papst Alexander VII. warten mußte. Das päpstliche Antwortschreiben⁵ an die Ming-Kaiserin Helena, das Boym bei seiner Abreise 1656 bei sich führte, war jedoch nicht nur enttäuschend belanglosen Inhalts, sondern sollte auch seine Adressatin niemals erreichen.

Boyms Rückreise nach China erwies sich kaum einfacher als die Reise nach Westen. Zwar durfte Boym wieder auf portugiesischen Galeonen segeln, doch diesmal blockierten die Holländer, deren Präsenz im Indischen Ozean nunmehr seit beinahe fünfzig Jahren den portugiesischen *Estado da Índia* schwächte, den Hafen von Goa. Boym wird auf dem Landweg nach Siam weitergereist sein, wo er 1658 angekommen ist. Von der Weiterreise nach Macao wurde ihm jedoch abgeraten, da die Agenten der Mandschu den Abgesandten der Ming auf dieser Route erwarten würden. In Wahrheit fürchteten die portugiesischen Funktionäre in Macao Repressalien von Seiten der neuen Machthaber in Beijing, wenn sie Boym in ihrer Stadt empfangen sollten. Und so blieb abermals nur der Landweg nach China. Boym reiste nach Tongking, wo er seine Missionstätigkeit dreizehn Jahre zuvor begonnen hatte, und versuchte von dort in die chinesische Provinz Guangxi durchzukommen. Doch auch diese Grenze wurde längst von den Mandschu kontrolliert. Boym konnte weder weiterreisen noch umkehren, denn nun verwehrte ihm auch der König von Tongking die Rückkehr. Erschöpft von der langen Reise starb der Mann, den die Chinesen *T'oung Pao* nannten, am 22. August 1659 im Niemandsland.⁶ Das

⁵ R. Chabrié, o. Anm. 1, 185–188.

⁶ E. Malatesta, *The Tragedy of Michael Boym*, in: *Actes du VI Colloque internationale de Sinologie*, Chantilly 1995, 353–370.

päpstliche Schreiben, das er bei sich führte, verschwand. Der letzte Sproß der christlichen Ming, *Yong-Li*, wurde drei Jahre später (1662) von den Mandschu hingerichtet.⁷

In seiner Rede in Smyrna, die durch die schon genannte französische Publikation in Europa Beachtung fand, hatte Boym mehrere wissenschaftliche Arbeiten (vor allem zur chinesischen Medizin) angekündigt, von denen nur die *Flora Sinensis* (Wien 1656) noch zu seinen Lebzeiten erschien. Das Werk enthält zahlreiche Zeichnungen chinesischer Pflanzen, die sich heute, dank des europäischen Interesses an traditioneller chinesischer Medizin, einer gewissen Beliebtheit erfreuen.⁸

Einiges von Boyms Arbeiten hat auch sein berühmter Ordensbruder Athanasius Kircher in das Werk *China illustrata* (Amsterdam 1667) aufgenommen und dabei Boyms Leistung gewürdigt.⁹ Anders verfuhr Andreas Cleyer, der 1682 in Frankfurt Boym's *Specimen medicinae sinicae* herausgab, ohne den Namen des Autors zu nennen. 1686 erschien in Nürnberg die *Clavis medica ad Chinarum doctrinam de pulsibus*, in der Cleyer die seit zwanzig Jahren über Europa verstreuten Fragmente der Arbeiten Boyms zusammengetragen hatte. Das Werk bietet nicht nur eine Darstellung der chinesischen Pulsdiagnostik, sondern behandelt auch Akupunktur sowie die komplexe chinesische Kräutermedizin.

Eine Würdigung der Leistungen des Missionars, Diplomaten und Wissenschaftlers Michael Boym findet sich heute nicht nur verstreut in manchen Arbeiten zur Geschichte der Sinologie, sondern wurde in jüngerer Zeit vor allem von seinem Landsmann Edward Kajdanski¹⁰ unternommen. Doch auch hier findet sich weder ein Hinweis auf Boyms unfreiwilligen Aufenthalt in Mosambik noch auf die dort 1644 entstandene Schrift, die abgesehen von ihren afrikanistischen und kolonialgeschichtlichen Implikationen auch die Möglichkeit bietet, Wesentliches über die Geisteshaltung des Autors kurz vor der Aufnahme seiner eigentlichen Mission zu erfahren.

⁷ L. Struve, *The Southern Ming. 1644–1662*, New Haven 1984, 241–250.

⁸ M. d. Santos Lopes, *Coisas maravilhosas e até agora nunca vistas. Para uma iconografia dos Descobrimentos*, Lisboa 1998, 85–87.

⁹ Zu nennen ist vor allem ein Brief von 1653, in dem Boym die Authentizität der umstrittenen ‚Nestorianerstele‘ von Xian (Singan-Fou) bestätigt und eine wörtliche Übersetzung der chinesischen Inschrift bietet. Die 1625 bei Bauarbeiten entdeckte Marmortafel bezeugt die Präsenz syrischer Christen im China der Tang-Dynastie. Dazu ausführlich bei R. Chabrié, o. Anm. 1, 219–226.

¹⁰ E. Kajdanski, *Michał Boym Ostatni Wysłannik Dynastii Ming*, Warschau 1988.

Boym in Mosambik. Solidarität und Kolonialkritik

Als Boym im Herbst (d. h. im Frühling der südlichen Hemisphäre) des Jahres 1643 in Mosambik ankam, fand er eine zerstörte Welt in unsäglichem Elend vor. Die europäische Präsenz hatte den alten Strukturen in Südostafrika längst das Rückgrat gebrochen, hatte es aber nicht vermocht, funktionierende Alternativen zu installieren.

Vor der Ankunft der Portugiesen herrschte im Gebiet des heutigen Mosambik und Teilen des modernen Simbabwe ein Gleichgewicht zwischen drei höchst verschiedenen Zivilisationen. Nach dem Niedergang der etwa ab 1100 n. Chr. nachgewiesenen Shona-Hochkultur von Groß Simbabwe¹ mit ihren eindrucksvollen Steinbauten war um 1400 im Gebirgsland südlich des Sambesi (in Nachfolge des Staates von Groß Simbabwe² und auf den Reichtum zahlreicher Goldminen gestützt) das Reich von *Mwene Mutapa* oder *Munhumutapa* („König der Minen“) entstanden.³ Dieses schwarzafrikanische heidnische Königreich des Volkes der Shona und Karanga, dessen Namen die Portugiesen zu *Manamotapa* oder *Monomotapa* verballhornten, stand über die Wasserstraße des Sambesi in engen Handelsbeziehungen zu den swahili-arabischen muslimischen Küstenbewohnern, die über die Hafenstadt *Sofala* an alle Märkte des Indischen Ozean angebunden waren. Das Land zwischen *Mwene Mutapa* und der arabisierten Küste bewohnten die von den Muslimen *Kafir* („Ungläubige“) genannten Bantustämme,⁴ die als Vasallen des *Mwene Mutapa* den Zwi-

¹ D. N. Beach - H. de Noronha, *The Shona and Zimbabwe 900–1850. An outline of Shona History*, Gwelo 1980. Zu Groß Simbabwe s. Textbeispiel Sanuto, Anm. 17.

² Neben dem bedeutenden *Mwene Mutapa* gingen noch einige kleinere Karanga-Reiche (wie *Quiteve* im Hinterland von Sofala, *Manica* weiter westlich und *Sedanda* nördlich von Inhambane) aus dem Staatsgebiet von Groß Simbabwe hervor.

³ O. Schilling, *Das Reich des Monomotapa. Sein erstes Bekanntwerden, sein Name und seine Darstellung auf den Karten des 16. bis 19. Jahrhunderts*, Leipzig 1892. Für eine knappe Darstellung der Geschichte von *Mwene Mutapa* s. *Cafraria* Anm. 3.

S.I. Mudenge, *A political History of Munhumutapa 1400–1902*, Harare 1988.

⁴ Südlich des Sambesi lebten Tonga (in zeitgenössischen Berichten meist *Botonga*) und Karanga. Die Tonga lebten in nur kleinen politische Einheiten, wohingegen die Karanga, die offensichtlich mit der Shona-Kultur von Groß Simbabwe verbunden

schenhandel bzw. den Transport besorgten und in einer weitgehend tribalen Gesellschaftsstruktur lebten. Die Portugiesen bereiteten sowohl den swahili-arabischen Küstenstädten als auch *Mwene Mutapa* eine gut hundert Jahre währende Agonie und schließlich das Ende.⁵ Was blieb, waren die Bantustämme dazwischen, die bald nur noch davon leben konnten, die Angehörigen ihres eigenen Volkes in die Sklaverei zu verkaufen.

Als Boym nach Mosambik kam, war diese für das Land verderbliche Entwicklung zwar bereits abgeschlossen, doch die definitive Dominanz der europäischen Kolonialmacht auch im Hinterland war gerade einmal dreizehn Jahre jung. Noch 1631 hatte der letzte freie König von *Mwene Mutapa* einen großen und blutigen Aufstand gegen die Portugiesen geführt.

Boym kennt die großen Namen des präkolonialen Afrika durchaus. Er nennt *Monomotapa* schon im ersten Satz seines Briefberichtes und erzählt später auch (wiewohl nur nach dem Hörensagen) über ein Königsbegräbnis im weniger bedeutenden Reich der *Maravi*.⁶ Doch beide Kulturen sind in seiner Vorstellung längst nur noch Teil der *Cafraria*, des Landes der *Cafres*, wie nun auch die Portugiesen (in Übernahme des arabischen *Kafir*) die in Stammesverbänden lebenden Afrikaner nennen.⁷ Demnach zeigt sich die dreischichtige Kultur des alten Mosambik zur Zeit Boym's (und damit nur dreizehn Jahre nach der endgültigen Niederwerfung der alten Reiche) bereits vollends hinunternivelliert auf die Lebensweise ihrer zivilisatorisch schwächsten Komponente: jener der Bantustämme.

Boym ist sich dieser historischen Dimension des Landes nicht bewusst. Doch dieser Umstand hat für den modernen Leser einen positiven Aspekt. Boym's Bericht gerät nämlich gerade ob dieses Mangels zu einer streng synchronen, journalartigen Abbildung seiner Eindrücke. Neben den üblichen Kategorien eines frühneuzeitlichen Reiseberichts (Sitten und Gebräu-

gewesen waren, größere Staaten bildeten. Nördlich des Sambesi lebten die Makua, die keine größeren politischen Organisationen formten, heute jedoch die wichtigste Volksgruppe des modernen Mosambik darstellen.

⁵ Schon 1498 landete Vasco da Gama in Melinde, doch erst nach 1631 vermochte Portugal auch außerhalb seiner Handelsniederlassungen das Land als Kolonialmacht zu beherrschen (s. A. H. de Oliveira Marques, *Breve História de Portugal*, Lisboa 1995, 312; s. *Cafraria* Anm. 3). Die vom portugiesischen König Sebastião schon in der zweiten Hälfte des 16. Jh. intensivierte Anstrengungen zur Unterwerfung des mosambikanischen Hinterlandes und *Mwene Mutapa* erfolgten nach dem Vorbild der spanischen Eroberungen großer Silberschätze in Mexico und Peru. Die Ausbeute der afrikanischen Goldminen blieb allerdings weit hinter den Erwartungen zurück.

⁶ J. Dos Santos, *Etiópia Oriental e Vária História de Cousas Notáveis do Oriente*, ed. M. Lobato - M. do Carmo Guerreiro Vieira, Lisboa 1999, 96.

⁷ Dos Santos, 690.

che, Religion und Moral, Klima, Fauna, Flora, Kuriosa)⁸ beobachtet Boym aus nächster Nähe das Elend der kolonialen afrikanischen Gesellschaft. Mit einer für seine Zeit ungewöhnlichen Direktheit berichtet er nicht nur vom Unglück der Menschen, sondern erkennt auch dessen Ursachen. Er tut dies nicht mit der Distanz eines modernen Berichterstatters, sondern mit der Taktlosigkeit eines, der sich persönlich in die Pflicht genommen fühlt. Distanz zeigt Boym einzig zu seinen Gastgeber, den portugiesischen Kolonialherren. Er ist keiner der Ihren. Trotz langer Seereise in ihrer Gesellschaft erscheinen ihm hier in Mosambik die Abendländer (und nicht die schwarzafrikanischen Bantu) als ‚die anderen‘ und werden ihm mit fortschreitendem Aufenthalt immer fremder. Hier zeigt sich auch die innere Dynamik des Boymischen Berichtes, dem offenbar ein Tagebuch zugrunde lag. Denn zu Beginn des Textes versucht der Autor noch, eine direkte Schuldzuweisung an die Portugiesen zu vermeiden,⁹ wenige Seiten (und damit wohl Tage oder Wochen später) greift Boym zur offenen Anklage und zur Invektive.

Boyms Einstellung zu den *Cafres*, den nicht muslimischen Schwarzafrikanern, ist von Anfang an frei von jeglichem Rassismus. Freilich ist auch Boym von der Überlegenheit seiner abendländischen Kultur überzeugt. Doch genau hierin liegt der Unterschied zwischen Boyms Haltung und jener der Kolonialherren. Die abendländische Überlegenheit verdankt sich nach Boyms Auffassung eben nur der Kultur (und für den Jesuiten untrennbar auch der rechten Religion), nicht jedoch der Zugehörigkeit zu einer ‚Rasse‘. Wo die meisten Europäer der frühen Neuzeit die von ihnen als häßlich empfundenen Züge der Schwarzafrikaner (etwa im Gegensatz zu der viel gerühmten Anmut der Indios) als Beweis für eine angeborene Minderwertigkeit oder sogar besondere Nähe zum Tierreich deuten, bemüht sich Boym um eine quasi wissenschaftliche und damit wertfreie Erklärung für die Besonderheiten der afrikanischen Physiognomie. Er schreibt: „*Solent parvulos portare quasi onera ad humeros. Inde pueri frequenti ictu nasum simum acquirunt et raro videas Cafrem, qui aliqua nasi parte simus non sit.*“ – „Sie pflegen ihre Kleinen wie ein Päckchen auf den Schultern zu tragen. Daher bekommen die Kinder durch die häufigen

⁸ Im 16. Jahrhundert hatten die akademischen Bestrebungen der *Ars Apodemica* dazu beigetragen, eine mehr oder weniger verbindliche Methodik der Reisedarstellung zu entwickeln (J. Stagl, Die Methodisierung des Reisens im 16. Jahrhundert, in: Der Reisebericht, ed. P. J. Brenner, Frankfurt a. M. 1989, 140–177).

⁹ So in Boyms Bericht über den Sklavenhandel (*Cafraria* 2).

Erschütterungen ihre platte Nase, und man wird selten einen Kaffer sehen, dessen Nase nicht an irgendeiner Stelle platt gedrückt wäre“.¹⁰

Boym's heute absurd wirkende Erklärung zeigt zweierlei: Einerseits bemüht sich Boym, die unter Europäern verbreitete menschenverachtende Deutung der afrikanischen Physiognomie zu entkräften. Andererseits wird durch Boym's Interpretation die den Europäern auffällige Nasenform als verschuldete Entstellung gesehen. Diese Schuld ist jedoch weder angeboren noch vom jeweiligen Individuum zu verantworten, sondern ist Folge der Gebräuche einer primitiven Kultur bzw. eines präkulturellen Zustands.

Diese zweischichtige Haltung Boym's gegenüber den Bantu, denen er als leidenden menschlichen Individuen vorurteilslos zugeneigt ist, deren Kultur er jedoch geringschätzt bzw. nicht als solche anerkennt, verdeutlicht sich im folgenden Textbeispiel: „*Li nullum deum colunt, religionem nullam sequuntur, ventrem suum curant et abdomini serviunt. Hoc implere millio tota faelicitas. Caritatem tamen et inter barbaros mirare. Frustum habeat nescio quam parvum Cafer cibi, dividit singulis Cafribus sibi adstantibus, mica si sola illi restaret.*“ – „Diese verehren keinen Gott, folgen keiner Religion, kümmern sich nur um ihren Bauch und sind Knechte ihres Leibes. Diesen mit Hirse zu füllen, ist ihre ganze Glückseligkeit. Dennoch kann man über die Nächstenliebe, die auch unter den Wilden wirkt, nur staunen. Mag ein Kaffer auch einen noch so kleinen Brocken Essen haben, er verteilt ihn unter allen Kaffern, die gerade in seiner Nähe sind, und bliebe für ihn selbst auch nur ein Krümel übrig“.¹¹

Ebenso wie Boym hier nicht die animistische Religion der Bantu verurteilt, sondern das Fehlen jeglicher Religiosität zu erkennen glaubt, so erblickt er auch in der Lebensweise der Bantu nicht eine primitive Kultur, sondern eben einen präkulturellen Zustand, in dem das Individuum noch keine anderen Interessen kennen kann als jene der Erhaltung des Lebens an sich. Ähnliches haben auch viele andere Reiseschriftsteller der frühen Neuzeit geäußert und leiteten von derlei Beobachtungen die Behauptung ab, der ‚Wilde‘ stünde dem Tierreich nahe.¹² Boym hingegen vermeidet nicht nur den topischen Vergleich mit der Tierwelt, sondern entwickelt im Gegensatz dazu den Gedanken, daß der ‚Wilde‘ allen kulturellen Defizienzen zum Trotz die höchste der christlichen Tugenden, die Nächstenliebe, in vollkommener Weise verwirklicht habe. Somit steht aber nicht bloß die Menschlichkeit der ‚Wilden‘ außer Frage, sondern ist auch impliziert, daß

¹⁰ *Cafraria* 18.

¹¹ *Cafraria* 16.

¹² Der berühmte und sicherlich auch Boym bekannte Bericht Linschotens äußert sich gleich zweimal (Kap. 4; 41) in dieser Weise (s. Linschoten Anm. 17; 36).

die Bantu das höchste moralische Ziel jeder Kultivierung, die für den Jesuiten natürlich immer auf der Basis einer Christianisierung steht, im Kern schon erreicht haben. Zivilisation und Katechismus können nunmehr als Hilfestellung nachgereicht werden. Boym erkennt in der solidarischen Haltung der Bantu den fruchtbarsten Boden für die Arbeit der Gesellschaft Jesu. Denn alles, woran es nach der Meinung Boyms den *Cafres* noch mangelt, ist – wie die unmittelbar anschließende Textpassage zum Ausdruck bringt – Unterricht: „... *et alia misteria discerent, si docerentur.*“ – „... und sie würden auch die übrigen Geheimnisse des Glaubens lernen, wenn man sie ihnen nur beibrächte“.¹³

Aus dieser positiven Bewertung der Ethik und der spirituellen Anlagen der Eingeborenen¹⁴ sowie seinem prinzipiellen jesuitischen Interesse an Unterricht entwickelt Boym schließlich den für seine Zeit ungewöhnlichen Ansatz einer sozialen Kritik des Kolonialismus. Diese Kritik hat freilich nichts mit den zurecht leidenschaftlichen Streitschriften eines Las Casas¹⁵ oder Benzoni¹⁶ zu tun, die im sechzehnten Jahrhundert gegen die Greuelthaten der Spanier an den amerikanischen Indios anschrieben. Boym erlebt eine etwas weniger gewalttätige, dafür aber umso komplexere Phase der europäischen Überseegeschichte, in der die Greuelthaten der frühen *Conquistadores* bereits ein Ende haben; außerdem bereist der polnische Jesuit das Einflußgebiet der portugiesischen Krone, deren Entdecker und Soldaten ohnedies niemals eine der kastilischen vergleichbare Zerstörungswut an den Tag legten. Die Kritik Boyms hat demnach kaum offensichtliche Gewalttaten anzuprangern, sondern vermag sich der subtileren Frage nach den Ursachen eines mißglückten Zusammenlebens anzunehmen. Und so erblickt Boym die Ursache für das Unglück der schwarzafrikanischen Bevölkerung nicht in konkreten Übergriffen oder Gewaltakten, sondern in der Indifferenz der europäischen Machthaber. Für Boym besteht die eigentliche Tragödie nicht in dem, was die Kolonialherren tun, sondern in dem, was sie nicht tun. Ebenso erkennt er den zu überwindenden Widerstand

¹³ *Cafraria* 16.

¹⁴ Boym stellt sich mit seiner Einschätzung ausdrücklich gegen ein Stereotyp seiner Zeit und berichtigt damit auch die Auffassung von der „Verdorbenheit des Menschenmaterials“, wie sie 1599 in der lateinischen Version von Linschotens viel beachtetem *Itinerarium* (s. Linschoten Anm. 34) formuliert wurde.

¹⁵ B. de Las Casas, *Brevísima relación de la destrucción de las Indias*, ed. C. Varela, Madrid 1999.

¹⁶ G. Benzoni., *La Historia del Nuevo Mundo (Relatos de su viaje por el Ecuador 1547–1550)*, ed. C. Radicati di Primeglio, Guayaquil 1985.

gegen die Arbeit der Gesellschaft Jesu¹⁷ nicht in der Wildheit der Eingeborenen, sondern in der Gleichgültigkeit der katholischen Besatzer. Boym formuliert: „*Sed domini negligentes multos non instruunt nec instrui curant. Aliqui per incuriam sine baptismo decedunt. ... De nigris, ut vadant ad doctrinam Christianam, nihil omnino curant. Imo quando multi sunt Cafres, illos domini sui non agnoscunt; et si moritur sine sacramentis Cafes, dominus hoc ad se pertinere non cogitat.*“ – „Doch ihre Herren verabsäumen es aus Gleichgültigkeit, sie selbst zu unterrichten und sorgen auch nicht für ihren Unterricht. Einige scheiden sogar aus Achtlosigkeit ohne Taufe dahin. ... Daran, daß die Schwarzen zur Christlichen Lehre kommen, ist ihnen überhaupt nicht gelegen. Im Gegenteil, selbst wenn viele Kaffern Christen sind, erkennen sie ihre Herren trotzdem nicht als solche an; und ob ein Kaffer ohne Sakramente stirbt, ist seinem Herren völlig gleichgültig“.¹⁸

Bei der Einschätzung dieser Aussagen ist Vorsicht geboten. Boymys Kritik wirkt auf den ersten Blick (sieht man von dem vordergründig konfessionellen Interesse des Jesuiten ab) überaus modern. Seine Kritik ist methodisch konstruktiv, denn sie erklärt Mißstände als die Folge konkreten menschlichen Fehlverhaltens, wodurch implizit auch ein Ausweg aufgezeigt wird. Vor allem aber wirken die Inhalte der Kritik Boymys ‚aufgeklärt‘, denn sie führen zu den Forderungen nach Anerkennung der christianisierten Bantu und nach der Übernahme von Verantwortung für die Entwicklung der Eingeborenen. Doch so modern diese Gedanken auch wirken mögen, ist Boymys Haltung dennoch weder die eines modernen Intellektuellen, noch wirft sie einen Schein der Aufklärung voraus. Sie ist schlichtweg jesuitisch. Es ist hervorzuheben, daß Boymys intellektuelle wie moralische Leistung gerade darin besteht, diese seine humane Haltung aus dem im Grunde spätmittelalterlichen Denken eines Ignatius von Loyola entwickelt zu haben, der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ritterliche Tugenden auf eine neue Form spirituellen Lebens übertragen hatte.

Freilich haben schon im sechzehnten Jahrhundert Autoren wie Jean de Léry¹⁹ oder Michel de Montaigne²⁰ in ihrer Auseinandersetzung mit den

¹⁷ Die ersten missionarischen Bemühungen der Gesellschaft Jesu in Südafrika hatten schon Mitte des sechzehnten Jahrhunderts eingesetzt. Der Jesuit Gonçalo da Silveira hatte das Evangelium im Reich des *Mwene Mutapa* gepredigt und war dort 1561 den Märtyrertod gestorben.

¹⁸ *Cafraria* 16.

¹⁹ J. de Léry, *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil* (1578), ed. F. Lestringant, Paris 1994, 39.

²⁰ P. Burke, *Montaigne zur Einführung*, Hamburg 1993, 74–76.

neu entdeckten Naturvölkern Gedanken entwickelt, die der Aufklärung den Weg bereiteten. Doch deren kulturanthropologischer Zugang ist von einem diametral verschiedenen dialektischen Gefälle gekennzeichnet. Überspitzt formuliert könnte man sagen, daß in den Essays eines Montaigne der Respekt für die Naturvölker aus der Idee resultiert, daß der zivilisierte Mensch von den ‚unverdorbenen Wilden‘ im Grunde nur lernen kann. Bei dem Jesuiten Boym aber erwächst der Respekt für den ‚Wilden‘ aus der Einsicht, daß der ‚Wilde‘ dazu fähig ist, vom zivilisierten bzw. christianisierten Menschen zu lernen. Die Humanität Boyms besteht darin zu erfassen, daß es dem ‚Wilden‘ nicht an Anlagen fehlt, sondern bloß an Unterweisung bzw. an der Gelegenheit zu lernen; und daß ihm eben diese von verantwortungslosen Repräsentanten gerade jener Gruppe vorenthalten wird, die aufgrund ihres eigenen kulturell wie heilsgeschichtlich privilegierten Status die Verpflichtung hätte, den ‚Wilden‘ bei der Weiterbildung seiner positiven Anlagen zu unterstützen. Die Haltung des Jesuiten ist die einer solidarischen Überlegenheit.

Boyms Kritik ist demnach keine moderne Kritik an kolonialer Expansion an sich. Er tadelt nicht prinzipiell das Eingreifen der Europäer in eine technologisch unterlegene Kultur, sondern beanstandet im Gegenteil, daß einerseits auf falsche Weise, andererseits aber in nicht ausreichendem Maße eingegriffen wurde. Diese Position entspringt einem grundlegenden jesuitischen Prinzip, das Jerónimo Nadal, ein Vertrauter des Ignatius von Loyola, mit dem berühmten Satz „die Welt ist unser Haus“ prägnant formuliert hat.²¹ Damit ist nicht nur eine globale Verantwortung des Jesuiten gemeint, sondern auch die Verpflichtung, sich in diesem eigenen Hause einzumischen, wobei diese Einmischung immer nur dem Zweck des „*ayudar las ánimas*“ (des „Den-Seelen-Helfens“) dienen darf, wie Ignatius schon früh in seinen Konstitutionen formuliert hat.²²

Was Boym an den Portugiesen tadelt, ist das Fehlen eben dieses Anliegens, das für den Jesuiten die einzige Rechtfertigung für die Inbesitznahme des Landes darstellen kann. Schließlich sehen Boym und seine Mitbrüder sich selbst durchaus als ‚Arbeiter‘ für die Seelen dieses Landes, was auch in der *Cafraria* durch ein programmatisches Bibelzitat (Mt 9, 37; Lk 10, 2) ausgedrückt wird: „*Messis quidem multa, operarii autem pauci.*“ – „Die

²¹ J. W. O'Malley, Die Welt ist unser Haus. Die Berufung des Jesuiten, in: A. Falkner - P. Imhof (Hrsg.), Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu 1491–1556, Würzburg 1990, 149–162.

²² G. Maron, Ignatius v. Loyola. Mystik. Theologie. Kirche, Göttingen 2001, 17–18.

Ernte wäre groß, doch die Arbeiter sind wenige“.²³ Boym erkennt nun deutlich, daß die mangelnde Bereitschaft der Portugiesen, sich für ihre Kolonie zu engagieren, ihre Verweigerung der Entwicklungsarbeit unausweichlich zur Geißel für alle werden muß – letztlich auch für die Kolonialherren selbst. Er schreibt: „*Lusitani namque dedignantur ullam artem his in partibus exercere et ideo miserrime vivunt. Ut primum veniunt, fidalgos seu nobiles se faciunt; et cum sint inter Cafres, homines sylvestres, et illos non excolunt, et ipsi fame et inedia conficiuntur.*“ – „Die Portugiesen in dieser Gegend sind sich nämlich zu gut, irgendeinen Beruf auszuüben und leben daher in größter Misere. Sobald sie hierher kommen, verwandeln sie sich in *Fidalgos* oder Edelleute; und da sie hier unter Kaffern leben, also unter Wilden, und sich nicht um deren Ausbildung annehmen, sind auch sie selbst von Hunger und Not betroffen“.²⁴

Diese treffende Analyse Boym's, die im Grunde bis in die Sechzigerjahre des zwanzigsten Jahrhunderts ihre traurige Gültigkeit bewahren sollte, ist auch im politisch-historischen Kontext einer wichtigen innereuropäischen Entwicklung zu sehen. Boym's Text formuliert schließlich nicht allein Kritik am europäischen Kolonialismus, sondern gerät auch zur harschen Schelte einer bestimmten Nation. Wenn man Boym's kurzes Schreiben überblickt, läßt sich eine Liste bedrückender Aussagen über die iberische Kolonialmacht zusammenstellen: Die Portugiesen kaufen Sklaven von verbrecherischen Menschenjägern; sie verabsäumen es, die nötigen Infrastrukturen im Land zu schaffen; sie verweigern den Schwarzen jede Weiterbildung (obwohl diese dazu ebenso geeignet wie bereit seien); die Portugiesen seien faul, anmaßend und arrogant; sie seien letztlich von christlichen Werten weiter entfernt als die ‚Wilden‘.

Boym steht mit dieser vernichtenden Meinung nicht allein. Sie wird im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert beinahe zum Gemeinplatz. So schreibt ein gutes halbes Jahrhundert nach Boym's Aufenthalt in Mosambik Daniel Defoe in seinem Afrika-Roman ‚Captain Singleton‘: „... *the Portuguese, a Nation the most perfidious and the most debauched, the most insolent and cruel, of any that pretend to call themselves Christians, in the World*“.²⁵

Der historische Hintergrund für diese Ächtung, die freilich nicht nur Portugal, sondern besonders Spanien trifft und ihre Vorstufe in der sogee-

²³ *Cafraria* 16. Zum jesuitischen Bild des seelsorgerischen Arbeiters s. G. Maron, 187–189.

²⁴ *Cafraria* 11.

²⁵ D. Defoe, *The Life, Adventures and Pyracies of the famous Captain Singleton*, Oxford 1990, 6.

nannten *Leyenda Negra* des sechzehnten Jahrhunderts hat,²⁶ die politische Basis für diese kollektive (und natürlich ungerechte) Verachtung ist in einer bedeutenden Umwälzung der innereuropäischen Verhältnisse zu erkennen, die sich jedoch nicht auf dem Kontinent, sondern auf den Weltmeeren vollzogen hat. Die beiden iberischen Nationen hatten Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit ihren großen Entdeckungen das Weltbild der Europäer neu gezeichnet und damit die Epoche eingeleitet, die wir Neuzeit nennen. Portugal und Spanien errichteten transozeanische Weltreiche, die zunächst das Staunen und die Bewunderung, bald aber auch den Neid anderer europäischer Nationen auslösten. Zudem waren gerade jene Eigenschaften, die den Seefahrern Spaniens und Portugals zu ihrem Triumph verholfen hatten – wie etwa tolldreister Wagemut, visionäre Spontaneität und das heroische Pathos postmediävaler Kreuzzugsphantasien – durchaus ungeeignet, das viel zu schnell Erworbene auch nachhaltig zu bewahren. Andere europäische Nationen, in deren Gesellschaft andere, zeitgemäßere Tugenden großes Ansehen besaßen – wie Ordnung, Systematik, Professionalität und Anpassungsfähigkeit²⁷ – machten sich daran, den iberischen Entdeckern und Herren der Meere das Heft aus der Hand zu nehmen. Hinzu kam eine besondere Schwächung Portugals, das in den Zeiten der spanisch-portugiesischen Personalunion von 1580 bis 1640 seine Interessen in Übersee kaum wahren konnte.²⁸

Nach der Vernichtung der spanisch-portugiesischen *Armada* durch die Briten 1588, nach dem Auftauchen der Holländer im Indischen Ozean 1595 dauerte es nicht mehr lange, bis der Ruhm der beiden großen Entdeckungsnationen verklungen war und nur noch das Echo ihres Scheiterns blieb. Die Völker, die die Neuzeit begründet hatten, wurden nun von jenen Nationen, welche die moderne westliche Zivilisation mit ihren bürgerlich-merkantilen Werten konstruierten (England, Holland und später auch Frankreich) auf einen inferioren Platz verwiesen. Es war die Geburtsstunde der Südländerschelte.

Auch bei Boym besteht ein wichtiger Aspekt seiner Schelte der portugiesischen Kolonialherren in einer Kritik ihrer Ineffizienz im Sinne des

²⁶ Die schon im 15. Jahrhundert von italienischen Kaufleuten propagierte *Leyenda Negra* ist ein Negativstereotyp über die iberischen Nationen (besonders jedoch die Spanier), die als ebenso eitel wie faul, großsprecherisch wie grausam, überheblich wie ignorant beschrieben wurden (F. Gewecke, *Wie die neue Welt in die alte kam*, München 1992, 193–194).

²⁷ Alles Tugenden, die auch in den Jesuitenschulen propagiert wurden (G. Maron, o. Anm. 22, 207; 214–215).

²⁸ s. Boothby Anm. 3.

modernen westlichen Begriffs. Dabei hat der Jesuit konkrete Vorstellungen, wie man die Lage unschwer verbessern könnte. Boym bringt das Beispiel eines Venezianers, der sich mit Unternehmergeist daran macht, sich selbst, dem Lande und seinen Menschen zu helfen: „*Senae aliquis homo (dicitur fuisse Venetus), cum advertisset non noscere triticum, impossibile visum est illi, quod, cum omnia alia crescerent, illud solum non cresceret. Itaque accepit duodecim partes terrae et singulis mensibus duodecim triticum seminavit et invenit in Martio seminatum esse optimum; et exinde Senae frumentum, quod ipsi Cafres iam seminant. Istis vero in partibus circa Mozambicum sunt Lusitani pigerrimi.*“ – „In Sena dachte ein Mann (er soll Venezianer gewesen sein), nachdem ihm aufgefallen war, daß sie keinen Weizen kennen, es sei unmöglich, daß, wo doch alles andere gedeih, allein dieser hier nicht gedeihe. Er nahm also zwölf Parzellen Land und säte zwölf Monate hindurch in jedem Monat Weizen und fand heraus, daß der im März gesäte der beste war. Und seither gibt es in Sena Weizen, den jetzt auch schon die Kaffern säen. Doch in dem Gebiet hier in der Nähe der Insel Mosambik sind die Portugiesen viel zu faul“.²⁹

Michael Boyms Briefbericht aus Mosambik macht deutlich, daß es in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts durchaus denkbar war, nicht nur die augenfälligen Verbrechen, sondern auch die subtileren sozialen Mißstände des frühen Kolonialismus zu erkennen und diese – ohne einen Vorgriff auf Ideen der Aufklärung zu unternehmen – einer Kritik zu unterziehen, die sich mit den Geknechteten solidarisch zeigt. Aus seiner ritterlich jesuitischen Geisteshaltung heraus entwickelt Boym eine tatkräftige Humanität und erkennt sinnvolle Lösungsansätze, die dem modernen postimperialistischen Humanitätskonzept der totalen Toleranz und unbedingten Nichteinmischung vielleicht sogar überlegen sind.

Im März 1644 läßt Boym Mosambik und dessen Elend hinter sich. Was er dort erfahren hat, nimmt er mit in seine eigentliche Mission. In Vietnam und China wird er sich als *T'oung Pao* innerhalb kürzester Zeit in die fremde Kultur integrieren und deren Heilkunde studieren. Boym wird sich in der fremden Welt als achtsam, respektvoll und lernbegierig erweisen, ohne jemals seine christlichen Wurzeln und seinen missionarischen Auftrag zu verleugnen. Wenige haben es ihm gleichgetan.

²⁹ *Cafraria* 14.

Text und Codex

Michael Boym's Text war vom Autor sicher nicht als monographische Publikation intendiert worden, sondern ist vor dem Hintergrund der jesuitischen Gepflogenheit zu verstehen, durch frequenten Briefwechsel die ‚Einheit der Herzen‘ und den kontinuierlichen Austausch von Informationen innerhalb der Gesellschaft Jesu zu gewährleisten.¹ Dergleichen Briefberichte von Mitbrüdern aus der Mission beider Indien wurden als Tischlesung in den Jesuitenhäusern Europas vorgetragen, verteilt und zu diesem Zweck auch mehrfach kopiert.

Die einzige erhaltene Handschrift von Boym's bis heute nicht ediertem Bericht mit dem (später aus der ersten Textzeile abgeleiteten) Titel *Cafraria* – ‚Land der Kaffern‘, den Boym am 11. Jänner 1644 datierte, befindet sich heute im *Archivum Romanum Societatis Iesu* unter der Signatur: Goa 34–I, fol. 150^R–160^V. Doch die dort vorhandene, auf der sechsten Textseite (fol. 152^V) abreißende Handschrift (im Apparat dieser Edition: *G*) ist nicht das Autograph Boym's, obwohl sechs der sieben beigelegten Illustrationen (entsprechend den Verweisen des Autors im Text bzw. der Beschriftung der Abbildungen) sehr wohl von Boym stammen dürften.

Es handelt sich bei diesem Manuskript vielmehr, wie die zahlreichen für einen Kopisten typischen Fehler zeigen, um eine Abschrift, die wohl erst in Europa zum Zweck der Verteilung oder Archivierung angefertigt wurde. Das Wesen dieser offensichtlichen Abschreibfehler verrät außerdem die Hand eines Kopisten, der von den beschriebenen Gegenständen des Textes nur wenig Kenntnis hatte. So lesen wir beispielsweise in der Handschrift des römischen Archivs: „*ficus ad instar digiti Indicis oblongae*“ – „Feigen von der Länge eines Zeigefingers“.² Boym spricht hier allerdings sicher nicht von Feigen, sondern von Bananen, die im Portugiesischen der frühen Neuzeit tatsächlich *Figos da Índia* also ‚Indische Feigen‘ genannt wurden. Der von Boym verfaßte Text mußte also korrekt lauten: „*ficus Indicae ad instar digiti oblongae*“ – „etwa fingerlange Indische

¹ J. W. O'Malley, *Die ersten Jesuiten*, Würzburg 1995, 81–83.

² *Cafraria* 11.

Feigen.“ Einem Schreiber, der den Sinn dieser Passage durch Transposition der Wörter derart entstellte, muß der portugiesische Ausdruck *Figo da Índia* offenbar gänzlich fremd gewesen sein. Es läßt sich somit mit einiger Wahrscheinlichkeit aussagen, daß die Person, die den Text in der uns erhaltenen Form niederschrieb, keine Kenntnisse in exotischen Botanika besaß und auch kein Portugiesisch verstand – beides Kenntnisse, die Michał Piotr Boym jedoch besessen haben mußte.³

Betreffend der Frage nach den Umständen und dem Ort der Entstehung dieser uns erhaltenen Abschrift läßt sich keine definitive Entscheidung treffen, da wir weder den Adressaten des Briefberichtes kennen, noch genau wissen, welche Wege das Original zwischen Mosambik und Europa genommen hat.

Als mögliche Adressen des Briefberichtes (und damit wohl auch als Entstehungsort der Abschrift) kommen letztlich nur Rom (der Hauptsitz der Gesellschaft Jesu, in dem Boym sich kurz vor seiner Abreise nach Lissabon aufgehalten hatte) und Boyms eigentliche geistige Heimat, das Haus der Jesuiten in Krakau, in Frage. Wahrscheinlich ist der Text in Krakau kopiert und von da nach Rom weitergeschickt worden. Denn wäre Boyms Bericht direkt nach Rom adressiert gewesen, bliebe unverständlich, warum heute in Rom nur eine Abschrift zu finden ist. Die Annahme, daß Boym sein Schreiben also nicht nach Rom, sondern nach Krakau schickte, erhärtet auch ein sprachliches Detail im Text. Als Boym von den aus einem einzigen Baumstamm gefertigten Booten der Schwarzen berichtet, fällt ihm ein Wort seiner polnischen Heimat ein. Er schreibt: „*ciolna nobis dicuntur*“ – „bei uns nennt man das *czółna*“.⁴ Boym hätte wohl kaum so formuliert („bei uns“), wenn er sich mit seinem Schreiben an die Patres in Rom gewandt hätte. Vielmehr scheint sich Boym als seine Adressaten eine polnischsprachige Gemeinschaft vorgestellt zu haben. Der Umstand, daß heute im Archiv der Jesuiten in Krakau (mit Ausnahme von Photokopien des römischen Materials) keine Spuren der *Cafraria* mehr zu finden sind, ist mit der vorübergehenden Aufhebung des Ordens am Ende des achtzehnten Jahrhunderts und dem damit verbundenen Schwund des Archivmaterials ausreichend erklärt.

Wissen wir auch sehr wenig über die Geschichte der konkreten Handschrift, so verrät der Text doch einiges über seine Entstehung in Mosam-

³ Weitere typische Fehler des sachunkundigen Kopisten sind neben den im Apparat ausgewiesenen Iterationen auch die aphonetische Schreibung des Wortes *Caciques* (*Cafraria* 18) oder eine geographisch widersinnige Interpolation in *Cafraria* 4 (ibid. Anm. 11).

⁴ *Cafraria* 11.

bik. Die Sprache des Berichtes ist nicht nur mit vielen direkten Reden ausgestattet, sondern erweist sich ganz allgemein als ein zwar durchaus an der Klassik orientiertes, jedoch stark von der Alltagssprache beeinflusstes Humanistenlatein, das ganz unbefangen durch italienische, portugiesische und polnische Elemente bereichert wurde. Der Gesamteindruck des Textes der *Cafraria* ist jedoch nicht jener eines fehlerhaften, sondern vielmehr der eines sehr flüssigen und lebendigen Latein, einer Sprache, deren man sich auch im Alltag bedienen würde. Führt man nun auch noch ins Treffen, daß die Elemente des Berichtes in sehr ungewöhnlicher Reihenfolge und unsystematisch, bisweilen auch sprunghaft angeordnet sind, so drängt sich die Vorstellung auf, ein Journal, ein gewachsenes Reisetagebuch zu lesen. Boym scheint also seinen Text nicht eigens für den Briefbericht verfaßt zu haben, sondern hat wahrscheinlich die relevanten Einträge seines Journals mehr oder weniger unredigiert in der Reihenfolge ihres Entstehens aneinandergefügt.

Die uns erhaltene Abschrift wurde im *Archivum Romanum Societatis Iesu* gemeinsam mit den dazugehörigen Illustrationen in einen Codex (Goa 34–I) eingebunden, der neben Boym's Bericht auch eine umfangliche Sammlung von weiteren Reiseberichten aus den Gebieten des portugiesischen *Estado da Índia* enthält. Michael Boym's *Cafraria* wurde als Folioseiten 150^R–160^V eingefügt, wobei nur fol. 150^R–152^V den Text bieten. Auf fol. 153^V–160^V sind die genannten fünf Aquarelle und zwei Zeichnungen, also insgesamt sieben Illustrationen (mit Ausnahme des zweiten Bildes wohl alle von der Hand Boym's) beigegebunden, die jedoch erst nachträglich in Europa beschriftet wurden. Durch die Einbindung der Illustrationen ergeben sich mehrere Leerseiten.

Der hier erstmals im Druck vorgelegte Text der *Cafraria* sucht die ursprüngliche Gestalt des autographen Originals durch die Korrektur der offensichtlichen Abschreibfehler der erhaltenen Handschrift (*G*) wiederherzustellen, wobei alle Verbesserungen im Apparat ausgewiesen sind. Weiters wurden im lateinischen Text sämtliche Abkürzungen aufgelöst und die Interpunktion aktualisiert, die neulateinische Orthographie jedoch beibehalten. Die Zahl der Absätze wurde sinngemäß vermehrt und durchnummeriert, wobei die ursprünglichen Absätze der Handschrift durch Unterstreichung ihrer Absatznummer hervorgehoben sind. Die Orthographie der portugiesischen und polnischen Wörter wurde in der deutschen Übersetzung modernisiert, im lateinischen Text jedoch in der Form der Zeit erhalten.

CAFRARIA

DAS LAND DER KAFFERN

(lateinischer Text, deutsche Übersetzung
und Kommentar)

[fol.150^R]

CAFRARIA

a Patre Michaelae Boym Polono Missa Mozambico
1644 Ianuar. 11

1 Cafraria est tractus magnus, qui et Monomotapæ regnum includit, a capite Bonæ Spei protensus ad* Mozambicum et ad flumina, Goam versus. Negotiatio Lusitanorum cum Cafribus tota redit ad eandem civitatem. Omnes Cafres (viri, fæminæ, pueri) nudi incedunt sine pileis, nihilominus modo iam viri a cingulo se velant ad genua, fæminæ a pectore ad talos telis depictis, quales Turcæ vendunt Europæis. Sunt crinibus crispî, fæminæ quoque non habent longos crines, esto, si quando accrescunt, eos pectine attollant ad instar pilei sacerdotalis.

* *post ad in margine XXXI*

¹ Der Titel wurde dem Briefbericht erst bei seiner Abschrift für die Societas Jesu in Krakau oder Rom gegeben. Die geographische Bezeichnung *Cafraria* betraf ursprünglich nur das Hinterland der afrikanischen Südküste vom Kap bis *Sofala* (heute verlassene arab. Handelsmetropole der präkolonialen Periode; etwa 70 km südlich von *Beira*) und nicht die nördlich davon gelegenen *Terras de Moçambique* (u. Anm. 32). Der Begriff ist vom arab. *Kafir* (der Ungläubige) abgeleitet, mit dem die swahili-arabischen Händler schon vor der Ankunft der Portugiesen die schwarzafrikanischen Heiden des Hinterlandes im Gegensatz zu den islamisierten Küstenbewohnern bezeichneten. Von den Portugiesen übernommen erhielt der Begriff erst in der zweiten Hälfte des 16. Jh. die allgemeine Bedeutung ‚Schwarzafrikaner‘ (s. Sanuto Anm. 16).

DAS KAFFERNLAND¹Briefbericht des Polnischen Paters Michael Boym
aus Mosambik, vom 11. Januar 1644

1 Das Kaffernland ist ein großer Landstrich,² der auch das Königreich *Monomotapa*³ einschließt. Es erstreckt sich vom Kap der Guten Hoffnung bis zur Insel Mosambik und zu den Flüssen⁴ und blickt nach Goa.⁵ Der Handel der Portugiesen mit den Kaffern läuft zur Gänze über eben diese Stadt. Alle Kaffern (Männer, Frauen und Kinder) gehen nackt umher ohne Kopfbedeckung. Dennoch verhüllen sich heute schon Männer von der Taille bis zu den Knien, Frauen von der Brust bis zu den Fesseln mit bemalten Tüchern, wie sie die Türken den Europäern verkaufen. Sie haben krauses Haar; selbst die Frauen haben keine langen Haare; freilich, wenn sie heranwachsen, toupieren sie diese mit dem Kamm wie eine Bischofsmütze.

² Die Auffassung eines ‚Kaffernlandes‘ als eines einheitlichen Landstriches (*tractus*), der sich bis zum Kap der Guten Hoffnung erstreckt, hat Boym bis in die Details der Wortwahl der lateinischen Fassung des berühmten Reiseberichts von Jan Huygen van Linschoten (Kap. 41) übernommen.

³ In portugiesischen Quellen meist *Manamotapa* von *Mwene Mutapa* („König der Minen“); sowohl Titel des Herrschers (s. Sanuto Anm. 1) als auch Name seines Imperiums. Das bedeutende schwarzafrikanische Reich der Shona und Karanga wurde im frühen 15. Jh. am mittleren Sambesi gegründet und erlebte gerade seine Blütezeit, als die Portugiesen in Ostafrika erschienen und von dessen Goldschätzen hörten. 1575 trafen die Portugiesen mit dem Herrscher von *Mwene Mutapa* eine Vereinbarung, die ihnen Schürfrechte sicherte und ihnen erlaubte, in *Mwene Mutapa* Kirchen zu errichten. 1607 eröffnete Gatsi Rusere unter dem Druck der Maravi-Einfälle (u. Anm. 11) *Mwene Mutapa* dem portugiesischen Handel und die Goldminen gelangten in die Hände Portugals, das jedoch zunächst noch Gatsi Rusere, dem Herrscher von *Mwene Mutapa*, tributpflichtig blieb. 1631 führte Kapararidze (portugiesisch *Capranzine*), der letzte freie Herrscher des Reiches, einen erfolgreichen Vergeltungszug gegen die Portugiesen, wurde jedoch kurz darauf von 2000 portugiesischen Soldaten unter Diogo de Sousa de Meneses niedergeworfen und durch einen christianisierten Marionettenkönig ersetzt.

⁴ Die historisch wichtigsten Flüsse der *Cafraria* von Süd nach Nord: *Rio do Espirito Santo* oder *Manhice* (moderne Entsprechung unklar, s. Sanuto Anm. 6), *Cuama* (Sambesi, s. Sanuto Anm. 8), *Rio Delgado* (Rovuma), *Coavo* (Rufiji, s. Pigafetta Anm. 25).

⁵ Dies ist weniger geographisch als vielmehr administrativ zu verstehen, da Goa die Hauptstadt des portugiesischen *Estado da Índia* war, zu dem auch Mosambik gehörte.

2 Gens est servilis; ingeniosa subinde mancipia sunt Lusitanorum. Emuntur pro telis dictis aut pro argento, quod hic magis aestimatur (vocant *patacas*). Parvi Cafres pretium et cognomen habent trium aut septem, si sunt bene compacti et maiores, decem aut 12 scutorum. Plurimi furto sublatis a suis venduntur, alii a parentibus, pauci bello capti, alii damnati ad captivitatem ob millium devastatum, alii in via deprehensi adducuntur ad Lusitanos. Si vero captivorum quispiam diceret coram emptore se liberum esse aut iniuste venum dari, subito a nigro venditore occiditur. Propterea in bona fide multos liberos pro mancipiis emptos habent Lusitani, quamquam multi Deus novit, quomodo comparantur.

3 Omnes Cafres sunt nigri coloris; sufflavi etiam reperiuntur. Cani et barbati, rufi crinibus et senes turpissimi sunt aspectus. Oleo se libentissime inungunt et inde pelles eorum collucent. Sol capiti illorum, qui est intensissimi hic caloris, non nocet. Reges aut regulos plures (quos *fumos* appellant) habent. Hi inter se bella committunt. Civitates, potius mappalia, rarissimas invenias. Ambulant catervatim et aut millium inventum (quod maiora grana habet Europæo) aut homines captos assos comedunt. Quæsitus a me Cafer, quis illum vendidisset, „Cafres“, respondit,

2 Es ist ein dienstfertiges Volk; und damit sind sie die idealen Sklaven für die Portugiesen. Man kauft sie für die genannten Tücher oder für Silber, das hier höher [als bei uns] geschätzt wird (die Münzen heißen *Pataca*).⁶ Die kleinen Kaffern kosten drei bis sieben und werden nach dem Preis benannt. Sind sie schön robust und älter, kosten sie zwischen zehn und zwölf *Escudos*.⁷ Die meisten werden von den eigenen Leuten entführt und verkauft, manche von den Eltern. Nur wenige kommen als Kriegsgefangene. Die einen wurden wegen der Verwüstung von Hirse zur Gefangenschaft verurteilt, andere werden unterwegs überfallen und zu den Portugiesen verschleppt. Würde jedoch einer der Gefangenen vor dem Käufer sagen, daß er ein freier Mann sei und zu unrecht verkauft werde, würde er sofort von dem Verkäufer, der selbst ein Schwarzer ist, getötet.⁸ Daher haben die Portugiesen im guten Glauben viele freie Männer als Sklaven gekauft, obwohl nur Gott weiß, unter welchen Umständen viele gekauft werden.

3 Alle Kaffern sind von schwarzer Hautfarbe, man findet jedoch auch blonde. Die Ergrauten und die Bärtigen, die Rothaarigen und die Alten sind besonders häßlich anzusehen. Sie salben sich gerne mit Öl und ihre Haut glänzt deshalb. Die Sonne, die hier besonders heiß ist, schadet ihrem Kopf nicht. Sie haben mehrere Könige oder Häuptlinge, die sie *Mfumu*⁹ nennen. Diese führen untereinander Krieg. Städte – besser gesagt Dörfer – findet man äußerst selten. Sie ziehen in Haufen umher und essen entweder die [wildwachsende] Hirse, die sie vorfinden (sie hat größere Körner als die europäische), oder Menschen, die sie fangen und braten. Ein Kaffer, den ich befragte, wer ihn denn verkauft hätte, antwortete: „Andere Kaffern,

⁶ Eigentlich: *Patacão*, eine Silbermünze, die um 1600 in Malakka dem Wert von etwa 400 *Réis* oder knapp 3 holländischen Karolus Gulden (Florin) entsprach.

⁷ Der portugiesische *Escudo*, eine Silbermünze von ungewöhnlich großem Durchmesser, war schon bald nach seiner Einführung durch Manuel I. zu dem Symbol des portugiesischen Überseereiches geworden. Im Wert entsprach der *Escudo* etwa dem oben genannten *Patacão*. Eine wesentliche Abwertung erfolgte erst 1686 durch die Anbindung an die spanische Währung.

⁸ Die Kollaboration schwarzafrikanischer Menschenjäger mit dem europäischen Sklavenhandel stellt keine mosambikanische Besonderheit dar. Schon Ende des 15. Jh. verkaufte das schwarzafrikanische Königreich des *Manicongo* (s. Sanuto Anm. 4) seine Grenzvölker in großem Stil an die Portugiesen für den atlantischen Sklavenhandel über *São Tomé* und *Príncipe*.

⁹ *Mfumu* bezeichnet eigentlich einen Unterhäuptling des Volkes der *Tonga* (s. Sanuto Anm. 23) am Sambesi. Wie auch die zeitgenössischen portugiesischen Texte gebraucht Boym das Wort *Fumu* ohne sein (für Bantu-Sprachen typisches) Klassenpräfix *,m'*, welches eine Person im Singular anzeigt. Der korrekte Plural lautet in Swahili *Wafumu*.

„alii, qui me volebant comedere“. – „Tu vero quoties homines comedisti?“ – „Bis“, inquit, „semel caput unius, altera vice pedes alterius“. Alius narravit se ter comedisse tostum hominem. Ignes ingentes noctu faciunt, qui circum circa Mozambici apparent.

4 Rex illorum præcipuus est [ad caput Bonæ Spei*]; dicitur *Maravius*. Quando moritur, cadaver eius sollemniter ducitur ad foveam, eandem simul ingrediuntur concubinæ, consanguinei, amici, milites; et plane nuper ad quinque millia in signum amoris erga regem a populo obruti eadem terra periere. Eidem regi pugnum millii et pugnum farinæ (sicuti et cæteris solent facere Cafribus mortuis) alligarunt.

5 Narravit Pilotus: Cum ante aliquot annos ad Promontorium Bonæ Spei naufragi navem reficerent et campanam ad gentem navis convocandam pulsarent, concurrerunt, inquit, infiniti ad novitatem soni Cafres et inter illos proximius accessit unus, olim mancipium Lusitani cuiusdam. Lusitanice locutus dixit se nosse homines, qui essent. Generum se regis esse, sed tempestate navi Indica quassata delatum eo. Omnibus submersis remansisse ad litus derelictum et tandem a

* ad Caput Bonae Spei] *delendum*; *fortassis ex Cafraria* 5 [... ad Promontorium Bonae Spei ...] *oriundum*

¹⁰ Das Kannibalen-Interview gehört seit der Entdeckung Amerikas zum Repertoire exotischer Reiseliteratur (R. Wallisch, *Der Mundus Novus des Amerigo Vespucci*, Wien 2002, 21: „... und ich selbst kenne einen Mann, mit dem ich auch gesprochen habe, über den man berichtete, er habe von mehr als dreihundert menschlichen Leibern gegessen.“) Eine besondere Häufung von Berichten über Kannibalismus ist im 16. Jh. am Sambesi zu verzeichnen. 1560 soll das berüchtigte Volk der *Zimba* erstmals die portugiesische Siedlung *Tete* angegriffen und die Unterlegenen verspeist haben, 1592 hätten die *Zimba* nach der Schlacht bei *Sena* (u. Anm. 31) über 100 Portugiesen und Mulatten das gleiche Ende bereitet. Auch die *Makua* im Norden Mosambiks wurden des Kannibalismus bezichtigt (s. Linschoten Anm. 22).

die mich verspeisen wollten.“ – „Und du, wie oft hast du Menschen verpeist?“ – „Zweimal“, sagte er, „einmal von einem den Kopf, ein anderes mal die Füße eines anderen.“ Ein anderer erzählte, er habe dreimal Menschenbraten gegessen.¹⁰ Nachts machen sie gewaltige Feuer, die rings um die Insel Mosambik herum zu sehen sind.

4 Sie haben einen besonderen König; man nennt ihn *Maravi*.¹¹ Wenn er stirbt, wird sein Leichnam feierlich zu einer Grube getragen. In diese steigen auch seine Konkubinen, Verwandten, Freunde und Soldaten. Und erst vor kurzem sind an die fünftausend Menschen zum Zeichen ihrer Liebe für den König vom Volk in derselben Erde begraben worden und zugrunde gegangen. Als Grabbeigabe erhielt der König eine Handvoll Hirse und eine Handvoll Mehl (was sie bei allen toten Kaffern zu tun pflegen).

5 Ein Navigator berichtete:¹² Als sie vor einigen Jahren nach einem Schiffbruch am Kap der Guten Hoffnung ihr Schiff reparierten und eine Glocke läuteten, um die Seeleute zusammenzurufen, da liefen – so erzählte er – unzählige Kaffern zu dem ungewohnten Klang zusammen; und unter ihnen war einer, der ihnen näher kam: der ehemalige Sklave eines Portugiesen. Er sagte in portugiesischer Sprache, daß er die Menschen hier kenne. Er sei der Schwiegersohn ihres Königs und sei, nachdem das Schiff nach Indien von einem Sturm erfaßt worden war, hierher verschlagen worden. Nachdem alle ertrunken waren, sei er am Strand verlassen zurückgeblieben und habe schließlich, nachdem ihn die Kaffern gefunden und gepflegt hatten, seine Gesundheit wiedererlangt. Und weil er es verstanden

¹¹ *Maravi* ist der Name eines bedeutenden Volkes am Nordufer des Sambesi, das erst gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts aus Tansania in das Gebiet des Staates Mosambik einfiel. Das Reich der *Maravi*, deren Kultur sich ab ihrer Ankunft am Sambesi am Vorbild von *Mwene Mutapa* orientierte, besaß mehrere Goldminen. 1631 nutzten die *Maravi* die Unruhen während des Kapararidze-Aufstandes (o. Anm. 3) und nahmen vorübergehend die Küstenstadt *Quelimane* ein. Zur Zeit Boymys stellten die *Maravi* (im Gegensatz zu dem seit einem Jahrzehnt de facto unterworfenen *Mwene Mutapa*) noch ein beachtliches Problem für die portugiesische Kolonialmacht dar. Die ihrer offensichtlichen geographischen Widersinnigkeit wegen im lateinischen Text athetisierte Beifügung („*ad Caput Bonae Spei*“ – „am Kap der Guten Hoffnung“) ist eine irrtümliche Interpolation des Kopisten, die sich dem wenige Zeilen später folgenden „*ad Promontorium Bonae Spei*“ (*Cafraria* 5) verdankt.

¹² Derlei Schiffbruchberichte waren in Portugal schon in der zweiten Hälfte des 16. Jh. publiziert worden und hatten sich zu einem eigenen literarischen Genre entwickelt. 1735 veröffentlichte der Philologe Bernardo Gomes de Brito eine Sammlung der wichtigsten Schiffbruchberichte von 1552–1602, die unter dem Namen *História Trágico-Marítima* zu einem Klassiker der portugiesischen Literatur werden sollte.

Cafribus inventum et curatum recuperasse sanitatem. Atque, quod scivisset prædicere ventos, tempestates et pluvias, æstimatum et regi carum generumque effectum. „Quod vero vos hic agitis et vultis?“ Illi vaccas et tauros postulavere. Modo pecuniam consuetam non negarent, appromisit illa. Dederunt quadratas æris particulas 40, nam aurum hic non æstimatur ob ignorantiam. Et subito 40 vaccæ ab illo adductæ. Ipse quoque rex persuasus a suo genero venit. Dicebat gener Lusitanos esse suos consanguineos, quod ab illis ære sibi concredito probabat, nam in istis partibus neque uxor pecuniam credit suo marito. Et campanam ipse rex sæpius inspiciens atque sonum admirans collo suo appendit munitionesque Lusitanorum pulsando illud tintinnabulum sua et suorum summa cum voluptate circumivit. Tandem tormenta admiratus et boatum illorum reveritus abiit.

6 Bellum pedites peragunt. Arma *azagalha* (est simplex baculus cum ferro in fine ad instar lanceæ lata), arcus (lignum recurvum tensum cerato funiculo), sagittæ ex arundine sine pennis (has enim gratia ornatus cuiuscumque avis, etiam gallinæ, capitis crinibus innodant). Sagittæ, inquam, ferream cuspidem in extremitate habent et, quia teretes, celerrime volant. Aliquando veneno imbuuntur. Vidi ego ad arcus alligatam radicem, et particulam ab uno nigro accepi pro medalea. Est optima res pro vulneribus, immo morsibus serpentium et venenosorum inservit. Attrita lapide aut commansa et applicata radix (nomen radicis *mitambo**) vel illius pulvis intra tres quattuorve dies hominem sanat a quocumque lethali vulnere. Itaque, ut se videt Cafer traiectum sagitta aut *azagalha*, si non repente moritur, ipse aut circumstantes applicant remedium et certissime evadit mortem.

* nomen ... mitambo] *in margine*

hätte, Winde, Stürme und Regen vorauszusagen, habe er die Wertschätzung und Zuneigung des Königs gewonnen und sei sein Schwiegersohn geworden. – „Doch was tut ihr hier und was wollt ihr?“ – Darauf verlangten die Portugiesen nach Kühen und Stieren. Er versprach sie ihnen, wenn sie nur die übliche Zahlungsweise nicht verweigerten. Sie gaben darauf 40 viereckige Kupferstücke, denn Gold wird hier aus Unwissenheit nicht geschätzt. Und sofort wurden vierzig Kühe von jenem Mann herbeigebracht. Auch der König selbst kam, nachdem ihn sein Schwiegersohn überredet hatte. Der Schwiegersohn sagte, daß die Portugiesen seine Verwandten seien, was er durch das Geld, das sie ihm anvertraut hatten, zu beweisen suchte, denn in jener Gegend vertraut nicht einmal die Ehefrau ihrem Ehemann Geld an. Und der König, der die Glocke höchstpersönlich mehrfach inspizierte, hängte sie sich – ihren Klang bewundernd – um den Hals und schritt um das Lager der Portugiesen, wobei er jene Schelle läutete zum größten Vergnügen seiner selbst und seiner Leute. Nachdem er endlich ihre Kanonen bestaunt und vor deren Getöse Ehrfurcht gezeigt hatte, ging er fort.

6 Krieg führen sie zu Fuß. Ihre Waffen sind die *Azagaia*¹³ (ein einfacher Stock mit einem Eisenstück am Ende wie eine breite Lanze), der Bogen (ein gebogenes Holz, das mit einer gewachsenen Schnur gespannt wird) und Pfeile aus Schilfrohr ohne Federn (sie kneten sich nämlich die Federn aller Vögel – selbst die von Hühnern – zum Schmuck ins Haar). Die Pfeile haben also eine Eisenspitze am Ende und fliegen, weil sie rundum geglättet sind, besonders schnell. Bisweilen werden sie mit Gift getränkt. Ich bemerkte, daß an den Bogen eine Wurzel hängt, und habe für eine Münze ein Stück davon von einem Schwarzen bekommen. Die Wurzel ist sehr gut für Wunden und nützt sogar bei Schlangenbiß, besonders von Giftschlangen. Man zerreibt sie an einem Stein oder kaut sie und legt dann die Wurzel (sie heißt *Mitambo*)¹⁴ oder ihr Pulver auf. Das heilt jede tödliche Wunde innerhalb von drei oder vier Tagen. Wenn also ein Kaffer sich von einem Pfeil oder einer *Azagaia* getroffen sieht und nicht sofort stirbt, dann legt er selbst oder einer der Umstehenden dieses Heilmittel auf und entgeht so mit größter Sicherheit dem Tode.

¹³ Das portugiesische *Azagaia* (in der Orthographie der frühen Neuzeit: *Azagalha*) ist Lehnwort aus einer Berbersprache und somit kein lokaler Begriff aus Mosambik. Auch das Spanische besitzt das Lehnwort *Azagaya*.

¹⁴ Die blutstillende *Mitambo*-Wurzel genießt im Süden Afrikas bis heute religiöse Verehrung.

7 Iudicium exercent hac ratione: Quando alicui moritur [fol. 150^V] pater aut mater, statim currunt ad maleficum aut striges et narrant patrem suum mortuum, sed cum his et illis gessisse inimicitias. Sortes maleficus mittit (aliquando etiam antequam aperiat causam sui adventus, coram adstantibus manifestat hominem, propter quid venerit). Postea divinat et nominat occisorem. Abit Cafer ad *fumum* seu regem, accusat hostem patris. In sylvis quæritur herba dicta *moabi* venenosa. Mandat *fumus* bibere accusatum. Si ebibit et post 24 horas per vomitum sanus evadit, innocens declaratur. Si renuit, aliquando bonis privatur; plerumque necatur aut intra illud tempus veneno emoritur; et est res quasi impossibilis etiam ipsis Christianis, Cafribus iudicii hoc genus iniustum esse persuadere.

8 Aliquando congregati a suo *fumo* venantur bubalos et leones, verum cum multa suorum iactura. Ita nuper leo ferocissimus vallatus a Cafribus, cum plurimos necasset et exitum quæreret, ne maiorem stragem daret exercitui, iussit *fumus* viam fieri ex illa parte, ad quam ibat leo. At ille, ubi hoc advertit, retrogressus impetum fecit, ubi maxima erat multitudo, et aliquos vulneravit, occidit aliquos. Nihilominus sagitta ab uno Cafre petitus periit ad extremum. Elephantes hac ratione venantur: vadunt ad sylvas 6 aut octo cum *azagagliis* seu lanceis, et duo a tergo, duo ad latera, duo a fronte, sed a longe, ne proposcide attingi possint, occurrunt et hi bestiam sic alloquuntur: „Scimus, fortissime elephas, quia non facile potes superari. Nos tamen volumus tuas vires et potentiam experiri. Itaque te defendas“. Interea a tergo occurrunt duo et sagittas aut lanceas infigunt. Ille ad dolorem et vulnera se dum convertit (quæ retroversio difficillima est, quod vertebris ca-

7 Gericht halten sie in folgender Weise: Wenn jemandem Vater oder Mutter stirbt, laufen sie sofort zu einem Zauberer oder zu Hexen und erzählen, daß ihr Vater gestorben sei, aber mit diesen oder jenen in Feindschaft gelebt habe. Der Zauberer wirft dann die Orakelknöchel (manchmal zeigt er auch, bevor man ihm den Grund für sein Kommen eröffnet, vor allen Leuten auf den Betroffenen und sagt ihm, warum er kam). Danach deutet er das Orakel und nennt den Namen des Mörders. Der Kaffer geht darauf zum *Mfumu* oder König und beschuldigt den Feind des Vaters. Aus den Wäldern holt man ein giftiges Kraut, *Moabi*¹⁵ genannt. Der *Mfumu* befiehlt dem Angeklagten davon zu trinken. Wenn er alles getrunken hat und nach vierundzwanzig Stunden durch Erbrechen heil davonkommt, wird er für unschuldig erklärt. Weigert er sich, wird bisweilen sein Vermögen konfisziert, meistens wird er jedoch getötet – oder er stirbt eben innerhalb der genannten Zeit durch das Gift. Und es ist selbst für Christen praktisch unmöglich, die Kaffern davon zu überzeugen, daß diese Art von Gericht unrecht ist.

8 Bisweilen jagen sie – von ihrem *Mfumu* versammelt – Büffel und Löwen, jedoch unter großen Verlusten der Ihren. Nachdem beispielsweise neulich ein besonders wilder Löwe, von den Kaffern umzingelt, auf der Suche nach einem Ausweg sehr viele von ihnen getötet hatte, befahl der *Mfumu*, um sein Gefolge keinem weiteren Gemetzel auszusetzen, dem Löwen den Weg frei zu geben. Doch sobald der Löwe dies bemerkte, kehrte er um und griff dort an, wo sich die größte Menge befand. Er verwundete die einen und tötete die anderen, kam aber zum Schluß dennoch – vom Pfeil eines Kaffern getroffen – um. Elefanten jagen sie auf folgende Weise:¹⁶ Sie gehen zu sechst oder zu acht in die Wälder mit ihren *Azagais* oder Lanzen und zwei nähern sich von hinten, zwei von der Seite, zwei von vorn, jedoch aus einiger Entfernung, um nicht vom Rüssel erfaßt zu werden; und diese sprechen nun das Tier mit folgenden Worten an: „Wir wissen, mächtiger Elefant, daß du nicht leicht überwältigt werden kannst. Wir aber wollen dennoch deine Kräfte und deine Macht auf die Probe stellen. Also verteidige dich!“ Indessen nähern sich zwei von hinten und schießen ihre Pfeile oder Lanzen ab. Während sich nun der Elefant nach

¹⁵ *Moabi* ist eigentlich ein Hartholz von rötlichem Farbton. Wie die wissenschaftliche Bezeichnung *Baillonella toxisperma* verrät, sind nur die Samen dieses mächtigen Baumes giftig.

¹⁶ Die Elefantenjagd ist fixer Bestandteil jedes frühneuzeitlichen Reiseberichtes aus dem *Estado da Índia*. Der ethnographisch höchst verlässliche João dos Santos (*Etiópia oriental ...*, 281–283) berichtet 1609 von zwei Formen der Elefantenjagd in Mosambik: Jagd mit Fallgrube und Jagd durch nächtlichen Angriff auf das schlafende Tier.

rent ad hoc accommodatis), tum illi Cafres, qui obvii fuerant aspectui, latera confodiunt. Et si ille ad illos occidendos revertitur, isti, qui a lateribus sunt, illum prosternunt. Ita miser cadit debilitatus et occiditur. Dentes duos, quos aliquando duo viri portare non sufficiunt, avellunt, carnem comedunt, quæ dicitur esse insipida, capillos ex cauda satis crassos evellunt atque pro armillis in manibus portant (Quamquam commune est hoc pauperrimis etiam Cafribus ad collum vitreos globulos aut coronam gestare, nam fæminæ circulos aut de bubalo nigros, aut de auro argentove circumferunt. Christiani vero appendunt ad collum medalea aut reliquiaria, quæ summopere æstimant). Inde est, ut, si elephas eiusmodi homines præsentiat ad latera, sylvarum altissimas quasque arbores radicitus evellendo aufugiat.

¶ Mozambique insula parva, in circumitu unius leucæ Italicæ. Arena et aqua maris salsa abundat. Palmæ, quæ producunt *cocos*, dicuntur alio nomine nux Indica (de hac in mappa Iansonii ad Ceilanum fuse scribitur). *Cocus* iste ad instar mei capititis. Intra non habet nucleum ut nostræ nuces, sed, quando est fructus tener,

¹⁷ Wie das antike Syrakus oder das moderne Manhattan ist auch die vor der Nordostküste des gleichnamigen Landes, in der Bucht von *Mossuril* gelegene *Ilha de Moçambique* eine Stadt-Insel, die nur durch einen schmalen Meeresarm vom Festland getrennt ist. Seit 1969 durch eine Brücke an das Hinterland angebunden genießt die kleine Insel mit ihren reichen Kolonialbauten heute den durch die UNESCO 1992 verliehenen Status als Weltkulturerbe. Von dem schon Jahrhunderte vor Ankunft der Portugiesen bestandenen swahili-arabischen Handelsstützpunkt auf der *Ilha* blieben allerdings keine Spuren erhalten. Die koloniale Altstadt ist auf der nordöstlichen Hälfte der Insel zu finden, der sogenannten ‚Steinstadt‘, deren dem Ozean zugewandte Nordostspitze von dem 1558–1620 erbauten Fort *São Sebastião* abgeschlossen wird. Der dem Festland am nächsten liegende und darum als Brückenkopf dienende Südwesten, die sogenannte ‚Lehmstadt‘, ist jedoch wesentlich dichter besiedelt.

¹⁸ Die *Ilha de Moçambique* ist etwa 2500 m lang und maximal 600 m breit. Die von Boym genannte *Leuca Italica* (italienische *Lega*), ein nautisches Längenmaß, entspricht jedoch nur 4945 m. Vielleicht liegt eine Verwechslung mit der in Mosambik sicher gebräuchlicheren portugiesischen *Légua* vor, die etwa 5900 m mißt.

seinen schmerzenden Wunden umdreht (was sehr schwierig ist, weil die Elefanten keine dafür geeigneten Wirbel besitzen), in dem Augenblick durchbohren die Kaffern, die ihm eben noch Aug in Aug gegenüber standen, seine Flanken. Und wenn der Elefant sich nun wieder umwendet, um jene zu töten, dann werfen ihn diejenigen, die nun an seinen Flanken stehen, zu Boden. So fällt der Unglückliche völlig entkräftet und wird getötet. Seine beiden Stoßzähne, die zu tragen bisweilen auch zwei Männer nicht ausreichen, reißen sie ihm aus, sein Fleisch, das fade schmecken soll, verzehren sie, seine dicken Schweifhaare rupfen sie aus und tragen sie anstelle von Armreifen an ihren Händen (wiewohl es auch bei den ärmsten der Kaffern üblich ist, Glasperlen um den Hals zu tragen oder einen Kranz; die Frauen haben nämlich entweder schwarze Reifen aus Büffel oder solche aus Gold oder Silber um. Sind sie Christen, hängen sie sich jedoch Medaillons oder Heiligenreliquien, die sie im höchsten Maße schätzen, um den Hals). Daher kommt es also, daß ein Elefant, der solche Menschen an seinen Flanken wittert, selbst die höchsten Bäume des Waldes mit der Wurzel ausreißt, um zu fliehen.

9 Die Insel Mosambik¹⁷ ist klein, vom Umfang einer italienischen See-meile.¹⁸ Sie ist reich an Sand und Salzwasser. Es gibt Palmen, die Kokosnüsse¹⁹ tragen (man nennt sie auch ‚Indische Nüsse‘. In der Weltkarte des Janssonius²⁰ steht bei ‚Ceylon‘ darüber ausführlich zu lesen). Diese Kokosnuß ist fast so groß wie mein Kopf. Innen hat sie keinen Kern wie unsere Nüsse, sondern enthält, solange sie eine zarte Frucht ist, ein süßes, leicht

¹⁹ Der Exkurs zur vielfältigen Nutzbarkeit der *Cocos nucifera* stellt einen Gemeinplatz der frühneuzeitlichen Reiseliteratur dar. Die ausführlichste und wirkungsreichste Abhandlung des Themas findet sich in Jan Huygen van Linschotens *Itinerario, Voyage ofte Schipvaert ...* (Amsterdam 1596, Kapitel 56). Vor der Erschließung Indiens durch die Portugiesen war die Kokosnuß im Abendland nur durch die Vermittlung Avicennas unter dem Namen *Nux Indica* bekannt. Der von Boym gebrauchte und seit dem 16. Jahrhundert in Europa übliche Name *Cocus* entstammt keiner exotischen Sprache, sondern geht auf ein portugiesisches Jargon-Wort *Coco* zurück, mit dem die Seefahrer die Makaken-Äffchen in Afrika bezeichneten. Dieser Begriff *Coco* wurde dann in Indien auf die affenkopfgroße Kokosnuß, die mit ihren drei Samenöffnungen den Eindruck eines Makakengesichtes vermittelte, übertragen. In Indien und dem gesamten Orient sind alle einheimischen Namen der Kokosnuß von dem Sanskritwort *Narikela* abgeleitet. In Goa hieß die Kokosnuß *Naral* (marathi) oder *Narel* (konkani). Das Zentrum der Kokosproduktion in Mosambik befindet sich heute bei der alten arabischen Handelsstadt *Inhambane* im Süden des Landes.

²⁰ Es handelt sich um die Weltkarte des Peter Kaerius und Jan Janssonius von 1626 oder 1636. Die Merkatorprojektion ist von vier kolorierten Bildleisten umgeben. Die Einschreibung landeskundlicher Texte in Weltkarten war für die frühe Neuzeit nichts ungewöhnliches.

habet aquam unius calicis dulcem et subacetosam. Pro caloribus ad vesperam est res refrigerans, vocatur *lagna*. Quando adolescit, vocatur *cocus*. Habet pulpam, ex qua exprimitur oleum et aquæ parum, quæ est calida. Ex cortice fila et funes conficiuntur, vela navium ex frondibus eiusdem. Antequam formentur istæ nuces, grossus ad instar rami aut cornucopiæ promanat frutex; eius medulla alba et dulcis. Ex hac distillatur liquor, qui vocatur *sura*. Estque ad instar aquæ ardentis; accensus concipit flammam, expositus soli convertitur in acetum.

10 Foliis palmæ ornantur ecclesiæ et teguntur. Nulla domus Mozambici, quæ non tecta sit palmis siccis quasi stramine, ad ignem esca concipiendum aptissima. Sed Cafrorum mappalia sunt baculi in gyrum defossi. Aliquando argilla replentur, ne transparent foramina. Misera civitas aqua dulci caret. Triticum, millium, oryza nisi aliunde veniat, fame perit. Tres aut quattuor habet cisternas pluviales aquas congregantes. Pluit hic rarissime, in mense semel, ut multum bis. Aliis fructibus omnibus, qui sunt in Europa, caret. Producit paucula aurea poma et malogranata in

säuerliches Wasser, etwa einen Becher voll. An heißen Abenden ist es ein erfrischendes Getränk, *Lanha*²¹ genannt. Wenn die Frucht reift, nennt man sie Kokos. Sie besitzt ein Fruchtfleisch, aus dem man Öl und ein wenig Flüssigkeit pressen kann, die jedoch scharf schmeckt. Aus der Rinde werden Fäden und Seile gefertigt sowie Segel aus ihren Blättern. Bevor sich die Nüsse bilden, schießt ein dicker Trieb hervor von der Form eines Astes oder eines Füllhorns; sein Mark ist weiß und schmeckt süß. Daraus wird ein Saft gezapft, den man *Sura*²² nennt; und dieser ist wie Schnaps: zündet man ihn an, so fängt er Feuer, stellt man ihn in die Sonne, so verwandelt er sich in Essig.²³

10 Mit den Blättern der Palme werden die Kirchen geschmückt und gedeckt. Es gibt kein Haus auf Mosambik, das nicht mit trockenen Palmblättern gedeckt wäre wie mit Stroh – der beste Zunder, um Feuer zu fangen. Die Hütten der Kaffern hingegen bestehen aus im Kreis herum in die Erde gerammten Stöcken. Manchmal werden diese mit Lehm verschmiert, damit keine Öffnungen durchscheinen.²⁴ Die arme Stadt hat kein Süßwasser. Wenn Weizen, Hirse und Reis nicht von anderswo herkämen, ginge sie am Hunger zugrunde. Es gibt drei oder vier Zisternen, die Regenwasser sammeln. Doch es regnet hier sehr selten; einmal im Monat, wenn es hoch kommt zweimal.²⁵ Alle anderen Früchte, wie es sie in Europa gibt, fehlen hier. Es wachsen nur einige wenige Tomaten und Granatäpfel auf dem

²¹ Das meist portugiesisch transliterierte Wort *Lanha* (bei Boym in italienischer Orthographie *Lagna*) stammt aus dem in Goa gesprochenen Konkani (einem indoeuropäischen Idiom ohne Literatur, das an der indischen Westküste in Konkurrenz zu dem prestigereicheren Marathi stand. Erst 1987 wurde das Konkani als offizielle Sprache des Staates Goa anerkannt) und bezeichnet dort die noch unreife Kokosnuß, welche die genannte klare und leicht süßliche Flüssigkeit enthält.

²² Auch das Wort *Sura* ist eigentlich indischer Herkunft (Konkani: *Sur*, Sanskrit: *Surā*) und bezeichnet sowohl den süßen Saft als auch den daraus vergorenen Palmeneis. Die daraus destillierten Schnäpse sind entweder der klare *Nipa* oder der weißliche *Arraca*, der später die alkoholische Komponente des klassischen Punsch liefert. Der Arrak wurde von den Portugiesen unter Beigabe von Rosinen aus Hormuz zu dem roten *Vinho de Passas* weiterverarbeitet. Auch noch im heutigen Mosambik ist vergorene *Sura* ein verbreitetes Rauschmittel

²³ Der Essig konnte sowohl aus der frischen *Sura* als auch aus dem *Vinho de Passas* gewonnen werden.

²⁴ Auch heute noch nimmt die sogenannte ‚Lehmstadt‘ gut ein Drittel der Insel ein (o. Anm. 17).

²⁵ Selbst in der Regenzeit des Monsunklimas von November bis März bleibt die mosambikanische Küste relativ trocken, da die Wolken erst über dem heißen Hinterland abregnen (s. Pigafetta Anm. 22).

adversa parte, quæ *Cabacera* vocatur (hæc, quæ portio continentis Africæ est, sylvis et bestiis scatet).

11 Habitatores Mozambici 60 ad summum patres familias Lusitani. Artifices nulli. Sartor et tonsor soli sunt. Calcei Goa veniunt. Inde rarissime carnem comedunt; publicus namque macellarius nullus. *Oryza* sola vivunt, quæ Goa venit. Panis hic exiguus, qui sine fermento [fol.151^R] coquitur et a ditioribus tantum comeditur. Buccella, quæ solido in Polonia emitur, hic valet quattuor* grossis. Capri de Insula Sancti Laurentii seu Madagascar subinde afferuntur. Sunt et vaccæ et paucæ ficus Indicæ ad instar digiti oblongæ*; fragarum habent, quando maturæ, saporem. Piscium hic, nisi essent inertes homines, copia maxima, sicut etiam coclearum et cancrorum. Lusitani nanque dedignantur ullam artem his in partibus exercere et ideo miserrime vivunt. Ut primum veniunt, *fidalgos* seu nobiles se faciunt; et cum sint inter Cafres, homines sylvestres, et illos non excolunt, et ipsi fame et inedia conficiuntur. Inde hic nemo arat, nemo occat, nemo serit, nemo plantat. Oves nullæ, lacticinia nulla. Sunt sylvæ et feræ infinitæ. Cædunt aliquando lignum nigrum (hebani genus est vilius Æthiopico) per suos Cafres; et, si se occasio offert, quod rarissime contingit, divendunt. Hoc in universum de insula dici verissime potest, quia est miserrima ob hominum, qui eam incolunt, negligentiam supinam et inertiam.

* quattuor] *iteravit G*

* ficus ... oblongæ] *transposui*; ficus ad instar digiti Indicis oblongæ *G*

gegenüberliegenden Land, das man *Cabaceira* nennt.²⁶ Dieses Land, das ein Teil des Afrikanischen Kontinents ist, hat Überfluß an Palmenhainen und Tieren.

11 Auf der Insel Mosambik wohnen höchstens sechzig portugiesische Familienväter. Handwerker gibt es nicht – nur Schneider und Barbier. Schuhe kommen aus Goa. Daher essen sie sehr selten Fleisch, denn auch Fleischer gibt es keinen. Sie leben nur von Reis, der auch aus Goa kommt. Brot gibt es nur in kleinsten Mengen. Es wird ungesäuert gebacken und nur von den Reicheren gegessen. Brotkrumen, die man in Polen für einen Heller kaufen kann, sind hier vier Groschen²⁷ wert. Ziegen werden ständig von der Insel *São Lourenço* (auch Madagaskar genannt) geliefert. Es gibt auch Kühe und einige wenige etwa fingerlange Bananen;²⁸ wenn sie reif sind, schmecken sie nach Erdbeeren. Fisch gäbe es hier – wären die Menschen nicht zu faul – in großer Menge, ebenso wie Muscheln und Krebse; die Portugiesen in dieser Gegend sind sich nämlich zu gut, irgendeinen Beruf auszuüben und leben daher in größter Misere. Sobald sie hierher kommen, verwandeln sie sich in *Fidalgos* oder Edelleute; und da sie hier unter Kaffern leben, also unter Wilden, und sich nicht um deren Ausbildung annehmen, sind auch sie selbst von Hunger und Not betroffen. Denn niemand pflügt hier, niemand eggt, niemand sät, niemand pflanzt. Es gibt keine Schafe, keine Milchprodukte. Es gibt nur Wälder und wilde Tiere ohne Ende. Manchmal lassen sie von ihren Kaffern ein schwarzes Holz schlägern (es ist eine Art Ebenholz, doch billiger als das äthiopische); und wenn sich die Gelegenheit bietet, was nur selten vorkommt, verkaufen sie es weiter. Das ist im Wesentlichen alles, was sich wahrheitsgetreu über die Insel sagen läßt, denn sie ist in einem jämmerlichen Zustand aufgrund der dumpfen Trägheit und Faulheit der Menschen, die sie bewohnen. Man

²⁶ *Cabaceira* bezeichnet das Küstengebiet der Bucht von *Mossuril*, die gemeinsam mit der *Ilha de Mocambique* einen natürlichen Hafen bildet. Man unterscheidet zwischen *Cabaceira Grande*, dem Landstrich gegenüber der *Ilha*, wo schon im 16. Jh. eine Dominikanische Mission tätig war und sich bis heute Reste kolonialer Bauten erhalten haben, und *Cabaceira Pequena*, einer in den Ozean ragenden, schmalen Landzunge. Wenn Boym von *Cabaceira* spricht, so bezieht er sich immer auf *Cabaceira Grande* (u. Anm. 50).

²⁷ Ein *Grossus Pragensis* (Böhmischer Groschen) war sieben *Solidi* (Wiener Pfennige oder Heller) wert. Boym denkt in mitteleuropäischen Währungen.

²⁸ Wenn Boym hier von „*Ficus Indicae*“ – „indischen Feigen“ spricht, so hat dies nichts mit der modernen Bezeichnung *Opuntia Ficus Indica* (Feigenkaktus) zu tun, sondern meint – wie das bis zum Ende des 17. Jh. im portugiesischen Sprachraum übliche *Figo da Índia* – die Banane. In den Bantudialekten von *Quelimane* und *Sena* hat das portugiesische Lehnwort *Difigo* für ‚Banane‘ bis heute überlebt.

Barcas pauculas invenias (*canoas* vocant naviculas) ex uno ligno dedolato factas (*ciolna* nobis dicuntur) ad tantum portum, qui ditare homines posset industrios. Dentes elephantorum maximi centum scutis veneunt (plus minusve pro ratione ponderis venduntur). Afferuntur a Cafribus Mozambicum Sena.

12 Sena est regio in Africa prope Mozambicum fertilissima. Fluvios navigabiles habet multos, abundat tritico, bobus, auro. Manent inibi Lusitani aliqui, verum rex terræ, licet sit eorum amicus, sub pœna colli inhibuit suos discooperire fodenas grandes. Si vero aliquis casu eas reperiret, præcepit magis operiri. Parvulas auri particulas inventas concessit cum telis commutari et cum pannis de lino. Aurum hoc permixtum habet æs et aurichalcum exiguum. Non liquefaciunt illud, sed solum lavant in aquis. Micæ et pulvis, qui fundum petit, aureus est bene excoctus a sole. Aurum sigillatum seu moneta aurea Mozambici et in tota India nulla est certa, sed, si quis eam apportat, ponderatur et æstimatur valore scutorum. Frusta proinde auri ponderantur ut petræ aut lapilli aurei. Vitiat hoc liga, quæ Mozambici datur, de ære aut aurichalco.

findet nur einige wenige Boote (sie nennen sie *Canoas*),²⁹ die aus einem einzigen Baumstamm gehauen sind (bei uns heißt das *Czólna*),³⁰ und dies bei einem so großen Hafen, der fleißige Menschen reich machen könnte. Die größten Stoßzähne der Elefanten kommen hier zu 100 *Escudos* in den Handel (je nach Gewicht werden sie für mehr oder weniger verkauft); die Kaffern bringen sie aus Sena³¹ nach Mosambik.³²

12 Sena ist ein sehr fruchtbares Gebiet in Afrika nahe Mosambik. Es besitzt viele schiffbare Flüsse und ist reich an Weizen, Rindern und Gold. Es leben dort einige Portugiesen, doch der König des Landes verbietet – obwohl ein Freund der Portugiesen – seinen Leuten unter Androhung der Todesstrafe, ihre großen Minen preiszugeben.³³ Würde sie aber jemand durch Zufall entdecken, hat er befohlen, sie lieber zuzuschütten. Er hat nur gestattet, kleine Goldstücke, die man gefunden hat, gegen Stoffe und Tücher aus Leinen zu tauschen. Das Gold hier ist mit Kupfer und etwas Messing vermischt. Sie schmelzen es nicht ein, sondern waschen es nur im Wasser aus. Körner und Goldstaub, der auf den Grund absinkt, werden von der Sonne richtig ausgebacken. Punziertes Gold oder bestimmte Goldmünzen gibt es auf Mosambik und in ganz Indien³⁴ keine, doch wenn jemand solches mitbringt, wird es gewogen und nach dem Wert in *Escudos* bestimmt. Goldbrocken werden ebenso gewogen wie goldhaltige Steine und Steinchen. Doch die Legierung mit Kupfer oder Messing, wie auf Mosambik üblich, entwertet es.

²⁹ Das portugiesische Wort *Canoa* (Kanu) ist ein Lehnwort aus dem brasilianischen Tupí oder dem karibischen Arawak. Das Wort, das seit der Entdeckung der ‚Neuen Welt‘ in den iberischen Sprachen heimisch ist, erscheint dem Polen Boym noch exotisch.

³⁰ Neutrum Plural des polnischen *Czólna* (Boot). Boym bedient sich im lateinischen Text einer italienischen Schreibung (*Ciolna*), um die Phonetik des slawischen Wortes wiederzugeben.

³¹ Heute *Vila de Sena*. Der ursprünglich swahili-arabische Handelsposten am Sambesi *Seyouna* (etwa 200 km von der Mündung entfernt, wichtige Station des Goldhandels zwischen *Mwene Mutapa* und *Sofala*) wird erstmals im 12. Jh. in einem arabischen Dokument gemeinsam mit dem weiter flußaufwärts gelegenen *Dendema* (heute *Tete*) erwähnt. 1531 wurden beide Siedlungen von den Portugiesen übernommen. Die Bezeichnung *Sena* wurde auch für die Region gebraucht, welche nicht den *Terras de Moçambique*, sondern den *Terras de Manamotapa* (o. Anm. 2) zugerechnet wurde.

³² ‚Mosambik‘ steht im Sprachgebrauch der Zeit stets für die Stadt-Insel, niemals für die *Terras de Moçambique*, den Küstenstreifen südlich der gleichnamigen Insel bis zur Sambesimündung und *Sofala*.

³³ Es handelt sich wahrscheinlich um einen König der *Maravi* (o. Anm. 11).

³⁴ Mosambik ist Teil des portugiesischen *Estado da Índia*.

13 Formicæ in Africa ex adverso Mozambici dicuntur facere montes. Cæterum brevissimo spatio pannos, vestimenta, calceos et quidquid inveniunt ita devastant, ut nihil omnino remaneat. Sal tamen circumpositum rebus easdem conservat et prohibet fornicarum accessum. Foliis longis loco funium utuntur, quæ adeo sunt fortia, ut dolia illis constricta sine periculo portari queant. Pennis gallinarum pro acubus utuntur. Gallinæ perpaucæ et hæ parvæ, ova vix excedunt ova columbæ. Tigrides in sylvis infinitæ. Tempore vespertino, quando pulsatur ad Ave Maria, ad ipsa cadavera in cœmeterio sepulta adveniunt, eruunt et comedunt noctu. Si homines interdiu videant, aufugiunt. Quod si solus sit aliquis, insiliunt in collum aversum et strangulant.

14 Quando Cafres salutant aliquem vel reverentur, supinos se prosternunt et femur palma bis percutiunt. Tum ille, qui salutatur, in signum grati animi repercutit †*volas* † manus suæ. Cum loquuntur, mutuo alter post quodlibet verbum ‚U‘ vocalem pronuntiant; est signum annuentis. Si hoc non fiat, ingratham putant suam narrationem. Sunt Cafres fidelissimi suis dominis. Quod si contingat eos fugere et dominus mittat alium Cafrem cum suo pileo et verbis sequentibus „Dominus noster manet discoopertus; vult, ut pileo hoc illum cooperias,“ redit illico, veniam petit et obtinet. Si sciat Cafer obloqui aliquem domino suo, esto dominus non imperet, homini insidiatur et confodit aliquando. Cafres sunt fures maximi, non tamen in sua terra, quod ibi crimen vitæ privatione puniatur. Millio solo victitant, quod illis a dominis quolibet die certa mensura datur. Cætera omnia contemnunt. Quæsiti, quid melius, panisne, oryza an millium, respondent: „Panis implet ventrem et transit, similiter oriza*; solum millium implet et manet.“ (Carnem tamen libenter

* oriza] *correx*i; obriza G

13 Die Ameisen am Festland gegenüber der Insel Mosambik sollen ganze Berge erzeugen. Ansonsten verwüsten sie in kürzester Zeit Tücher, Kleider, Schuhe und was immer sie vorfinden, derart, daß überhaupt nichts übrig bleibt. Streut man jedoch Salz um die Gegenstände, schützt es diese und verwehrt den Ameisen den Zugang. Die Menschen benutzen anstelle von Seilen lange Blätter, die so stark sind, daß damit gebundene Fässer gefahrlos transportiert werden können. Hühnerfedern verwenden sie als Haarnadeln. Ohnedies gibt es nur sehr wenige Hühner und diese sind klein; ihre Eier sind kaum größer als Taubeneier. Tiger gibt es in den Wäldern ohne Zahl.³⁵ Zur Abendzeit, wenn man zum *Ave Maria* läutet, kommen sie bis zu den Friedhöfen und machen sich über die dort begrabenen Leichen her. Sie graben sie aus und fressen sie im Dunkel der Nacht. Wenn sie tagsüber einen Menschen erblicken, ergreifen sie die Flucht. Ist aber einer allein, so springen sie von hinten an seinen Hals und erwürgen ihn.

14 Wenn die Kaffern jemanden grüßen oder ihm ihre Ehrerbietung erweisen, werfen sie sich rücklings auf den Boden und schlagen sich mit den Handflächen zweimal auf die Schenkel. Darauf schlägt derjenige, der begrüßt wird, zum Zeichen seiner Gewogenheit seinerseits seine Handballen zusammen. Wenn sie sich unterhalten, so spricht abwechselnd immer einer den Vokal ‚U‘ nach jedem beliebigen Wort. Dies ist ein Zeichen der Zustimmung. Tut man dies nicht, meinen sie ihre Äußerung sei nicht genehm. Die Kaffern sind ihren Herren gegenüber überaus treu. Wenn es aber dazu kommt, daß sie entlaufen und der Herr einen anderen Kaffer mit seinem Hut und folgender Nachricht ausschickt: „Unser Herr blieb unbedeckt zurück; er will, daß du ihn mit diesem Hut bedeckst,“ dann kehrt er auf der Stelle um, bittet um Vergebung und erhält sie auch. Wenn ein Kaffer erfährt, daß jemand seinen Herren beleidigt, lauert er dem Menschen auf, selbst wenn sein Herr es nicht befiehlt, und ersticht ihn bei Gelegenheit. Die Kaffern sind die größten Diebe, jedoch nicht im eigenen Land, weil das Verbrechen dort mit dem Tode bestraft würde. Sie leben nur von Hirse, die ihnen täglich von ihren Herren nach bestimmtem Maß zugeteilt wird. Alles andere verabscheuen sie. Auf die Frage, was besser sei – ob nun Brot, Reis oder Hirse – antworten sie: „Brot füllt den Bauch und wandert durch; ebenso Reis. Nur Hirse füllt und bleibt.“ Daher säen sie ausschließ-

³⁵ Es gibt und gab zwar niemals ‚Tiger‘ in Mosambik, doch in frühneuzeitlichen Naturbeschreibungen ist es noch ganz selbstverständlich, unbekannte Spezies mit den Namen ähnlicher Tiere der bekannten Fauna zu bezeichnen. Die Raubkatzen Mosambiks sind (neben dem Löwen, den Boym sicher nicht als ‚Tiger‘ anspricht) der Leopard und der Gepard. Die im folgenden erzählte Geschichte macht allerdings auch die nacht-aktive Tüpfelhyäne (*Crocuta*) zu einer möglichen Entsprechung für Boymys ‚Tiger‘.

comedunt, quaecumque illa sit, licet sit serpentium. Boum corium assant et vorant. Vinum etiam furtim ebibunt.) Inde solum millium seminant. Senæ aliquis homo (dicitur fuisse Venetus), cum advertisset non noscere triticum, impossibile visum est illi, quod, cum omnia alia crescerent, illud solum non cresceret. Itaque accepit duodecim partes terræ et singulis mensibus duodecim triticum seminavit et invenit in Martio seminatum esse optimum; et exinde Senæ frumentum, quod ipsi Cafres iam seminant. Istis vero in partibus circa Mozambicum sunt Lusitani [fol.151^V] pigerrimi.

15 Poma aurea, si pluvia adsit, bis hic nascuntur. Palmetum est locus, ubi sunt palmæ seminatæ. *Cocum* in terra defodiunt, qui crescit per annos in arborem et non nisi septimo anno dat fructum. Palmetum, inquam, quodlibet ferme mense producit aliquas *lagnas*. Liliū Africanum est pulcherrimum rubicundi et albi coloris. *Ananàs* est fructus terræ continentis optimus odoris et saporis eximii. Meo iudicio febres minuere potest ob suam frigiditatem. Nascitur in terra ad trunci sui folia. Quæ cum trunco suo iterum defossa sequentis anni Decembri fructificant. Oculis utriusque imaginem subjicio. *Cazio* fructus insipidus ad partem grossiorem ad instar corculi magnitudine nucis semen sui ipsius præfert. Sale si condiatur, acrem saporem tolerabilem reddit;

lich Hirse. Trotzdem essen sie auch gerne Fleisch, gleich von welcher Art, sogar von Schlangen. Rindsleder braten sie und verschlingen es. Auch Wein trinken sie heimlich. In Sena dachte ein Mann (er soll Venezianer gewesen sein), nachdem ihm aufgefallen war, daß sie keinen Weizen kennen, es sei unmöglich, daß, wo doch alles andere gedieh, allein dieser hier nicht gedeihe. Er nahm also zwölf Parzellen Land und säte zwölf Monate hindurch in jedem Monat auf einer anderen Parzelle Weizen und fand heraus, daß der im März gesäte der beste war. Und seither gibt es in Sena Weizen, den jetzt auch schon die Kaffern säen. Doch in dem Gebiet hier in der Nähe der Insel Mosambik sind die Portugiesen viel zu faul.

15 Tomaten wachsen hier, wenn es Regen gibt, zweimal jährlich. Es gibt Palmenplantagen, wo Palmen gesetzt werden. Man vergräbt eine Kokosnuß in der Erde, die sich über Jahre zu einem Baum auswächst und nicht vor dem siebten Jahr Früchte trägt. Jede solche Palmenplantage liefert nun etwa einmal monatlich eine gewisse Menge *Lagna*. Die Afrikanische Lilie³⁶ ist wunderschön von rötlicher und weißer Farbe. Die Ananas ist die beste Frucht auf dem Festland und besitzt exquisiten Duft und Geschmack.³⁷ Meiner Meinung nach vermag die Ananas dank ihre Kühle Fieber zu lindern. Sie wächst am Boden auf den Blättern ihres Strunkes. Gräbt man sie mit ihrem Strunk ein zweites Mal ein, trägt sie im Dezember des folgenden Jahres wieder Frucht. Ich gebe zur Ansicht eine Zeichnung von beiden bei.³⁸ *Cajú* ist eine fade schmeckende Frucht und trägt außen an ihrer dicksten Seite ihren eigenen herzförmigen, nußgroßen Samen vor sich her.³⁹ Würzt man diese Frucht mit Salz, macht das ihren herben

³⁶ Wahrscheinlich die Afrikanische Kornlilie oder Klebschwertel (*Ixia*), eine Verwandte der europ. Schwertlilie, die heute noch in Südafrika weit verbreitet ist; andernfalls die Afrikanische Glockenblume (*Campanula Vidalii* oder *Azorina Vidalii*).

³⁷ Die Ananas (von tupí *Naná*) wurde erst von den Portugiesen aus Brasilien importiert. Den verbreiteten Glauben an ihre mannigfache Heilwirkung haben die Europäer von den brasilianischen *Tupinambá* übernommen.

³⁸ Dem Text liegen insgesamt fünf Aquarelle und zwei Zeichnungen bei (s. Abbildungsnachweis). Neben den hier genannten Motiven ‚Lilie‘ und ‚Ananas‘ hat Boym auch die im folgenden beschriebene Cashew-Frucht und das im erhaltenen Text nicht genannte Flußpferd dargestellt.

³⁹ Die bei Boym *Cazio* genannte Baumfrucht wurde von den Portugiesen aus Brasilien mitgebracht und unter dem Tupí-Wort *Cajú* oder *Acajú* bekannt gemacht. Der in Mosambik heute noch sehr verbreitete, ausladende Baum produziert zunächst jene birnenförmige, unauffällig süßliche Scheinfrucht, auf die sich Boym's Aussage bezieht. Aus dieser bildet sich die eigentliche Cashewfrucht als nierenförmiger Fortsatz, den man keinesfalls roh essen kann. Vielmehr öffnet man die steinharte Schale und röstet die öligen Samen, die heute als ‚Cashewnüsse‘ bekannt sind.

videatur pomum Europeum primo aspectu. Poma hic nulla, similiter neque pyra neque cerasa. Uvæ tamen vini fructificarent, si afferrentur et excolerentur palmites. Oleum et vinum in totam Indiam venit ab Europa. Porci paucissimi et carissimi; omnia hæc ob gentis negligentiam. Ita fame, siti – in terra mali aeris, humidi et calidi – moriuntur quolibet die duo vel tres, cum incolæ sunt paucissimi.

16 Christianitas istis in partibus exigua. Messis quidem multa, operarii autem pauci. Christiani sunt aut Lusitani aut Cafres. Ii nullum deum colunt, religionem nullam sequuntur, ventrem suum curant et abdomini serviunt. Hoc implere millio tota fælicitas. Caritatem tamen et inter barbaros mirare. Frustum habeat nescio quam parvum Cafer cibi, dividit singulis Cafribus sibi adstantibus, mica si sola illi restaret. Lusitani illi ditiores reputantur, qui Cafres plures alunt. Iam vero mancipia illa barcam ad *Cabesseram* pro aqua et lignis devehunt et dolia aquis replent. Dolium aquæ scuto uno venit Mozambici. De cætero tota die sunt otiosi, nisi dominus noctu aliquo abeat. Tunc enim cum arcu, sagittis et *azagaglia* illum sequuntur. Signum Sanctæ Crucis cum aliquo labore percipiunt et alia misteria discerent, si docerentur. Sed domini negligentes multos non instruunt nec instrui curant.

Geschmack erträglich. Auf den ersten Blick mag sie wie ein europäischer Apfel erscheinen. Doch Äpfel gibt es hier keine, ebenso keine Birnen oder Kirschen. Weintrauben würden freilich gedeihen, wenn man sie einführt und die Reben pflegt. Öl und Wein kommt in ganz Indien aus Europa. Schweine gibt es nur wenige und zu überhöhten Preisen; all dies wegen der Nachlässigkeit der Menschen hier. Also sterben – in einem Land mit ungesunder Luft, Feuchtigkeit und Hitze – an jedem Tag zwei oder drei Menschen an Hunger oder Durst, und dies obwohl die Einwohner nur sehr wenige sind.

16 Die Christengemeinschaft in dieser Gegend ist verschwindend klein. Die Ernte könnte freilich reich sein, doch es gibt zu wenig Feldarbeiter.⁴⁰ Christen sind entweder Portugiesen oder Kaffern. Diese verehren [ursprünglich] keinen Gott, folgen keiner Religion,⁴¹ kümmern sich nur um ihren Bauch und sind Knechte ihres Leibes. Diesen mit Hirse zu füllen, ist ihre ganze Glückseligkeit. Dennoch kann man über die Nächstenliebe, die auch unter den Wilden wirkt, nur staunen. Mag ein Kaffer auch einen noch so kleinen Brocken Essen haben, er verteilt ihn unter allen Kaffern, die gerade in seiner Nähe sind, und bliebe für ihn selbst auch nur ein Krümel übrig. Unter den Portugiesen gelten diejenigen als die Reichsten, welche die meisten Kaffern ernähren. Außerdem fahren ihre Sklaven mit dem Boot hinüber zur *Cabaceira* um Wasser und Holz und füllen ganze Fässer mit Wasser. Ein Faß Wasser kommt auf der Insel Mosambik für einen *Escudo* zum Verkauf. Ansonsten haben sie den ganzen Tag über frei, sofern nicht ihr Herr abends irgendwohin aufbricht. Dann begleiten sie ihn nämlich mit Pfeil und Bogen und den *Azagaias*. Das Kreuzzeichen begreifen sie, wenn man sich Mühe gibt, und sie würden auch die übrigen Geheimnisse des Glaubens lernen, wenn man sie ihnen nur beibrächte. Doch ihre Herren verabsäumen es aus Gleichgültigkeit, sie selbst zu unterrichten und sorgen

⁴⁰ Wörtliches Bibelzitat (Mt 9,37; Lk 10,2). An beiden Bibelstellen folgt der für die Jesuitenmission programmatische Satz „*Rogate ergo Dominum messis, ut mittat operarios in messem suam.*“ – „Bittet also den Herren der Ernte, daß er Arbeiter für seine Ernte schickt.“

⁴¹ Ein aus den frühen Amerikaberichten bekanntes, für Afrika jedoch ungewöhnliches Mißverständnis des Europäers, der – ohne tieferen Einblick in das Denken der Ureinwohner – deren sichtbare Kulte als Magie und nicht als Ausdruck religiösen Lebens deutet. Die Aussage ist von Boym prinzipiell positiv intendiert. Die Abwesenheit von *Religio* wird nicht als verwerfliche Abkehr von Gott, sondern als prärevelatorischer Urzustand und somit ideale Voraussetzung für die Missionierung aufgefaßt (s. Linschoten Anm. 17; 34; 36). Gleichzeitig schwingt die Erleichterung mit, in den *Cafrés* nicht ebenfalls Muslime erkennen zu müssen (R. Wallisch, Das Schreiben über die Entdeckung Brasiliens, Frankfurt a. M. - Lisboa 2001, 118f).

Aliqui per incuriam sine baptismo decedunt. Ipsi Lusitani raro sacramenta frequentant, sed ferme quotidie sacrum audiunt. Illorum uxores semel diebus festis noctu sub auroram in lectis stipatæ nigris ad missam audiendam deferuntur; verum missa finita abeunt et numquam postea in templo apparent. Proinde neque ad contiones neque ad cathechismum veniunt et forte non nisi Pascate confitentur. De nigris, ut vadant ad doctrinam Christianam, nihil omnino curant. Imo quando multi sunt Cafres, illos domini sui non agnoscunt; et si moritur sine sacramentis Cafer, dominus hoc ad se pertinere non cogitat. Onera omnia gravissima Cafres portant, iumenta enim nulla hic sunt. Umbrellas* supra capita dominorum propter solis nimios calores deferunt, eosdem in stratis pelle tigridis lectis baiulant. Curatus clavem* cum torque aureo collo appensum gestat (quæ clavis est ad ciborium), coronam quoque medaliis duobus aut tribus ornatam. Quilibet Cafer Christianus, quocumque habere potest, appendit medalea, et gaudent summe, quando eis dantur. Oculis applicant et deosculantur ambabus manibus sicut et cætera omnia recipiendo. Lusitanis consuetudo est (ut fuit olim Græcæ ecclesiæ) ponendi supra sepulchra in nigro extenso panno vinum et panem et aliqua dulcia, candelas aliquot accensas. Die commemorationis fidelium sacerdos pacta missa ad singula vadit ecclesiæ sepulchra et orationem dicit pro illo defuncto aspergens aqua benedicta. Campanam non pulsant ad elevationem die defunctorum. Cafres et Cafræ aquam benedictam pugnis acceptam sepulchris infundunt, Lusitanæ immergunt strophiola et exprimunt super sepulchra. Quo vero aliquis magis amat defunctum, eo plus aquæ benedictæ superinfundit mortui tumulo. Sepeliunt se in effossa templi fovea cadaveri tela involuto terram aut cementum injiciendo.

* umbrellas] *correx*; umbellas *G*

* clavem] *iteravit G*

auch nicht für ihren Unterricht. Einige scheiden sogar aus Achtlosigkeit ohne Taufe dahin. Aber selbst die Portugiesen verlangen ja nur selten nach den Sakramenten, hören jedoch fast täglich die Messe. Ihre Ehefrauen werden lediglich zu Feiertagen einmal – und zwar in der Nacht kurz vor Sonnenaufgang in schwarze Sänften gepackt – zur Messe getragen. Nach dem Ende der Messe ziehen sie sich jedoch zurück und sind danach niemals mehr im Gotteshaus zu sehen. Ebenso wenig kommen sie zu Predigten oder zur Katechese und gehen auch kaum je zur Beichte außer zu Ostern. Daran, daß die Schwarzen zur Christlichen Lehre kommen, ist ihnen überhaupt nicht gelegen. Im Gegenteil, selbst wenn viele Kaffern Christen sind, erkennen sie ihre Herren trotzdem nicht als solche an; und ob ein Kaffer ohne Sakramente stirbt, ist seinem Herren völlig gleichgültig. Alle schwersten Lasten tragen die Kaffern, denn es gibt hier keine Lasttiere. Wegen der übergroßen Hitze der Sonne halten sie auch Sonnenschirme über die Köpfe ihrer Herren und tragen diese in mit Tigerfell bespannten Sänften umher. Ein Pfarrer trägt hier seinen Schlüssel an einer goldenen Kette um den Hals (es ist der Schlüssel zum Ziborium) und dazu einen mit zwei oder drei Medaillons geschmückten Kranz. Jeder christliche Kaffer hängt sich so viele Medaillons um, wie er bekommen kann, und sie freuen sich über alle Maßen, wenn man sie damit beschenkt. Sie halten sie mit beiden Händen an ihre Augen und küssen sie, wie sie auch sonst tun, wenn sie etwas erhalten. Die Portugiesen haben die Sitte (wie früher in der orthodoxen Kirche), ein schwarzes Tuch über ihre Gräber auszubreiten und Wein, Brot und irgendwelche Süßigkeiten darauf zu legen, auch einige brennende Kerzen. Am Tag des Totengedenkens geht der Priester nach der Messe zu jedem Grab seiner Kirche, spricht ein Gebet für den Verstorbenen und besprengt das Grab mit Weihwasser. Sie läuten am Totengedenktage keine Glocke zum Zeichen sich zu erheben. Die Kaffern und Kafferinnen schöpfen das Weihwasser mit der Hand und gießen es über die Gräber. Die Portugiesinnen tränken ihre Wäsche damit und winden sie über den Gräbern aus. Je mehr aber jemand den Verstorbenen liebt, desto mehr Weihwasser gießt er über dem Grab des Toten aus. Man bestattet in einer in der Kirche ausgehobenen Grube und wirft dann Erde oder Mörtel auf den in ein Tuch gehüllten Leichnam.

17 Sanctum Antonium de Padua formidant plurimum Cafres ex hoc capite: Perdiderat quidam Lusitanus mancipium et propterea, cum [fol. 152^R] esset afflictus, Sancto Antonio fugam illius commendavit. Post aliquot dies in ecclesia proxime clausa inventus est profugus Cafer alligatus ad altare. Interrogatus, quomodo intrasset et quis ligasset, respondit se prorsus nescire; et ideo Cafres inter se dictitant: „*Este mancebo Portuguese hè hum grande embrolhador pera os Cafres.*“ Hoc est: „Iste iuvenis“ – pingunt sanctum Lusitani rasa barba et mustaciis – „est hostis Cafribus.“

18 Sacramenta, si in Pascate frequentant, multum est. Consuetudo est, quod mihi contigit aliquoties, finito sacro Cafras mulieres venire cum infantibus ad altare. Solent parvulos portare quasi onera ad humeros. Inde pueri frequenti ictu nasum simum acquirunt et raro videas Cafrem, qui aliqua nasi parte simum non sit. Consuetudo, inquam, est venire et petere evangelium de Beata Virgine legi supra suos infantes. Inveniuntur hic aliqui Mauri, qui in Senam propagandæ suæ sectæ causa in vestitu nautarum *Caziches** trajiciunt. Multi ex illis devotissimi sunt Virgini, cuius imago miraculosa est Bazaini. Quæsivi ex uno, utrum vidisset Virginem Bazaini. Subito fecit capite reverentiam, „*Padre*“, inquam, „*aquella Virgem hè huma grande sennora.*“ Miraculum

* *Caziches*] *lusitanice* *Caciques*; *correx* *secundum orthographiam italianam a Boym passim adhibitam*; *Cacizes G*

17 Den Heiligen Antonius⁴² von Padua fürchten die Kaffern am meisten, und zwar aus folgendem Anlaß: Ein Portugiese hatte einmal einen Sklaven verloren und, weil er darüber sehr bekümmert war, dessen Flucht dem Heiligen Antonius ans Herz gelegt. Einige Tage später fand man den entlaufenen Kaffer in einer kurz zuvor versperrten Kirche an den Altar gefesselt. Auf die Frage, wie er hereingekommen wäre und wer ihn angebunden hätte, antwortete er, daß er keine Ahnung hätte. Und seitdem pflegen die Kaffern unter sich zu sagen: „*Este mancebo português é um grande embrulhador para os Cafres.*“ Das heißt: „Dieser Junge“ – die Portugiesen stellen den Heiligen ja bartlos dar – „ist ein Feind der Kaffern.“

18 Wenn sie zu Ostern den Gottesdienst besuchen, ist das viel. Es gibt eine Sitte, die ich ein paar Mal erlebt habe, daß die Frauen der Kaffern nach der Messe mit ihren Kindern zum Altar kommen. Sie pflegen ihre Kleinen wie ein Päckchen auf den Schultern zu tragen. Daher bekommen die Kinder durch die häufigen Erschütterungen ihre platte Nase, und man wird selten einen Kaffer sehen, dessen Nase nicht an irgendeiner Stelle platt gedrückt wäre.⁴³ Die Sitte, von der ich spreche, besteht darin vorzutreten und zu bitten, daß man das Evangelium von der Seligen Jungfrau über ihre Kinder spricht. Man findet hier auch einige Mauren, die, um ihren Irrglauben in Sena zu verbreiten, als Schiffer gekleidet die Häuptlinge dort über den Fluß setzen. Viele von ihnen sind der Jungfrau tief ergeben,⁴⁴ von der es in *Baçaim* ein Wunderbild gibt.⁴⁵ Ich fragte einen, ob er die Jungfrau von *Baçaim* gesehen habe. Er neigte sofort sein Haupt und sagte: „*Padre, aquela Virgem é uma grande senhora.*“ Das erste Wunder,

⁴² Die Kirche *Santo António* befindet sich seit Mitte des 16. Jh. nahe dem gleichnamigen Fort auf einer kleinen Landzunge im Südosten der *Ilha de Moçambique*. Zahlreiche Plünderungen haben jedoch die alten Strukturen zerstört. Das heutige Fort wurde 1820, die moderne Kirche erst 1969 wiederhergestellt. Der Platz vor der Kirche diente und dient als Hafensmole der einheimischen Fischer.

⁴³ Der heute absurd anmutende Versuch, eine Eigenheit afrikanischer Physiognomie zu begründen, ist nicht rassistisch, sondern entspringt vielmehr dem humanistischen Bemühen, für alles Fremde eine rationale und damit wertfreie Erklärung zu liefern. So erklärt sich etwa Vespucci die Hautfarbe der Brasilianer als Folge eines Sonnenbrandes und begründet den rituellen Kannibalismus mit der Notwendigkeit der Fleischversorgung in einem Gebiet, in dem die herkömmliche Jagd unzumutbar gefährlich sei (R. Wallisch, *Mundus Novus*, 76; s. *Boym in Mosambik* Anm. 10).

⁴⁴ Die Verehrung der Jungfrau Maria ist ein wesentlicher Bestandteil des Islam. Die 19. Sure des Koran trägt ihren Namen.

⁴⁵ Das berühmte Wunderbild befand sich in Indien, in der Kirche *Nossa Senhora dos Remédios* in *Baçaim*, einer Hafenstadt nördlich von Bombay. Eine gleichnamige Marienkirche (u. Anm. 50) befand sich auch auf dem Festland gegenüber der *Ilha de Moçambique*.

huiusmodi fecit primum illa imago: Misit Lusitanus Cafram ad certum hominem emere vinum. Hæc empto rediens domum cecidit in terram et lagenam vini fregit. Resoluta in lacrimas et fæmineos ululatus ob timorem verberum, contulit se ad ecclesiam vicinam. Vidit imaginem Virginis et coram illa illacrymata uberime, tandem spei plena egressa, invenit lagenam in eodem loco plateæ integerrimam vinoque plenam. Gustat dominus vinum. Quærit, ubi emerit adeo generosum (neque enim credibile est in terra reperiri eiusmodi). Illa affirmare cauponem illum hominem sibi vendidisse. Contra dominus negat et in veritatem huius pecuniam dat Cafræ, ut denuo emeret vinum ab eodem. Tum illa confessa miraculum, quod in re accidit, ipsa et alii nonnulli*, quibus hoc innotuit, conversi ad fidem. Narratur aliud miraculum de claudo et paralitico simul paupere. Hic notus ibidem Bazaini ob pauperiem et morbum, fame quodam die vexatus* ad vesperam perrexit usque ad ecclesiæ valvas. Ecce vero media nocte portæ aperiuntur, intrat illacrymans et a Virgine, de qua tanta audierat miracula, postulat cibum. Se nil comedisse usque modo et mori fame, si non succurrat. Tum Virgo alloquuta filium pro mendico obsecrat, succurrere velit famescenti. Puer Iesus extensa benedicta sua manu porrigit cibum voce propria compellando: „Accede huc et accipe.“ – „Domine,“ inquit pauper, „ad accipiendum ire non possum, cum pedibus sim claudus.“ – „Erige te,

* nonnulli] *supra lineam*

* vexatus] *correxi*; versatus G

das jenes Bildnis gewirkt hatte, war folgendes: Ein Portugiese schickte seine Kafferin zu einem bestimmten Mann, um Wein zu kaufen. Sie kaufte ihn, stürzte auf dem Heimweg zu Boden und zerbrach die Flasche. Aus Furcht vor Schlägen in Tränen aufgelöst und unter weibischem Flennen lief sie zur nächsten Kirche. Dort sah sie das Bildnis der Jungfrau. Nachdem sie davor reichlich Tränen vergossen hatte, ging sie endlich von Hoffnung erfüllt hinaus und fand die Flasche an der selben Stelle des Platzes unbeschädigt und voll mit Wein wieder. Der Herr kostet den Wein. Er fragt, wo sie einen so edlen Tropfen gekauft habe (denn es ist kaum zu glauben, daß man einen solchen Wein in diesem Lande findet). Sie behauptet, daß der Wirt, zu dem sie geschickt worden war, ihn ihr verkauft habe. Der Herr hält dagegen und, um die Wahrheit herauszufinden, gibt er der Kafferin Geld, daß sie nochmals Wein vom diesem kaufe. Darauf bekannte sie das Wunder, das ihr da widerfahren war; und sie sowie einige andere, die davon erfuhren, bekehrten sich zum Glauben. Man erzählt auch von einem anderen Wunder über einen Krüppel, der zugleich bettelarm war. Dieser war ebenda in *Baçaim* bekannt für seine Armut und Krankheit. Eines Tages stand er vom Hunger gequält bis zum Abend vor den Toren der Kirche. Und siehe zur Mitternacht öffnen sich die Tore, er tritt unter Tränen ein und bittet die Jungfrau, von der er schon so viele Wunder gehört hatte, um Speise. Er habe schon ewig nichts gegessen und sterbe vor Hunger, wenn sie ihm nicht helfe. Da wendet sich die Jungfrau an ihren Sohn und fleht für den Bettler, daß er dem Darbenden helfen möge. Da streckt ihm das Jesuskind mit seiner gesegneten Hand etwas zu essen entgegen und spricht zu ihm mit seiner eigenen Stimme: „Komm her und nimm!“ – „Herr,“ sagt da der Bettler, „ich kann nicht kommen, es zu nehmen, da meine Beine lahmen.“ – „Richte dich auf, so gut du kannst,“ entgegnet Christus. Der Mann kriecht und streckt ihm die linke Hand entgegen. „Nicht diese,“ erwidert Christus, „sondern die rechte strecke aus.“ – „Ich kann nicht, Herr.“ – „Versuche es,“ antwortete der Sohn Gottes. Der

ut potes,“ subinfirmit Christus. Ille reptando manum sinistram exporrigit. „Non istam,“ Christus replicat, „sed dexteram exporrige.“ – „Non possum, Domine.“ – „Conare,“ respondit Dei filius. Fecit et una cibum ac sanitatem integram accipit et cum maximo gaudio evidenti miraculo commotus recepit fidem. Hic etiam Mozambici tres idololatræ: Cum nescio quis ipso die conceptionis ad franciscanorum ecclesiam ludum fortunæ instituisset ad convocandam plebem (cartæ in urnam ponuntur aliquæ scriptæ inter infinitas non scriptas; sorte eximunt eas illi, qui emunt vices eximendi), tres, inquam, illi emerunt tres vices eximendarum cartarum promittendo Beatæ Virgini Bazaini certam eleemosinam, si forte fortuna aliquid boni obtingeret. Ecce vero uni in carta patina argentea, aliis annuli aurei obtigere, quæ omnia data.

19 Mulieres Lusitanæ ad festivitates sacras non eunt nisi noctu comitante magna nigrarum caterva. Ignem secum deferunt et, dum intrant ecclesias aut exeunt, incensum ad reverentiam ecclesiæ accendunt. Ægri Christiani mittunt aquam ad abluendum calicem, in quo consecratus fuerat sanguis Christi, missa finita; et aliqui, postquam illam ebiberint, febribus liberantur. Festum durat a primis vesperis usque ad meridiem. Neque cantantur Vesperæ* neque ecclesiæ adeuntur ab hominibus. In nulla missa cantata cantatur Præfatio. Quando autem „Pax Domini“ sacerdos dicit in missa, diaconus amplectitur ambabus manibus sacerdotem et deinde subdiaconum. Sunt Mozambici patres societatis tres, qui etiam hospitalis curam gerunt. Extant parietes antiqui hospitalis, in quo olim Sanctus Franciscus Xaverius inserviebat ægris.

* Vesperae] *iteravit G*

Mann tut es und empfängt so gleichzeitig mit der Speise auch die Heilung von seinem Leiden und findet von größter Freude durch das offenbare Wunder bewegt zum Glauben. So auch drei Götzendiener hier auf der Insel Mosambik: Als jemand einmal gerade am Tag der Unbefleckten Empfängnis vor der Franziskanerkirche ein Glücksspiel veranstaltete, um das Volk anzulocken (man legt einige beschriebene mit zahllosen unbeschriebenen Zetteln in eine Urne. Wer nun eine Ziehung kauft, zieht nach dem Zufallsprinzip einen Zettel). Jene drei, von denen ich spreche, kauften also drei Ziehungen und gelobten der Seligen Jungfrau von *Baçaim* ein bestimmtes Almosen, für den Fall, daß ihnen das Glück etwas Gutes beschere. Und siehe der eine gewann mit dem Zettel eine Silberschüssel und die beiden anderen je einen goldenen Ring, was ihnen auch alles übergeben wurde.

19 Die Frauen der Portugiesen kommen nur nachts zu den Kirchenfesten in Begleitung einer großen Schar schwarzer Frauen. Sie tragen Fackeln bei sich und, wenn sie die Kirchen betreten oder verlassen, entzünden sie Weihrauch zur Verehrung der Kirche. Kranke Christen schicken Wasser, mit dem nach der Messe der Kelch ausgewaschen wird, in dem das Blut Christi geweiht wurde, und einige werden, nachdem sie dieses Wasser dann getrunken haben, von ihrem Fieber befreit. Ein Fest dauert vom frühen Abend bis zum nächsten Mittag. Doch weder wird die Vesper gehalten noch gehen die Leute in die Kirche. Auch bei einem Hochamt wird keine Präfation gesungen.⁴⁶ Wenn aber der Priester in der Messe „Der Friede des Herren“ sagt, umarmt der Diakon mit beiden Armen den Priester und dann den Subdiakon. Auf der Insel Mosambik gibt es drei Jesuitenpatres,⁴⁷ die auch das Hospital leiten. Es stehen auch noch die Mauern des alten Hospitals,⁴⁸ in dem einst der Heilige Franz Xaver den

⁴⁶ Die Präfation ist Teil der katholischen Liturgie. Sie steht am Beginn des eucharistischen Hochgebetes, bei dem Brot und Wein konsekriert werden, und mündet in das Sanktus.

⁴⁷ Das Haus der Gesellschaft Jesu, der *Palácio de São Paulo*, wurde erst um 1640, also kurz vor der Ankunft Boyms, am nordwestlich gelegenen Hauptplatz der *Ilha* errichtet. Dennoch standen an dieser Stelle schon die ersten portugiesischen Bauten der Insel. Die zum *Palácio de São Paulo* gehörige Kapelle steht beispielsweise auf den Grundmauern der *Torre de São Gabriel*, eines Wehrturms aus dem Jahr 1507. Nach Vertreibung der Jesuiten 1752 wurde der *Palácio de São Paulo* zum Gouverneurspalast ausgebaut. Heute beherbergt der hervorragend restaurierte Prachtbau mit seiner charakteristisch roten Fassade das Seefahrtsmuseum und die Touristeninformation.

⁴⁸ Das heute als ‚Altes Hospital‘ bezeichnete Gebäude in der Mitte der Insel wurde erst 1877 errichtet. Boym bezieht sich vielmehr auf das nicht erhaltene Hospital der *Igreja da Misericórdia* (die 1535 errichtete Kirche dient heute als Museum der sakralen Kunst) gleich hinter dem Gouverneurspalast.

Nostri confessiones excipiunt et catechismo erudiunt homines. Scholam unam habent, in qua docent pueros Lusitanorum. Quartus pater in *Cabessera*, ad alteram partem maris, regit duas ecclesias; Cafres baptizat, confessiones excipit et alia sacramenta administrat. Subinde festis diebus bis celebrat, sed populus ibi est exiguus propter metum ferarum. [fol.152^V]

20 Intellexi Cafres maleficos, an sint veri divinatores, sic probare. Accipiunt aliquot telas versicolores et unam atque aliam abscondunt in sylvis ad certas arbores. Reliquas* secum deferunt. Invento malefico solitam salutationem exhibent et nihil amplius loquuntur. Tum maleficus (si talis est) instructus a diabolo dicit eum venisse ad faciendum sui periculum, tulisse pannos tantos et tantos abscondisse in sylvis sub hac et illa arbore, tantos sibi velle dare. Fatetur Cafer veritatem, manibus applaudit et exponit causam sui adventus postulatque, ut de negotio* divinet. Eidem Cafres a propriis dominis mittuntur cum certo auri pondere, quod *pastam* vocant, quæ aliquando continet 30 [000] *crusatorum*. Accipit aliquando decem huiusmodi *pastas* et petit a domino telas depictas; pro iis enim victualia commutat. Has si negat dominus, recusat iter. Sunt vero adeo fideles, ut nihil de commissis fuerentur. Verum redditis litteris si de auro dominus, ad quem directum, non percontatur, aut si non de tanto percontatur, quantum missum, referunt illud domino suo integerrime. Fæminæ piscantur linteis loco retium.

* reliquas] *correxi*; reliquos *G*

* ante negotio *G* *delevit* eodem

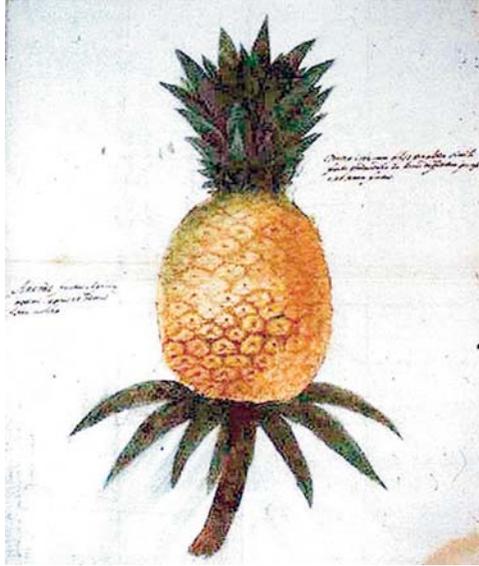
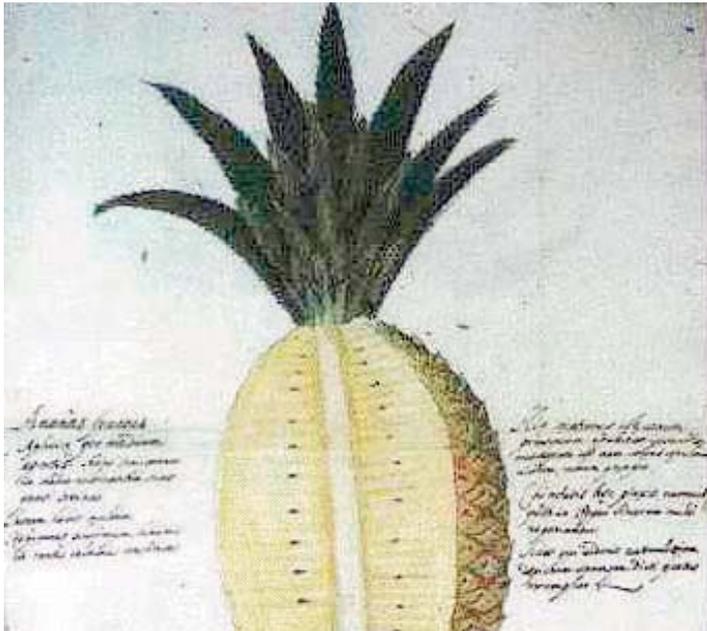
Kranken diene.⁴⁹ Unsere Leute hören die Beichte und unterweisen die Menschen im Katechismus. Sie führen eine einzige Schule, in der sie die Kinder der Portugiesen unterrichten. Ein vierter Pater betreut zwei Kirchen in der *Cabaceira* am anderen Ufer des Meeres.⁵⁰ Er tauft die Kaffern, hört die Beichte und spendet auch die anderen Sakramente. An Festtagen zelebriert er zweimal die Messe, doch das Volk dort ist aus Furcht vor Raubtieren nur von geringer Zahl.

20 Ich habe gelernt, wie die Kaffern ihre Hexer prüfen, ob sie echte Hellseher sind: Sie nehmen einige bunte Tücher und verstecken das eine und das andere in den Wäldern bei bestimmten Bäumen. Die übrigen Tücher tragen sie bei sich. Haben sie den Hexer gefunden, entbieten sie den üblichen Gruß und sprechen sonst nichts weiter. Dann sagt der Hexer – vorausgesetzt er ist ein solcher – durch die Eingebung des Teufels, daß der Kaffer gekommen sei, ihn auf die Probe zu stellen, daß er soundsoviele Tücher mitgebracht und soundsoviele in den Wäldern unter diesem und jenem Baum versteckt habe und daß er ihm soundsoviele geben wolle. Der Kaffer bekennt darauf die Wahrheit, klatscht in die Hände und erklärt den Grund seines Kommens und bittet, daß der Hexer nun über diese Sache seine Weissagung mache. Die Kaffern werden auch von ihren Herren als Boten geschickt und zwar mit einer bestimmten Einheit Goldes, die man hier *Pasta* nennt und die bis zu 30 *Cruzados* entspricht.⁵¹ Der Kaffer nimmt bisweilen zehn solche *Pastas* und verlangt vom Herren noch bemalte Tücher; diese tauscht er nämlich gegen Lebensmittel ein. Schlägt der Herr ihm diese Tücher ab, verweigert der Kaffer den Weg. Sie sind jedoch so verlässlich, daß sie nichts von dem ihnen Anvertrauten stehlen. Selbst wenn – nach Übergabe eines Schreibens – der Herr, an den es adressiert war, nicht nach dem Gold fragt oder nicht nach der genauen Menge fragt, die ihm geschickt wurde, dann bringen sie jenes Gold unangetastet ihrem Herren zurück. Die Frauen fischen hier mit Leinentüchern statt mit Netzen.

⁴⁹ Der Spanier Francisco Javier (1506–1552) studierte in Paris, wo er Ignatius von Loyola begegnete und an der Gründung der Societas Jesu (1534) beteiligt war. Am 7. April 1541 schiffte er sich von Lissabon aus nach Indien ein und erreichte am 6. Mai 1542 Goa. Seine Tätigkeit in Mosambik fiel demnach in die Monsun-Regenzeit des Südsommers 1541/1542. 1622 wurde Francisco Javier gemeinsam mit Ignatius von Loyola heiliggesprochen.

⁵⁰ In der *Cabaceira Grande* (o. Anm. 26) steht heute noch die Kirche *Nossa Senhora dos Remédios*, deren aktuelle Architektur aber auf das 18. Jh. zurückgeht.

⁵¹ Ein Gewichtsmaß der ostafrikanischen Küste. Eine *Pasta* sind 425 Gramm vom Gold der *Tonga* (o. Anm. 9; Pigafetta Anm. 26), was etwa 7500 *Réis* oder 20 *Cruzados* entspricht. Die im Text überlieferte Angabe „30000 *crusatorum*“ muß daher auf einem Mißverständnis Boyms oder einem Abschreibfehler des Kopisten beruhen.

Abb. 2 Aquarell von M. Boym, Cafraria fol. 154^VAbb. 3 Aquarell eines chinesischen Zeichners, Cafraria fol. 155^V

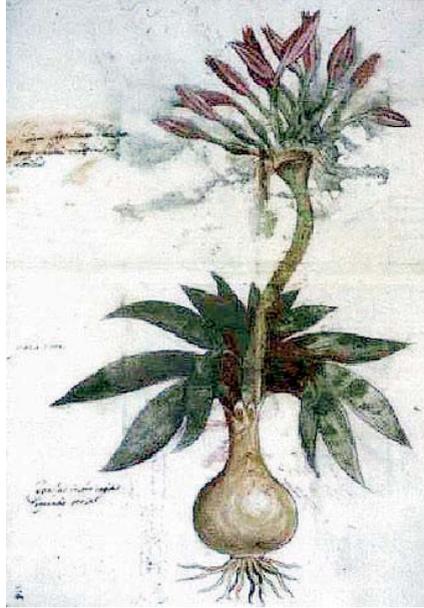
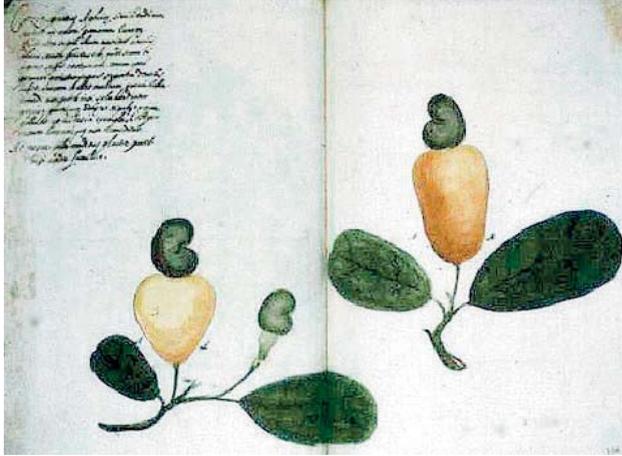
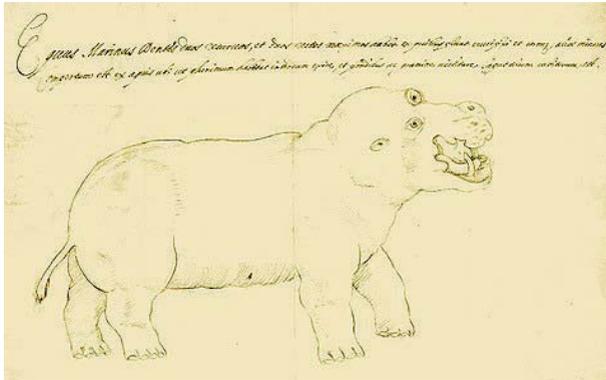


Abb. 4 Aquarell von M. Boym, Cafraria fol. 156^V



Abb. 5 Aquarell von M. Boym, Cafraria fol. 157^V

Abb. 6 Aquarell von M. Boym, Cafraria fol. 158^V – 159^RAbb. 7 Zeichnung von M. Boym, Cafraria fol. 159^V – 160^RAbb. 8 Zeichnung von M. Boym, Cafraria fol. 160^V

Ethnographische Paralleltexte aus der Wiener *Sammlung Woldan*

Der außergewöhnliche Charakter des Boymischen Reiseberichts verlangt nach der Gegenüberstellung repräsentativer Paralleltexte der selben Epoche.

Zum einen können die Sensibilität des Autors und die sozialkritische Tiefe seines Berichtes erst vor dem Hintergrund paralleler Texte der Zeit richtig eingeschätzt werden; zum anderen ergeben sich gerade aus der besonderen sozialetischen Gewichtung in Boym's *Cafraria* wie auch aus ihrem punktuellen Detailreichtum bei gleichzeitigem Mangel an ethnographischem Überblick (was freilich durch die Unmittelbarkeit des Journals bedingt ist) einige Defizienzen im Bereich topographischer Realien und lokalhistorischer Zusammenhänge, die von konventionelleren Texten der selben Epoche durchaus abgedeckt werden.

Die von dem Wiener Privatgelehrten Dr. Erich Woldan¹ in lebenslanger Arbeit systematisch zusammengestellte Sammlung von 7000 Bänden an Reiseberichten und 4000 Blättern Kartographika, die heute in der Bibliothek der Österreichischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrt ist, bietet für nahezu jede Region einen vollständigen Überblick über die literarischen und kartographischen Produkte europäischer Entdecker- und Reisetätigkeit der letzten fünfhundert Jahre. Der hier vorgenommene Querschnitt relevanter Paralleltexte zu Boym's *Cafraria* wird dem an völkerkundlichen und kulturanthropologischen Fragen interessierten Leser helfen, das Bild des frühneuzeitlichen Mosambik, dessen tiefe humanitäre und kulturelle Konflikte Boym erkannt und dargestellt hat, auch an seiner geographisch-historischen Oberfläche abzurunden. Die Textbeispiele, die mit deutscher Übersetzung und Kommentar vorgelegt werden, sind den folgenden Werken entnommen:

¹ J. Dörflinger, In memoriam Erich Woldan, *Der Globusfreund* 38/39 (1990), 195–202.

M. L. SANUTO, GEOGRAFIA ... distinta in XII libri nei' quali ... si dichiarano le Provincie ... e Costumi dell'Africa, Venezia 1588 [Sammlung Woldan: G–IV: AF 4]

Der Autor dieser universellen Enzyklopädie des geographischen Wissens der Entdeckerzeit wurde durch seinen zu frühen Tod an der Fertigstellung seines monumentalen Werks gehindert. Posthum erschienen deshalb nur zwölf Bücher, von denen die ersten beiden den theoretischen Vorspann des konzipierten Gesamtwerks darstellen. Im ersten Buch werden für Navigation und Kosmographie notwendige Geräte wie Astrolabium und Kompaß erklärt, im zweiten Buch setzt sich der Autor mit der traditionellen Geographie des Alexandriners Ptolemaios auseinander. Die folgenden zehn Bücher sind den aktuellsten Erkenntnissen zur afrikanischen Geographie gewidmet, die sich dem Leser in der Form eines Periplus in der Reihenfolge der portugiesischen Indienroute erschließen.

Livio Sanuto (1532–1587), der Sohn eines venezianischen Senators, hatte an namhaften Universitäten Deutschlands Mathematik studiert und sich schon früh für die Lösung konkreter astronavigatorischer Probleme und geographischer Fragen engagiert. Seine zwölf Karten in Kupferstich, die der *Geografia* beigegeben sind, gelten als wesentliche Meisterwerke der italienischen Kartographie des sechzehnten Jahrhunderts.²

In dem für Mosambik relevanten Textteil hat Sanuto teilweise wörtlich längere Passagen aus dem 1553 erschienen ersten Buch der *Décadas da Ásia* (10, 1) des großen portugiesischen Historikers João de Barros übernommen, womit er sich einer der verlässlichsten Quellen für detaillierte realienkundliche Informationen zum Mosambik des sechzehnten Jahrhunderts bedient hat.

F. Pigafetta (D. Lopes), RELATIONE DEL REAME DI CONGO, Roma 1591 [Sammlung Woldan: R–II: AF/ Zen 6]

Der Text des italienischen Reisenden und Historikers Filippo Pigafetta (1533–1604) stellt im Wesentlichen die Bearbeitung der Berichte des portugiesischen Entdeckers Duarte Lopes dar. Lopes war 1578 als Händler in den Kongo gekommen und hatte dort einen einflußreichen Häuptling gegen dessen Feinde unterstützt, wodurch ihm ein tiefer Einblick in die Machtzusammenhänge Zentral- und Südafrikas gewährt wurde.

² s. Abbildungsnachweis.

Pigafettas Leistung ist vor allem in der Herstellung seiner dem Text beigebundenen Afrikakarte³ zu sehen, die eine erste bedeutsame Verbesserung der ptolemäischen Geographie des inneren Afrika bietet. Das ptolemäische Konzept der Nilquellen aus zwei auf gleicher Höhe nebeneinander liegenden Seen wurde zugunsten zweier übereinander liegender Seen weiterentwickelt, womit zum ersten Mal eine der tatsächlichen Lage des Viktoria- und Tanganjika-Sees nahekommende Geographie erreicht war.

Im Gegensatz zu Boym zeigt Pigafettas Text ein ausgeprägtes Interesse an diachronen Zusammenhängen. Hierbei werden oftmals afrikanische Geschichte und Gegebenheiten als Parallele zu europäischen Modellen interpretiert. Beispielsweise werden die Strukturen des Reiches von *Mwene Mutapa* mit jenen des Römischen Reiches verglichen oder die Sondereinheit weiblicher Soldaten des *Mwene Mutapa* anhand des griechischen Mythos der Amazonen ausgestaltet. Weiters geht Pigafetta immer wieder auf die Dynamik der abendländischen Wissenschaftsgeschichte ein und stellt die Leistungen der portugiesischen Entdecker und Kosmographen selbstbewußt jenen der Antike gegenüber.

J. H. van Linschoten, NAVIGATIO AC ITINERARIUM in orientalem sive Lusitanorum Indiam, s'Gravenhage (Den Haag) 1599 [Sammlung Woldan: R–III: AS 18]

Jan Huygen van Linschoten lebte zwischen 1583 und 1588 in Goa, wo er als Privatsekretär des Erzbischofs Dom Vicente da Fonseca tätig war. Während seines Aufenthalts in der Hauptstadt des portugiesischen *Estado da Índia* sammelte der niederländische Reisende aufgrund seines täglichen Kontakts mit portugiesischen Händlern und Seeleuten eine große Menge wertvoller Informationen über den Fernen Osten. Nach seiner Rückkehr in die Niederlande 1592 widmete er sich der systematischen Ausarbeitung seines Materials und stellte in wenigen Jahren ein umfangreiches Gesamtwerk vor, das in seinem Heimatland, wo man damals die ersten Schritte zu einer eigenen Erschließung des Indischen Ozeans in Konkurrenz zu Portugal unternahm, eilig gedruckt wurde. 1596 erschien die erste Ausgabe des *Itinerario, voyage ofte schipvaert naer Oost ofte Portugaels Indien*, die bald in ganz Europa größten Erfolg hatte und ab 1599 besonders in der lateinischen Version Verbreitung fand. Das Werk beschreibt in der Form eines Reiseberichts oder Logbuchs alle Küsten der Meere des Ostens von Mosambik bis Japan. Linschoten legte somit ein beeindruckendes Kompendium von Nachrichten und Fakten vor, die bisher nur der portugiesi-

³ s. Abbildungsnachweis.

schen Nation zugänglich gewesen waren, wodurch die Basis für das Eindringen neuer europäischer Mächte in den Indischen Ozean gelegt wurde.

Die innere Struktur dieses für die portugiesische Geheimhaltungspolitik desaströsen Reiseberichts genügt allen Ansprüchen systematischer Apodemik⁴ und steigert somit die praktische Verwertbarkeit der angesammelten Daten durch kategorische Gliederung. Ein gutes Beispiel für die durch Linschotens Bericht ganz Europa zugänglich gemachte, brisante Information stellt die exakte und praxisorientierte Beschreibung der Ansteuerung Mosambiks dar, die einem *Roteiro*, einem nautischen Handbuch, entnommen zu sein scheint.

Ist der Text Linschotens auch zumindest ebenso detailreich wie der Bericht Boym's, bleiben doch die Schilderungen des Holländers selbst dort, wo er reiche ethnographische Kenntnisse zeigt, immer an der Oberfläche des Exotischen. Niemals fragt Linschoten nach der wahren Befindlichkeit der Menschen. Diese nahezu touristische Grundhaltung Linschotens, die in ihrem Erfahren fremder Welten nach einem quantitativen Maximum strebt und dafür ein qualitatives Minimum in Kauf nimmt, reflektiert das Erlebte meist nur auf der Ebene des Klischees. So versteigt sich Linschoten im Zusammenhang mit der Feststellung der Religionslosigkeit der Schwarzen sogar zweimal⁵ zu dem topischen Vergleich der Eingeborenen mit dem Tierreich (s. ausgewählte Textbeispiele). Boym, der mindestens die lateinische Version des *Itinerarium* gut kannte,⁶ hat aus dem gleichen Kontext heraus die Feststellung der christlichen Anlagen der Bantu vielleicht sogar bewußt als Gegenkonzept zu der viel gelesenen Darstellung Linschotens entwickelt.⁷

R. Boothby, DISCOVERY ... OF ... MADAGASCAR, London 1646
[Sammlung Woldan: G–I: AF/ Ins 15]

Die ob ihres schlechten Stils von Zeitgenossen getadelte Schrift des britischen Abenteurers und Kaufmanns Richard Boothby richtet sich direkt an den englischen König. Boothby will den Monarchen davon überzeugen, englische Plantagen und ein Handelshaus auf Madagaskar zu etablieren. Weiters regt Boothby den Aufbau einer kleinen Handelsflotte an, um von den portugiesischen Handelsverbindungen zwischen Malindi und Mosam-

⁴ J. Stagl, *Ars Apodemica. Bildungsreise und Reismethodik von 1560 bis 1600*, Amsterdam - Atlanta 1992, 141–189.

⁵ s. Linschoten, Anm. 17; 34; 36.

⁶ *Cafraria*, Anm. 2.

⁷ *Cafraria* 16.

bik zu profitieren. Der weitblickende Kaufmann erkennt in dergleichen Unternehmungen die Voraussetzung dafür, daß sein König bald „*Emperor of all India*“ werde.

Der Text bringt kaum relevante Informationen über Mosambik selbst, stellt aber ein wichtiges Zeugnis für die Unbefangenheit dar, mit der Westeuropäer im siebzehnten Jahrhundert innerhalb der von den iberischen Nationen erschlossenen Handels- und Einflußräumen agierten.

Geografia di M. Livio Sanuto, distinta in xii libri,

*NE' QUALI OLTRA L'ESPLICATIONE DI MOLTI LUOGHI DI TOLOMEO E DELLA
BUSSOLA E DELL'AGUGLIA SI DICHIARANO LE PROVINCE, POPOLI, REGNI,
CITTÀ, PORTI, MONTI, FIUMI, LAGHI E COSTUMI DELL'AFRICA.*

CON XII TAVOLE DI ESSA AFRICA IN DISSEGNO DI RAME.
AGGIUNTIVI DE PIÙ TRE INDICI DA M. GIOVAN CARLO SARACENI.
CON PRIVILEGIO.

IN VINEGIA. APPRESSO DAMIANO ZENARO. MDLXXXVIII.

[fol. 138^R]

BENOMOTAPA over BENOMOTAXA, Regno, è un gran paese signoreggiato da un Prencipe gentile, chiamato con questo nome Benomotapa, che presso a loro è nome proprio d'Imperio; onde così anco noi lo chiamiamo. È abbracciato questo regno, in modo d'Isola, da due braccia di un fiume che procede da quel sì notabil lago, onde esce ancor il Nilo & il fiume Zaire, che scorre per il regno di Manicongo. [fol. 138^V] E l'una di queste due braccia, qual è il fiume che va ad uscire di qua dal capo delle correnti, è stato chiamato da principio per li nostri Fiume del lago & al presente si chiama dello Spirito Santo. L'altro braccio esce a basso di Cefala cento miglia e si chiama Cuama, ancor che dentro per la terra ferma li popoli lo chiamano Zambere. Sì che adunque questo paese è riserrato in queste due parti, ove poi li suoi confini da queste due braccia di fiume; e dall'altra poi ha il mare Oceano. Onde rimane come Isola, che può haver di circuito tre mila miglia. Ha questo paese diversi fiumi, nei quali ritrovasi assai oro; e nel sito, vettovaglie, animali & habitationi è quasi come la terra Zanguebar, dellaquale si dirà poi, perché più si va allontanando dalla linea Equinottiale per dentro della terra ferma.

Tutto è paese temperato, fertile e buono, ma non è però da ogni parte frequentato nelle parte sue, che più selvaggie sono. Vanno gli Elefanti in frotta, come mandre di vacche; onde per la moltitudine loro infinita ogn'anno ivi ne muoiono le migliaia; e di là si porta quantità grande di avorio. Ha questo paese diverse minere e fiumi ancora, nelliquali si trova

oro. Et in alcuno se ne ritrova nelle vene delle pietre, ma in alcuno poi netto e purificato dalle molte acque del verno; perilché nella estate si va la gente a sommergere in essi fiumi e, portando su del fango, vi ritrovano dentro l'oro. Il che fanno anco in certe picciol lacune, che sono sparse per questo Regno. Et invero se fusse quella gente bramosa dell'oro, ne saria di esso abundantissima, ma non molto se ne cura; e però in ciò sempre è sì pegra, che è di mestiero o che la fame li caccia o il desiderio che hanno delle cose di forestieri, per causa dellequali si sforzano di cavarne per tramutarlo con esse.

Tutta la gente di questo paese generalmente si pasce di carne, riso & oglio di susimani. Et è di color negro, con capelli ritorti; e nondimeno ha più intelletto di quella, che dimora nel tratto dove è Monzambich, Quiloa e Melinde; & è molto più disposta per convertirsi alla nostra fede, perciò che credono in uno solo Dio, che loro chiamano Mozimo, e non hanno idolo né cosa che adorino. E benché generalmente li negri delle altre parti vicine siano molto dati alla idolatria & alle stregherie, pur fra costoro niun delitto è più punito di questi, perché lo puniscono con la morte; con laquale pena insieme condannano anco gli adulteri & i ladri, sol bastando a condanna-gione di adulterio haver veduto alcuno sedere nella stuora, dove seda la moglie di alcun'altro; il che è come chiara prova a far punire ambidue. Può nondimeno ivi ciascuno havere tante mogli quante possa mantenere, ma la prima è la principale & i suoi figliuoli sono gli heredi, allaquale servono tutte l'altre. Non può alcuno tor moglie, che per la età non possa ingravidarsi; onde però venendo alle giovani il primo segno del loro mestruo, costumano di fare gran festa.

La loro religione è in osservare certi giorni della Luna & il giorno del nascimento del loro Re. Ma circa li corpi de' suoi propinqui, consumata la carne, serbano le ossa con segni, acciò le conoscano di cui sian state; e di sette in sette giorni, vestiti in bianco, apparecchiano tavole con pane e carne cotta, quasi offerendo quel cibo a' morti; e così li pregano per il Re loro e poi mangiano. Vestono quelle genti panni bambagini e vesti anco, che vengono dalle Indie, tessute con fili d'oro, che sono per i nobili.

Il Signore poi veramente, qual si chiama (come è detto) Benomotapa o Monomotapa, è Re non solamente di tutto questo tal paese, ma di altri Regni e paesi ancora & è molto gran Signore; tenendo molti Re per suoi sudditi e signoreggiando a molti paesi, che sono molto a dentro fra terra, così fino di rincontro al Capo di buona Speranza come verso Mozambique e più oltra; & ogni giorno è presentato di grandissimi doni dalli Re e Signori, sudditi suoi. E quando glie li vanno a presentare, li portano sopra la testa, discoperti per tutta la città, in fin che arrivino al palazzo; e là non lo

veggono, ma solamente lo sentono a parlare. È nominato con questo nome Benomotapa sempre ciascuno di essi Signori, come è a dire quasi tra noi Imperatore. Vive questo Signore con sospetto di veneno, e però non si veste panni forestieri. Sta assai civilmente, ma è servito in ginocchioni e gli è fatta la credenza, e se beve o tosse, tutti, che lo sentono, danno un grido con parole grate & in lode di esso Signor loro; e questo grido sentendosi, corre di gente in gente e si risponde in maniera, che per tutta la città si fa, quando esso Re beve o tosse. Tutti li suoi per riverenza stanno cheti alla presenza e seggiono tutti, né alcuno è, che gli parli stando in piedi, se non è o Portoghese o Moro ovvero alcuni suoi dei più principali e favoriti.

La dignità di quella gente si conosce in coloro, che seggiono sopra un panno over c'habbiano porta alla lor casa; il che è segno di esser gran Signori; e tutti gli [fol. 139^R] altri non hanno porte. Le case generalmente sono di legname, fatte a guisa di campanili ovvero di padiglioni, e di sopra si cuoprono con alcuna cosa, che sia di riparo all'acqua; e quanto sono più alte, sono di maggior honore.

Ha questo Benomotapa per sua grandezza più che 500 buffoni, quali di continuo, ovunque egli sta, parlano e cantano cose da ridere; e nel tempo di guerra combattono. E tiene continuamente nel campo un Capitano, che lo chiamano Re. Sono un gran numero di gente d'arme, fra lequali menano seimila donne, che anch'esse portano arme e combattono; con laqual gente va sottomettendo quelli Re, che vogliono ribellarsi o che cercano di far tumulti. Et in segno di obediencia, manda ogni anno huomini honorati in tutti i luoghi del suo impero a dar nuovi fuochi, cioè ad estinguer tutti quelli che ardono; onde poi il popolo in segno di obediencia vanno a pigliarlo da lui; e quelli, che così non fanno, sono tenuti ribelli & il Re manda a distruggerli subito. Le insegne del suo stato reale è in tempo di pace una picciola zappa con un manico di avorio, che egli porta sempre alla cintura, laqual denota pace; nel tempo dellaquale tutti habbiano a zappare la terra; ma nel tempo di guerra sono le insegne uno o due dardi ovvero arme d'hasta sottili, per lequali dimostra esser il tempo di giustitia e di defensione del suo popolo. Sotto il suo dominio vi sono de' gran Precipi; e perché alcuno d'essi, che sono alli confini, degli esterni (come è detto) ribellano, costuma Benomotapa menar seco gli heredi loro.

La terra è libera, né si paga altro tributo, che portare al Signore alcun presente, quando alcun gli va a parlare; né ivi mai va alcun'inferiore davanti ad alcun superiore, se in segno di obediencia non li porta alcuna cosa in mano. Tutti poi gli huomini di qualche conto sono obligati a donare al Signore sette giorni di ogni numero di trenta da spendersi nel suo servitio; e ciò è il tributo loro. Li mercanti, che compariscono alle fiere, fanno anco

alcun presente ad esso Signore, per poterli andar dinanza; il che non facendo, è riputato male. Ogni sententia non vale di alcun giudice, se da Benomotapa non è confermata, né vi sono pregiioni, perciocché il caso ovvero il litigio, udite le ragioni e li testimoni, immantinente si espedisce. Ma occorrendo venire al sagramento, usano, invece di sagramento, a bere certa scorza di arbore sminuzzata e posta in un vaso di acqua, & esso reo la bee; e se la tiene, è assolto; ma se la vomita, è condannato. Quando poi il reo la tenga, se lo attore vuol fare lo stesso, lo può fare; e ritenendo ancor esso il beveraggio, vanno spese per spese, né si procede. Se alcuno vuol gratia, è espedita per terza mano, con dimandare quanto ha da costare; & occorre assai volte, che quelli, che la dimandano, per il prezzo grande, non la vogliono accettare.

Ivi non sono cavalli, onde si fa la guerra a piede con archi, frecce, dardi, securi di ferro taglienti; e Benomotapa in queste occasioni ha presso di sé duecento e più eletti cani, con opinione, che questi cani siano fedelissimi, così nella caccia come nella guerra. Il bottino della guerra è diviso sempre secondo la qualità di ciascuno; e separatamente porta ciascuno quello, con che si ha da mantenere per il vivere, benché anco il Re li sovviene con pecore e buoi. Per alloggiamento del Signore si fa sempre una casa nuova di legname, ove li sta sempre il fuoco acceso. Non mai alcuno si lava le mani o il volto nel tempo di guerra, per segno di dolore; il che fanno fino all'espeditone di essa.

Le donne molto sono rispettate; ché se fino il figliuolo del Re passasse, dove fosse la moglie di alcuno, è obligato di darli luogo. Questo Signore ha in casa sua più di mille donne, figliuole de' Signori, ma la prima è la Signora di tutte l'altre, se ben fusse di generatione la più bassa; & il primo suo figliuolo succede al Regno; e tutte insieme hanno per grande favore & honore a provvedere per tutte le facende della casa.

Questi & altri costumi simili, ma di minor consideratione, sono in queste genti, dellequali per haverne detto a bastanza, si verrà a dire delle parti di questo regno, lequali saranno due principali: una detta Butua e l'altra Mатуca; e però vengasi a parlare di esse e de' particolari suoi, seguendo pur l'usato ordine nostro.

BUTUA ovvero TOROA, regione del Regno di Cefala ovvero dello Imperio di Benomotapa, par che comincie al fiume dello Spirito santo e finisca al capo delle correnti. Ha separatamente un suo Prencipe, qual'è vassallo di Benomotapa; & è regione dentro fra terra, se ben si porgano, come luoghi appartenenti ad essa, quelli, che quasi di rimpetto si trovano nella marina. Ha questa regione o paese alcune mine, che sono le più antiche che si sappia; e tutte sono in campagna, nel mezzo dellaquale è il famosissimo edifi-

cio chiamato Simbaoe, delquale poi si dirà. Questa regione, discostandosi alquanto dal lito maritimo, tutta è campagna di grandi pascoli, di ogni sorte di [fol. 139^V] armenti, ma è povera di arbori; onde con lo sterco degli animali ivi si scaldano le genti, vestendosi delle pelli di quelli, per esser freddissima per cagione delli venti, che vengono da quel mar gelato di sotto al Polo Antartico. Ma dicasi già dei luoghi di questa regione posti alla marina, e poi si dirà di quelli fra terra.

...

BENOMOTAXA è la città e luogo principale non sol di questo paese di Butua, ma di tutto l'imperio di Benomotapa; & è molto fra terra, presso allo edificio di Simbaoe circa sei giornate. Contiene questa città molto popolo & il Re è solito per il più dimorare in essa; e qui i mercanti, che vanno a Cefala, si forniscono del tanto oro, che danno ai Mori senza peso per panni depinti, ché fra questi gentili molto si usano & apprezzano; e questo oro, che si trova in questa città, viene poi di luogo più lontano, dove si cava dalla terra.

SIMBAOE, luogo famosissimo, è posto in questa regione di Butua molto fra terra, lontano da Benomotaxa città circa a sei giornate, e sta in una campagna nel mezo di molte mine, è come una fortezza quadra, tutta di pietra dura di dentro, ma di fuori molto ben lavorata di pietre di maravigliosa grandezza, lequali senza misura alcuna nelle commissure si congiungono; e questo muro di questa fortezza è più di 25 palmi in larghezza e di altezza convenevole, se ben alquanto meno a proportion della larghezza. Sopra la porta di questo edificio vi è una scrittura a modo di epitafio, che da alcuno di alcuna natione non si ha potuto conoscer mai, con che lettera fusse scritta; e d'intorno anco in luoghi eminenti ve ne sono di altri simili; èvvi anco una torre alta più di braccia 12.

E questi tali edifici da quelli della terra sono chiamati Simbaoe, parola che è interpretata corte; perciocché ogni luogo, dove è Benomotapa, chiamano così; e sì come essi dicono, per esser il detto edificio cosa reale, hanno ricevuto lo stesso nome tutte le altre habitationi del Re. Stavvi per custode di questo edificio un huomo nobile a modo di Castellano, ilqual ufficio chiamano Simbacaio; & ivi sono guardate alcune mogli di Benomotapa.

Non si sa da chi sia stato fatto questo edificio tale; onde non potendo quelle genti a modo alcuno pensare esser stata quella opera fattura di huomini, dicono esser opera del diavolo & affermano essere questo tal edificio in molto maggior perfettione che non è la fortezza de' Portoghesi, fatta ivi nel mare.

È distante questo edificio da Cefala per linea dritta verso Ponente circa a 700 miglia in latitudine fra gradi 20 e 21, alla parte dell'Ostro, non si ritrovando in tutto quel tratto altro edificio che sol case di legname; e si giudica per quei Mori, che l'hanno veduto, che quello edificio sia stato fatto per possedere quelle mine, che rendono oro assai, quantunque da esse già molt'anni non se ne tragga per cagione delle guerre.

Questo paese anco può per congettura certa esser tenuto per quella regione detta da Tolomeo Agisimba, poiché questo nome si conviene assai con Simbae & è anco poco nella positione differente; oltra che pare, che sia simiglianza di questo edificio in un luogo del Pretegianni chiamato Caxumo, che si dice esser stata una città della Regina Saba, laqual Tolomeo chiama Auxuma.

...

MATUCA, regione di questo regno di Cefala ovvero di Benomotapa, comincia al capo delle correnti e termina al fiume Cuama & è tutto paese temperato, salubre verde e fertile [fol. 140^R] di tutte le cose, che ivi si possono desiderare; onde si dè tenere per un paese molto eccellente, ma però fra terra, perciocché alla marina non è sempre tale.

Il tratto poi di questa regione, che si stende al lungo del fiume Cuama, nella interior parte è per il più montuoso e coperto di arbori e bagnato da fiumi, che irrigano questa regione, e fertile tutto, grato & ameno; onde è molto habitato e gran parte del tempo vi fa in esso residenza il Re; di maniera che per la frequenza, che quivi è delle genti, fuggono altrove gli Elefanti, drizzandosi tutti a più selvaggie parti. Ha questa regione molte e diverse mine, dellequali le più propinque a Cefala sono quelle, che loro chiamano Manica.

...

CEFALA è luogo o paese, dove si trova di molto oro. Pare (per quanto è scritto) che questo proprio nome di Cefala cada anco sopra ad una Isola, posta alquanto dentro ad un fiume non molto grande, presso allaquale il Re di Portogallo fece fare una fortezza. Quivi già gran tempo habitavano i Mori, per cagione dei traffichi dell'oro, che tengono co' Gentili di terra ferma; e parlano [fol. 140^V] lingua Arabica & hanno Re sopra di loro, ilquale ora è sotto l'obediencia del Re di Portogallo.

Il loro traffico è pur con altri Mori, quali vengono per mare in piccioli navilii (detti da lor Zambochi) dai Regni di Quíloa, di Mombaza e di Melinde; e di là portano panni di bambagio bianchi & azurri, dipinti & alcuni di seta e Paternostri berettini, gialli e rossi, che vengono dal gran Regno di Cambaia; lequai cose questi Mori di questa Isola e regione comprano a baratto di oro e riserbano e nelle occasioni le vendono ai Gentili del regno

di Benomotapa, che là vanno a pigliarle carichi d'oro, dandone tanto per esse, che è un incredibil guadagno di essi Mori, che lo ricevono, per crescere (sì come è scritto) cento per uno. Dicono i Mori di quei paesi, che due milioni di Mitigalli d'oro e dugento cantari di Mirra fina si possono trarre dalla mina di questo luogo di Cefala; laqual mina s'intende esser quella, che è soggetta al Simbacaio di Benomotapa, dallaquale i Gentili, carichi d'oro, vengono a Cefala; & un mitigal d'oro vale un ducato e un terzo.

Et affermano per i libri e scritture loro questa esser veramente la mina, onde Salomone di tre in tre anni levava tanto oro. Raccolgono anco questi Mori, che qua vengono, gran quantità di avorio, che si ritrova d'intorno questo luogo e regione di Cefala, qual vendono per il gran Regno di Cambaia.

Gli huomini veramente & habitatori di questo luogo e regione di Cefala sono parte neri e parte berettini; e parlano alcuni Arabico et alcuni, che è la maggior parte, nel linguaggio delli Gentili della terra ferma. Si cuoprono dalla cintola in giù di panni di bambagio e di seta e portano in testa altri drappi avolti di seta; & alcuni di loro portano berette di grana e di altri panni di lana di colore; usano anco ciambellotti. Le loro vettovaglie sono riso, miglio, carne e pesce.

Nella foce del fiume, nelquale è posta questa Isola, là al mare, sono molti Cavalli Marini, che vanno in mare & ascendono anco in terra a pascere & hanno i denti come sono quelli dei piccioli elefanti; l'avorio de' quali è migliore di quello degli Elefanti, per essere più bianco e più forte e perché conserva il bel colore. D'intorno poi questo regno di Cefala sono Elefanti selvaggi molto grandi & in quantità, liquali quella gente non usa domare; sonovi anco molti Leoni, Orsi, Cervi e Cinghiali & altre bestie.

È paese di piano, di monte e di molti fiumi. Tessono quivi i Mori panni bianchi di bambagio e ne tessono anco col filo di colore e d'altri panni, che là si portano di Cambaia; liquali panni di colore essi a questo fine dis fanno, per indivisarvi i suoi, con iquali poi ne guadagnano di molto oro.

...

[fol. 141^v]

MONZAMBICH ovvero MENZAMBIQUE è una picciol'isola, sterile, molto vicina a terra ferma; lunge dallaquale per due o tre tiri di ballestra ne sono due altre picciole più fuori al mare, tra lequali si passa nello andare ad essa. È questa isola così chiamata da Mori, dalliquali è habitata. Et è opinione d'alcuni, che ivi sia il promontorio detta da Tolomeo Prassum; laqual opinione credo possa valere, poiché ivi di vicino è un promontorio, che si

dimostra assai notabile; e quantunque cada il grado con molta differenza, non però si dè rimanere di tenerlo per quel luogo antico, sapendosi quanto in molte positioni gli antichi siano stati lontani dalla verità.

Ha questa isola un molto buon porto, dove arrivano tutti i Mori, che navigano a Cefala, Cuama et Angos. Tra gli habitatori di questa isola è un Serife, che gli governa e giudica; usano questi la lingua & i costumi dei Mori di Angos e sono tutti negri e poveri & hanno poco da mangiare, se non se ne portano di terra ferma; & in essa ora il Re di Portogallo ha una fortezza, onde tiene i detti Mori sotto il suo comandamento e cava di essa gran quantità di oro e di avorio, ilquale vien portato di terra ferma in questa isola.

In questa isola le navi dei Portoghesi si proveggono di acqua, di legne, di pesce e di altre vettovaglie; e quivi si racconciano le navi, che ne hanno di bisogno. Si provvede in questa isola ancora la fattoria dei Portoghesi, che sta in Cefala, sì delle cose di Portogallo come di quelle d'India, perché è molto nel camino, che si tiene nelle lor navigationi.

Di rincontro di questa isola nella terra ferma vi è gran quantità di Elefanti molto grandi & altre bestie selvatiche; & essa terra ferma è habitata pur da Gentili, quali sono huomini brutti e vanno ignudi e sono tutti imbrattati di terra colorita, involgendosi le loro vergogne con drappi di bambagio azurro & hanno le labbra forate, in ciascuna dei quali fanno tre buchi, ove pongono ossi, gioie & altre cose pendenti. E ciò fanno i più stimati, perché gli altri cuopronsi le vergogne con scorze di legno; e le donne con una foglia dinanzi et una di dietro. Hanno tutti i capelli ritti e corti, le labbra grosse due dita, il viso grande, li denti grandi e bianchi. Sono costoro molto timidi, massimamente quando veggono gli huomini armati.

Chi se ne va d'intorno, è di mestiero portar seco legni accesi, per andar securi dagli Elefanti, che ivi sono infiniti, liquali fuggono dalle fiamme accese, ma gli Elefanti femine, se avviene che haggiano seco i piccioli figliuoli suoi, non così facilmente si possono per quel rispetto impaurire.

Si riducono quelli Negri in caverne, che loro hanno per sue habitazioni. Con queste genti tramutano alcuni un sonaglio, un rasoio & una camicia con quindici vacche; onde si conosce esser quel paese molto abbondante di vacche e buoi.

M. L. Sanuto, GEOGRAFIA ... distinta in XII libri nei' quali ... si dichiarano le Provincie ... e Costumi dell'Africa, Venezia 1588

[fol. 138^R]

Das Königreich *BENOMOTAPA* oder *BENOMOTAXA* ist ein großes Land, das von einem heidnischen Fürsten beherrscht wird. Diesen nennt man eben *Benomotapa*, was bei ihnen auch der Name des Reiches ist, weshalb auch wir es so bezeichnen.¹ Dieses Reich ist wie eine Insel von den zwei Armen eines Flusses umgeben, der aus dem berühmten See entspringt, aus dem auch der Nil hervorgeht² und der Fluß *Zaire*,³ der durch das Königreich *Manicongo*⁴ fließt. [fol. 138^V] Einer dieser beiden Arme, welcher den Fluß bildet, der diesseits des *Kaps der Strömungen*⁵ ins Meer mündet, wurde ursprünglich von den Unseren *Fluß des Sees* genannt und heißt heute *Fluß des Heiligen Geistes*.⁶ Der andere Arm mündet 100 Meilen

¹ Die Form *Benomotapa* schon bei Barros (*Décadas* I, 10, 1) für das sonst übliche *Manamotapa* oder *Monomotapa* (s. *Cafraria* Anm. 3). *Benomotapa* vielleicht von swahili *Bwana* (Herr), wogegen *Manamotapa* von makonde oder makua *Mwene* (König) und *Mutapa* (Mine). Sowohl *Benomotapa* als auch *Manamotapa* sind tatsächlich sowohl Herrschertitel als auch Reichsname. Die Etymologie bleibt umstritten. *Benomotaxa* ist ungeklärt.

² Ptolemäisches Modell der Nilquellen aus zwei Seen (s. J. L. Berggren - A. Jones, *Ptolemy's Geography*, Princeton 2000, 161/162; s. Pigafetta Anm. 7). Die im folgenden ausgeführte Vorstellung der weiträumigen Flußinsel stellt ein beliebtes geographisches Konzept der frühen Neuzeit dar, das auch die politische Funktion der Grenzbildung für neu entdeckte Gebiete erfüllen konnte. So wurden im 17. Jh. mehrere Expeditionen unternommen, um die Möglichkeit der Umsegelung Brasiliens zu beweisen. Man hoffte zeigen zu können, daß der Paraná im Süden und der Amazonas im Norden einem gemeinsamen See entsprängen. Hier wie dort handelte es sich freilich um spekulative Geographie.

³ Bis 1971 *Kongo*.

⁴ Mit dem von Diogo Cão entdeckten Reich des *Manicongo*, das in Wahrheit nur eine lose Föderation von Stämmen darstellte, schloß Portugal 1490 ein über hundert Jahre währendes Bündnis. Die Oberschicht des Reiches wurde erfolgreich christianisiert und nahm europäische Sitten an. In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wurden Häuptlingssöhne zur Erziehung nach Portugal geschickt. Henrique, der Sohn des Monarchen von *Manicongo*, starb 1530 als erster schwarzer Bischof (Marques A. H. de Oliveira, *Breve História de Portugal*, Lisboa 1995, 223/224).

⁵ Das *Cabo das Correntes* bei 24°7' S (nahe *Inhambane*) stellte für die Segelschiffahrt eine der gefährlichsten Stellen an der mosambikanischen Küste dar.

⁶ Der *Rio de Espírito Santo* mündete in der Nähe des heutigen Maputo (bis 1975 *Lourenço Marques*) in der Delagoa Bay. Am Oberlauf nannte man ihn mit seinem afrikanischen Namen *Manhice*. Gemeinsam mit ihm mündeten hier aber noch drei weitere Flüsse. Welcher der modernen Flußläufe dem *Rio de Espírito Santo* der frühen Neuzeit gleichzusetzen ist, bleibt unklar (s. Pigafetta Anm. 6).

südlich von *Sofala*⁷ und heißt *Cuama*, wiewohl die Völker im Landesinneren ihn *Sambesi* nennen.⁸ Und so ist dieses Land also zwischen diesen beiden Seiten eingeschlossen mit den beiden Flußarmen als Grenzen, und auf der anderen Seite hat es den Ozean. Und so bildet es gleichsam eine Insel, die einen Umfang von 3000 Meilen haben mag. Dieses Land besitzt mehrere Flüsse, in denen sich reichlich Gold findet, und gleicht, was die Lage, die Lebensmittel, die Tiere und die Besiedlung anlangt, dem Gebiet von *Zanzibar*, über das wir später sprechen werden, da es sich im Hinterland noch weiter vom Äquator entfernt.

Das ganze Land ist von gemäßigtem Klima, fruchtbar und angenehm, es wird jedoch nicht überall bewohnt, namentlich nicht in den wilderen Gebieten. Die Elefanten laufen hier in Verbänden umher wie Rinderherden. Aufgrund ihrer großen Zahl sterben dort jedes Jahr tausende Menschen. Von da kommt auch eine große Menge Elfenbein. Dieses Land besitzt verschiedene Minen und auch Flüsse, in denen man Gold findet. In manchen findet man Steine mit Goldeinschlüssen, in anderen wiederum pures Gold, das von dem vielen Wasser des Winters ausgewaschen wurde. Darum tauchen die Leute im Sommer in diesen Flüssen und bringen Schlamm herauf, in dem sie Gold finden. Desgleichen tun sie auch in bestimmten kleinen Lagunen, die in diesem Reich verstreut sind. Und wären diese Menschen gierig nach Gold, so hätten sie davon im Überfluß, doch sie machen sich nichts daraus; und darum sind sie dabei auch so träge, so daß sie schon der Hunger oder die Lust auf die Dinge der Fremden dazu treiben muß, deretwegen sie sich dann bemühen Gold zu gewinnen, um es dafür einzutauschen.

Die gesamte Bevölkerung dieses Landes ernährt sich im Allgemeinen von Fleisch, Reis und Sesamöl und ist von schwarzer Hautfarbe mit gekräuselten Haaren; hat aber dennoch mehr Verstand als jene, die im Landstrich von Mosambik, *Kilwa*⁹ und *Malindi*¹⁰ wohnt, und ist auch viel eher geneigt, sich zu unserem Glauben zu bekehren, weil sie nämlich an

⁷ Heute verfallene arabische Handelsmetropole der präkolonialen Periode, etwa 70 km südlich von der modernen Stadt Beira.

⁸ In den europäischen Texten der frühen Neuzeit wird der *Sambesi* meist als *Cuama* bezeichnet. Die Bezeichnung *Cuama* stammt von dem gleichnamigen arabischen Handelsposten und Kastell im Mündungsgebiet des *Sambesi* unweit von *Sofala*.

⁹ Portugiesisch *Quilooa*; bedeutende arabische Hafenstadt im heutigen Tansania, die schon vor *Sofala* die Rolle eines wichtigen Handelsplatzes spielte. Die Stadt liegt ähnlich der *Ilha de Moçambique* auf einer kleinen Insel in einer geschützten Bucht.

¹⁰ Portugiesisch *Melinde*. In dieser der ganzen Küste ihren Namen gebenden Handelsmetropole im heutigen Kenia landete 1498 Vasco da Gama und nahm einen arabischen Lotsen an Bord, der ihm den Weg nach Indien wies.

einen einzigen Gott glauben, den sie *Muzimo* nennen,¹¹ und weder Götzenbild noch sonst ein Ding haben, das sie anbeten. Und obwohl die Schwarzen der benachbarten Gebiete im Allgemeinen dem Götzenkult und der Hexerei verfallen sind, wird doch unter diesen kein Vergehen härter bestraft als eben solche, denn sie bestrafen sie mit dem Tode. Zu der gleichen Strafe verurteilen sie ebenfalls die Ehebrecher und die Diebe, wobei es für eine Verurteilung wegen Ehebruchs schon ausreicht, jemanden auf einer Matte sitzen gesehen zu haben, auf der auch die Frau eines anderen sitzt. Dies gilt als klarer Beweis und führt zu Bestrafung beider. Dennoch darf hier jeder so viele Frauen haben, wie er erhalten kann, doch die erste bleibt die Hauptfrau und ihre Kinder sind die Erben; alle übrigen Frauen müssen ihr dienen. Niemand darf eine Frau nehmen, die ihrer Jugend wegen noch nicht schwanger werden kann. Daher pflegen sie ein großes Fest zu feiern, wenn die jungen Frauen zum ersten Mal menstruieren.

Ihr religiöses Leben besteht darin, daß sie bestimmte Monttage beachten sowie den Tag der Geburt ihres Königs. Doch von den Leichnamen ihrer Verwandten bewahren sie, nachdem das Fleisch verwest ist, die Knochen auf und versehen sie mit Zeichen, damit sie erkennen, von wem sie stammen; und alle sieben Tage bereiten sie, ganz in weiß gekleidet, eine Tafel mit Brot und gekochtem Fleisch gleichsam als Opfergabe für die Toten; und so beten sie zu den Toten für ihren König und halten dann das Mahl. Die Menschen dort kleiden sich in Baumwolltücher und Kleider, die aus Indien kommen; für die Edelleute gibt es Stoffe mit eingewobenen Goldfäden.

Der Herrscher schließlich, der sich (wie gesagt) *Benomotapa* oder *Monomotapa* nennt, ist nicht nur König dieses ganzen Landes, sondern auch anderer Königreiche und Länder und ist ein bedeutender Herrscher, der viele Könige als Untertanen hat und über viele Länder gebietet, die weit im Landesinneren liegen sowohl bis hin zum Kap der Guten Hoffnung als auch bis Mosambik und darüber hinaus; und er erhält täglich große Geschenke von den Königen und Herrschern, die ihm untergeben sind. Und wenn sie ihm die Geschenke bringen, dann tragen sie diese auf dem bloßen Kopf durch die ganze Stadt, bis sie zu seinem Palast gelangen; und dort sehen sie ihn nicht, sondern hören ihn nur sprechen. Mit dem Titel *Benomotapa* wird immer jeder dieser Herrscher bezeichnet, so wie man etwa bei

¹¹ Der *Muzimo* (*Mudzimu*; Plural: *Midzimu*) ist in Wahrheit bloß ein Ahnengeist, der die Kommunikation mit dem Totenreich ermöglicht. Die Überlegenheit der Kultur von *Mwene Mutapa* gegenüber den tribalen Gesellschaften nördlich des Sambesi (vgl. *Cafraria* Anm. 41) wird hier durch die monotheistische Sublimierung des *Muzimo* auch auf spiritueller Ebene argumentiert.

uns Kaiser sagt. Dieser Herrscher lebt in ständiger Furcht vor Gift und trägt daher auch keine Kleider aus dem Ausland. Er ist ein überaus freundlicher Mann, doch man bedient ihn auf Knien, und wenn er trinkt oder hustet, rufen alle, die ihn hören, Worte des Dankes und des Lobpreises für diesen ihren Herren. Und wenn man diesen Ruf vernimmt, so setzt er sich von einem zum anderen fort und wird weitergegeben, so daß dieser Ausruf in der ganzen Stadt ertönt, wann immer dieser König trinkt oder hustet. Alle die Seinen schweigen in seiner Gegenwart und verharren sitzend; und es gibt keinen, der im Stehen zu ihm spräche, außer er ist Portugiese oder Maure¹² oder einer seiner wichtigsten Hofleute und Favoriten.

Eine hohe Stellung zeigt sich bei diesem Volk an jenen, die auf einem Tuch sitzen oder eine Türe zu ihrem Hause haben; was bedeutet, daß sie bedeutende Herren sind; denn alle anderen [fol. 139^R] haben keine Türen. Die Häuser sind im Allgemeinen aus Holz, in der Form von Glockentürmen oder Pavillons erbaut und oben mit irgendeinem Material gedeckt, das Schutz vor dem Wasser bieten soll; und je höher sie sind, desto größer ist ihre Würde.

Dieser *Benomotapa* hat zum Zeichen seine Größe mehr als fünfhundert Hofnarren, die, wohin immer er geht, unablässig Lustiges erzählen und singen; doch in Zeiten des Krieges kämpfen sie. Und er hat dann in seinem Lager ständig einen Kommandanten, den man König nennt. Es gibt eine große Zahl Bewaffneter, unter denen auch sechstausend Frauen geführt werden, die ebenfalls Waffen tragen und kämpfen. Mit diesem Kriegsvolk unterwirft er jene Könige, die sich auflehnen oder Aufruhr erzeugen wollen. Und zum Zeichen des Gehorsams schickt er jedes Jahr Würdenträger in alle Orte seines Imperiums, um neue Feuer anzuzünden, das heißt: um alle zu löschen, die brennen; weshalb dann das Volk zum Zeichen seines Gehorsams das Feuer von ihm bezieht; und wer dies nicht tut, wird als Rebell angesehen; und der König läßt solche sofort hinrichten. Die Insignien seiner Königswürde sind in Friedenszeiten eine kleine Harke mit einem Griff aus Elfenbein, die er immer an seinem Gürtel trägt und die Frieden bedeutet – ein Zeichen, daß in dieser Zeit alle den Boden harken sollen. Doch in Kriegszeiten sind seine Insignien ein oder zwei Pfeile oder dünne Speere, durch die er anzeigt, daß nun die Zeit der Abrechnung und Verteidigung seines Volkes gekommen ist. Unter seiner Herrschaft stehen große Fürsten; und da sich einige von diesen an den äußersten Grenzen

¹² Der Begriff *Maure* wird wie das portugiesische *Mouro* auf alle Muslime gleich welcher ethnischen Herkunft übertragen.

(wie erwähnt) auflehnen, pflegt der *Benomotapa* deren Erben immer bei sich zu haben.

Das Land ist frei und Tributzahlungen bestehen nur in der Form, daß man dem Herrscher ein Geschenk mitbringt, wenn man bei ihm vorspricht. Überhaupt tritt hier niemals ein Untergebener vor einen Höhergestellten, ohne ihm zum Zeichen seines Gehorsams irgend etwas mitzubringen. Weiters sind alle Männer eines gewissen Ranges verpflichtet, dem Herrscher alle dreißig Tage sieben Tage zu schenken, die sie in seinen Diensten verbringen; und dies ist dann ihr Tribut. Auch die Kaufleute, die auf den Märkten auftreten, bringen diesem Herrscher ein Geschenk, um vor ihn treten zu dürfen; unterließen sie dies, würde es übel angesehen. Kein richterliches Urteil erlangt Gültigkeit, bevor es nicht vom *Benomotapa* bestätigt wurde; außerdem gibt es keine Gefängnisse, weil jeder Fall oder Streit sofort nach Anhörung der Argumente und Zeugen umgehend erledigt wird. Wo allerdings ein Eid notwendig würde, pflegen sie anstelle des Eides die geriebene Rinde eines bestimmten Baumes mit Wasser in einem Gefäß zu vermischen, die der Beschuldigte dann trinkt; und wenn er sie bei sich behält, ist er freigesprochen; wenn er sie aber erbricht, ist er verurteilt. Wenn nun der Beschuldigte sie bei sich behält und der Ankläger desgleichen tun will, so darf er dies; und behält auch er das Gebräu, so werden die Prozeßkosten geteilt und die Verhandlung wird eingestellt. Ersucht jemand um Gnade, so wird ein dritter ausgesandt zu erfragen, wieviel dafür zu zahlen wäre; und es kommt sehr oft vor, daß diejenigen, die ein solches Ansuchen stellen, wegen des hohen Preises nicht annehmen wollen.

Es gibt hier keine Pferde, weshalb man zu Fuß Krieg führt mit Pfeil und Bogen und scharfen Eisenäxten. Der *Benomotapa* hat bei solchen Gelegenheiten zweihundert und mehr ausgesuchte Hunde bei sich aufgrund der Überzeugung, daß diese Hunde sowohl bei der Jagd als auch im Krieg absolut treu wären. Die Kriegsbeute wird immer entsprechend dem Rang eines jeden aufgeteilt. Jeder trägt seinen eigenen Proviant bei sich, obwohl der König sie auch mit Schafen und Rindern versorgt. Als Lager für den Herrscher wird jedesmal ein neues Holzhaus gefertigt, in dem ständig ein Feuer brennt. In Kriegszeiten wäscht sich zum Zeichen des Schmerzes niemand die Hände oder das Gesicht; und so verfahren sie bis zu Kriegsende.

Die Frauen werden sehr geachtet. Denn käme auch ein Sohn des Königs vorbei, wo die Frau eines anderen stünde, wäre er verpflichtet ihr auszuweichen. Dieser Herrscher hat in seinem Haus mehr als tausend Frauen, Töchter von Fürsten; doch die erste ist die Herrin über alle anderen, und wäre sie auch von ihrer Abstammung her die niedrigste; und ihr erster

Sohn ist der Thronfolger. Sie alle gemeinsam betrachten es als große Gunst und Ehre, für alle Belange des Hauses sorgen zu dürfen.

Diese und andere Gebräuche ähnlicher Art, doch von geringerer Bedeutung, sind bei diesen Menschen zu finden. Da nun von diesen genug gesagt wurde, kommen wir zu den verschiedenen Teilen dieses Reiches, das in zwei Hauptteile zerfällt: zum einen die Region namens *Butua*, zum anderen *Matuca*. Und so komme man dazu, nun diese und ihre Besonderheiten in der hier gebräuchlichen Reihenfolge zu besprechen.¹³

BUTUA oder *TOROA*¹⁴ ist eine Region des Königreiches von *Sofala* oder des Imperiums des *Benomotapa*. Es erstreckt sich, wie es scheint, vom *Fluß des Heiligen Geistes* bis zum *Kap der Strömungen*. Die Region hat einen eigenen Fürsten, der ein Vasall des *Benomotapa* ist. Es ist eine Region im Landesinneren, obwohl sich auch Orte, die zu ihr gehören, bis an die Küste erstrecken. Diese Region oder besser: dieses Land besitzt einige Minen, welche die ältesten sind, von denen man weiß. Sie alle liegen auf dem Lande, in dessen Mitte der berühmte Bau steht, den man *Simbabwe* nennt (davon später). Diese Region, die etwas hinter der Küste liegt, ist ein Landstrich mit großen Weidegebieten für jede Art von **[fol. 139^V]** Vieh, jedoch arm an Bäumen. Deshalb wärmen sich die Menschen hier mit dem Mist des Viehs und bekleiden sich mit seinen Häuten, denn das Land ist sehr kalt durch die Winde, die von jenem Eismeer unter dem Südpol¹⁵ kommen. Doch jetzt soll von den Orten an der Küste die Rede sein, später dann von denen des Hinterlandes.

...

BENOMOTAXA ist nicht nur die Hauptstadt dieses Landes *Butua*, sondern des gesamten Imperiums des *Benomotapa*. Sie liegt im Landesinneren etwa sechs Tagesreisen von der Burg *Simbabwe* entfernt. In dieser Stadt leben viele Menschen und auch der König weilt meistens hier. Die Kaufleute, die auf dem Weg nach *Sofala* sind, decken sich hier mit all jenem Gold ein, das sie ungewogen den Mauren für bemalte Tücher geben, die unter diesen

¹³ An der afrikanischen Ostküste von Süden nach Norden, da einer imaginären Reise von Europa nach Indien auf der Route Vasco da Gamas folgend.

¹⁴ *Butua* oder *Abutua* lag südwestlich vom Gebiet des *Mwene Mutapa* und wurde von der Changamire-Dynastie beherrscht, die um 1490 kurzfristig die Macht in *Mwene Mutapa* übernommen hatte (s. Pigafetta Anm. 17). *Toroa* lag weiter östlich. Beide Regionen befanden sich etwa auf der Breite des heutigen Maputo.

¹⁵ In der frühen Neuzeit ist ‚Pol‘ noch vornehmlich ein astronomischer Begriff. Gemeint ist demnach der antarktische Himmelspol, um den sich das Firmament des Südens dreht.

Heiden¹⁶ viel gebraucht und hoch geschätzt werden; und das Gold, das sich in dieser Stadt findet, kommt eigentlich aus einer noch weiter entfernten Gegend, wo man es aus der Erde schürft.

*SIMBABWE*¹⁷ ist ein sehr berühmter Ort, der weit im Landesinneren der Region *Butua* liegt, etwa sechs Tagesreisen von der Stadt *Benomotaxa* entfernt, in einem Landstrich, in dessen Mitte sich viele Minen befinden. Es gleicht einer vierkantigen Festung, innen ganz aus hartem Stein, doch außen hervorragend gearbeitet aus Steinen von unglaublicher Größe, die ohne irgendeine meßbare Fuge verbunden sind. Die Mauer dieser Festung ist mehr als 25 Spannen breit und entsprechend hoch, wiewohl ein wenig zu niedrig in Proportion zu ihrer Breite. Über dem Tor dieses Bauwerks befindet sich eine Inschrift in der Art eines Epitaphs, deren Schrift noch niemand – gleich welcher Nation – identifizieren konnte. Auch in der Umgebung finden sich an aufragenden Strukturen ähnliche Inschriften; darunter auch auf einem mehr als 12 Ellen hohen Turm.

Jene Bauwerke werden nun von den Bewohnern des Landes *Simbabwe* genannt, was mit „Hof“ übersetzt wird. Aus diesem Grund bezeichnen sie mit diesem Wort überhaupt jeden Ort, wo sich der *Benomotapa* aufhält. Und da, wie die Leute sagen, dieses beschriebene Bauwerk dem König gehört, haben auch alle anderen Wohnstätten ihres Königs diesen Namen erhalten. In diesem Bauwerk wohnt als sein Wächter ein Edelmann nach der Art eines Kastellans; dieses Amt nennen sie den *Simbacaio*.¹⁸ Hier werden auch einige Ehefrauen des *Benomotapa* bewacht.

Man weiß nicht, vom wem dieses Bauwerk errichtet wurde. Und da die Menschen dort sich in keiner Weise vorstellen können, daß solch ein Werk von Menschen geschaffen wurde, sagen sie, es sei das Werk des Teufels, und behaupten, dieses Bauwerk sei von größerer Vollkommenheit als die Festung, welche die Portugiesen am Meer errichtet haben.

¹⁶ Der Begriff *Gentile* (Heide) wird hier als Lehnübersetzung des swahili-arabischen *Kafir* (s. *Cafraria* Anm. 1) ausschließlich für jene Schwarzafrikaner gebraucht, die keine Muslime sind.

¹⁷ Die Ruinen der Steinbauten von Groß Simbabwe (im Südosten des modernen Staates Simbabwe nahe Fort Victoria), mit deren Errichtung das Volk der Shona etwa ab 1100 n. Chr. begonnen hatte, stellen die ältesten und größten Bauwerke im Afrika südlich der Sahara dar. Auf ihrem Höhepunkt beherbergte die Stadt an die 18.000 Menschen. Die Gründe für die Aufgabe der Stadt im fünfzehnten Jahrhundert bleiben ungeklärt. Die erhaltenen Ruinen lassen sich in einen Hügel- und einen Tal-Komplex sowie die sogenannte *Great Enclosure* einteilen, in der bislang über 300 Bauwerke lokalisiert wurden. Die kunstvolleren und vermutlich den Königen vorbehaltenen Bauten befanden sich aus sanitären Gründen möglichst weit vom Stadtzentrum entfernt.

¹⁸ Etymologie ungeklärt.

Dieses Bauwerk liegt etwa 700 Meilen genau westlich von *Sofala* zwischen zwanzig und einundzwanzig Grad südlicher Breite, wobei man sonst in jenem ganzen Landstrich kein anderes Bauwerk findet außer Hütten aus Holz. Die Mauren, die es gesehen haben, vertreten die Ansicht, daß dieses Bauwerk geschaffen wurde, um die Minen zu beherrschen, die sehr viel Gold liefern, wiewohl man der Kriege wegen seit vielen Jahren dort nichts mehr schürft.

Im Übrigen ist dieses Land mit größter Wahrscheinlichkeit jener Region gleichzusetzen, die Ptolemäus *Agisymba*¹⁹ nannte; denn dieser Name hat große Ähnlichkeit mit *Simbabwe* und auch seine geographische Lage unterscheidet sich kaum. Darüber hinaus scheint auch der *Priesterkönig Johannes*²⁰ auf dieses Bauwerk anzuspielen, wenn er von einem Ort namens *Caxumo* spricht, der eine Stadt der Königin von Saba gewesen sein soll, die Ptolemäus *Auxuma* nennt.²¹

...

*MATUCA*²² ist ein Gebiet des Reiches von *Sofala* bzw. des *Benomotapa*. Es beginnt am *Kap der Strömungen* und endet mit dem Fluß *Cuama*. Das ganze Land ist von gemäßigtem Klima, gesund, grün und fruchtbar **[fol. 140^R]** an allen Dingen, die man sich hier nur wünschen kann; weshalb man es als ein treffliches Land ansehen muß; freilich nur das Hinterland, denn an der Küste ist es nicht immer so.

¹⁹ Ptolemaios beschreibt *Agisymba* in seiner Geographie (I, 8; IV, 8) als weitreichende Gebirgsregion am südlichsten Rand des bewohnten Afrika bei etwa 20° S und verweist auf die Expedition eines Julius Maternus, der um 90 n. Chr. von Garama aus in vier Monaten *Agisymba* erreicht haben soll, „wo sich die Nashörner versammeln“ (s. Berggren - Jones, o. Anm. 2, 67; 168).

²⁰ Die Figur des mythischen Priesterkönigs Johannes als des Repräsentanten einer im Abendland vergessenen Christenheit des Orients (erste Erwähnung 1145 bei Otto von Freising) wird Ende des zwölften Jahrhunderts durch das Auftauchen eines fiktiven lateinischen Briefes, in dem der Priesterkönig die Wiedervereinigung der Christenheit anregt, zu einem realpolitischen Faktor. Das zunächst in Asien lokalisierte nestorianisch-christliche Königreich (so auch bei Marco Polo; s. Milione, ed. V. Bertolucci Pizzorusso - G. R. Cardona, Milano 1994, 698–702) wird ab der Expedition des Portugiesen Pêro da Covilhã gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nach Abessinien ‚verlegt‘ und mit der dortigen äthiopischen Christenheit identifiziert (L. de Albuquerque, Os Descobrimentos Portugueses, Lisboa 1983, 10/11).

²¹ Noch in der Spätantike eine wichtige Stadt des abessinischen Hinterlandes, etwa 200 km vom Roten Meer entfernt. *Auxuma* ist heute ein Ruinenfeld.

²² Der Begriff *Matuca* (J. Dos Santos, Etiópia Oriental ..., Lisboa 1999, 131) bezeichnete eigentlich das aus Steinen gewonnene Gold. Hier dürfte auch eine Verwechslung mit dem wichtigen Volk der *Makua*, die nördlich des Sambesi leben, vorliegen.

Jener Landstrich dieser Region, der sich längs des Flusses *Cuama* erstreckt, ist in seinem Inneren zumeist gebirgig, von Bäumen bedeckt und von Flüssen benetzt, welche diese Region bewässern; und alles ist fruchtbar, angenehm und lieblich. Daher ist das Gebiet auch stark bewohnt und hält sich auch der König die meiste Zeit hier auf, so daß durch die große Bevölkerungszahl die Elefanten anderswohin fliehen und wildere Gegenden aufsuchen. Diese Region besitzt viele verschiedene Minen. Von diesen liegen jene am nächsten bei *Sofala*, die man hier *Manica*²³ nennt.

...

SOFALA ist eine Stadt bzw. ein Gebiet, wo man sehr viel Gold findet. Es steht zu lesen, daß sich eben dieser Name *Sofala* auch auf eine Insel bezieht, die ein wenig stromaufwärts in einem nicht sehr großen Fluß liegt, auf welcher der König von Portugal eine Festung errichten ließ. Hier wohnten schon seit langer Zeit die Mauren, und zwar wegen des Goldhandels, den sie mit den Heiden des Festlandes unterhalten. Diese sprechen [fol. 140^V] Arabisch und haben einen König über sich, der heute dem König von Portugal Gehorsam schuldet.

Sie treiben Handel mit wieder anderen Mauren, die in kleinen Schiffen (die sie *Sambuchi* nennen)²⁴ aus den Königreichen von *Kilwa*, *Mombasa* oder *Malindi* über das Meer kommen und von dort weiße, blaue und bemalte Baumwolltuche mitbringen sowie einige Tücher aus Seide und schwarze, gelbe und rote Rosenkränze,²⁵ alles Waren, die aus dem großen Königreich *Cambay*²⁶ kommen. Die Mauren dieser Insel und Region erwerben die genannten Waren im Tausch gegen Gold und bewahren sie auf, um sie dann bei Gelegenheit den Heiden aus dem Reich des *Benomotapa* zu verkaufen, die goldbeladen nach *Sofala* kommen, um diese Dinge zu besorgen, und dafür so viel Gold geben, daß der Gewinn der Mauren, die es annehmen, schier unglaublich ist: bei einer Spanne von hundert zu eins (wie zu lesen steht). Die Mauren dieser Länder berichten, daß man aus der Mine von *Sofala* zwei Millionen *Miticais*²⁷ Gold und zweihundert *Can-*

²³ In der Gebirgsregion *Manica* (portugiesisch auch *Manhica*, heute *Manyika*) lagen die ertragreichen Minen, in denen das Volk der *Botonga* Gold schürfte. Die Region (heute eine Provinz im westlichen Teil Zentralmosambiks) grenzt im Westen an Simbabwe und im Osten an die Provinz *Sofala*.

²⁴ Bei Sanuto *Zambochi*; von arabisch *Sambuq*. Es handelt sich um eine große Dhau mit mehreren Lateinersegeln.

²⁵ Islamische Gebetsschnüre.

²⁶ Bedeutendes Sultanat im Nordwesten Indiens, am gleichnamigen Golf gelegen.

²⁷ Portugiesisch *Matical*, *Metical* oder *Mitical* ist eine arabische Maßeinheit für Gold (arabisch *Mithqal* oder *Misqal*), welche die muslimischen Kaufleute schon vor der Ankunft der Portugiesen an den Küsten Mosambiks etabliert hatten. Ein *Mitical* wog

*tari*²⁸ feine Myrrhe²⁹ gewinnen kann. Bei dieser Mine handelt es sich um jene, die dem *Simbacaio* des *Benomotapa* untersteht, von wo die Heiden mit Gold beladen nach *Sofala* kommen. Ein *Mitical* Gold hat übrigens den Wert von ein Drittel Dukaten.

In ihren Büchern und Schriften behaupten sie weiters, daß dies hier tatsächlich die Mine sei, aus der König Salomon alle drei Jahre soviel Gold bezog.³⁰ Die Mauren, die hierher kommen, sammeln auch eine große Menge Elfenbein, das sich in der Umgebung der Stadt und Region *Sofala* findet, und verkaufen es an das große Königreich von *Cambay*.

Die Menschen, die hier in der Stadt und Region *Sofala* leben, sind teilweise von schwarzer, teilweise von dunkler Hautfarbe. Einige sprechen Arabisch und andere (was die Mehrheit ist) die Sprache der Heiden des Festlandes. Sie bedecken sich von der Hüfte abwärts mit Baumwoll- und Seidentüchern und tragen andere Seidentücher gewickelt auf dem Kopf. Einige tragen gegerbte Kappen oder Kappen aus bunten Wollstoffen; sie verwenden auch Reifen. Ihre Lebensmittel sind Reis, Hirse, Fleisch und Fisch.

Im Mündungsgebiet des Flusses, in dem die genannte Insel liegt, leben viele Flußpferde, die ins Meer gehen, jedoch auch an Land steigen, um zu grasen. Sie haben Zähne wie die kleinen Elefanten und ihr Elfenbein ist besser als das der Elefanten, da es weißer ist und härter und die Farbe behält. In der Umgebung dieses Reiches von *Sofala* leben viele wilde Elefanten, welche die Menschen hier nicht zähmen. Es gibt auch viele Löwen, Bären, Hirsche und Wildschweine sowie anderes Getier.

Das Land hat Ebenen, Berge und viele Flüsse. Die Mauren weben hier weiße Stoffe aus Baumwolle sowie auch Stoffe mit buntem Faden aus anderen Stoffen, die man aus *Cambay* einführt; diese bunten Stoffe trennen sie auf, um damit ihre eigenen zu weben, mit denen sie dann viel Gold verdienen.

...

[fol. 141^V]

MONZAMBICH oder *MENZAMBIQUE* ist eine kleine, unfruchtbare Insel, die ganz nahe vor dem Festland liegt. Zwei oder drei Armbrustschüsse von

zwischen 4,25 und 4,83 Gramm und schwankte im Geldwert von 467 bis 500 *Réis*; wobei 400 *Réis* etwa einem Dukaten entsprachen.

²⁸ Der italienische *Cantaro* entspricht etwa einem Zentner.

²⁹ Das Harz des Myrrha-Baumes war ebenso wie Weihrauch im Wert dem Gold gleichzusetzen. Die Formulierung bleibt dennoch dunkel.

³⁰ Das Goldland *Ophir* (in der Septuaginta *Souphir* oder *Sopfir*) wird im Alten Testament mehrfach erwähnt: III Reg 10, 11; II Par 8, 18; II Par 9, 10.

ihr entfernt liegen weiter draußen am Meer zwei weitere kleine Inseln, zwischen denen man hindurchfährt, wenn man zu dieser will. Die Insel hat ihren Namen von den Mauren, die hier leben. Und einige meinen, daß hier auch das Kap läge, das Ptolemäus *Prason*³¹ nannte. Diese Ansicht kann meines Erachtens zutreffen, da es hier in der Nähe tatsächlich ein sehr auffälliges Kap gibt; und mag auch seine geographische Breite einen großen Unterschied aufweisen, darf man allein deshalb dennoch nicht davon abkommen, es für jenen antiken Ort zu halten, da man ja weiß wie weit die Menschen der Antike bei vielen Positionsbestimmungen von der Wirklichkeit abwichen.

Diese Insel besitzt einen sehr guten Hafen, wo alle Mauren zwischenlanden, die nach *Sofala*, *Cuama*³² und *Angoche*³³ segeln. Unter den Bewohnern dieser Insel befindet sich auch ein *Sharif*,³⁴ der die Mauren regiert und Recht spricht. Sie gebrauchen hier die Sprache und die Sitten der Mauren von *Angoche*, sind jedoch alles Schwarze und bettelarm und haben nur wenig zu essen, es sei denn sie bringen etwas vom Festland mit. Und der König von Portugal hat jetzt hier eine Festung, von wo aus er die genannten Mauren unter seiner Herrschaft hält; und er gewinnt hier eine große Menge Gold und Elfenbein, das vom Festland auf diese Insel gebracht wird.

Auf dieser Insel versorgen sich die Schiffe der Portugiesen mit Wasser, Holz, Fisch und anderen Lebensmitteln. Hier werden die Schiffe, die es nötig haben, auch überholt. Von dieser Insel bezieht auch die Faktorei³⁵

³¹ Ptolemaios lokalisiert das Kap *Prason*, dessen Name (ebenso wie jener des *Mare Prasodum*, des südlichen Indik) auf grünen Seetang anspielt, in seiner Geographie (I, 14) bei etwa 16° S, weshalb die Identifikation mit der *Ilha de Moçambique* auf ca. 15° S (bzw. dem Landvorsprung, der die Bucht von *Mossuril* bildet) durchaus plausibel erscheint. Berggren und Jones hingegen (op. cit., 176) deuten Kap *Prason* als das 500 km weiter nördlich gelegene und zweifelsfrei markantere *Cabo Delgado* bei 10° 41' S.

³² *Cuama* hier nicht der Sambesi, sondern die an dessen Mündung gelegene arabische Festung.

³³ Der alte arabische Handelsposten *Angoche* (ca. 200 km südlich von *Ilha de Moçambique*) war bis ins neunzehnte Jahrhundert ein Zentrum des Sklavenhandels. Im zwanzigsten Jahrhundert wurde das Städtchen, das kaum wesentliche historische Bauten, dafür aber seinen arabischen Charakter bewahrt hat, dank seiner Sandstrände und Korallenriffe zu einem beliebten Feriendomizil der späten Kolonialzeit. *Angoche* liegt an einer Bucht, die eine winzige Inselgruppe gleichen Namens birgt.

³⁴ Das bei Sanuto gebrauchte *Serife* (modernes italienisch *Sceriffo*) stammt von arabisch *Sharif*, was der Titel eines Fürsten und Nachkommen des Propheten ist. Linschoten (ibid. Anm. 3) berichtet im Gegensatz zu Sanuto, daß Mosambik unter islamischer Herrschaft von einem Scheich als Gouverneur im Namen des Herrschers von *Kilwa* regiert wurde.

³⁵ Portugiesisch *Feitoria* (Handelshaus).

der Portugiesen in *Sofala* alle Waren aus Portugal und auch jene aus Indien, denn die Insel liegt genau auf ihrer Schifffahrtsroute.

Gegenüber der Insel auf dem Festland gibt es eine große Zahl riesiger Elefanten und anderer wilder Tiere. Dieses Festland ist nur von den Heiden bewohnt; häßlichen Menschen, die nackt umher gehen und alle mit farbiger Erde beschmiert sind. Ihre Scham wickeln sie in blaue Baumwolltücher und machen sich Löcher in ihre Lippen; in jede Lippe drei, in die sie Knochen, Edelsteine und anderes Gehänge stecken. Dies tun aber nur die hoch Angesehenen, denn alle anderen bedecken ihre Scham mit Baumrinde; und die Frauen mit einem Blatt vorne und einem hinten. Sie alle haben krauses und kurzes Haar, zwei Finger dicke Lippen, ein großes Gesicht und große, weiße Zähne. Sie sind sehr scheu, vor allem wenn sie bewaffnete Männer sehen.

Wer hier herumläuft, muß unbedingt eine entzündete Fackel bei sich tragen, um vor den Elefanten sicher zu sein, die hier zahllos sind, jedoch vor den Flammen fliehen. Die Elefantenkühe aber, sollten sie ihre Jungen bei sich haben, lassen sich auf diese Weise nicht so leicht verscheuchen.

Die Schwarzen hier hausen in Höhlen, die ihnen als Wohnstatt dienen. Bei diesen Menschen tauschen manche eine Schelle, ein Rasiermesser oder ein Hemd gegen fünfzehn Kühe ein. Daraus kann man erkennen, daß Kühe und Rinder in diesem Land reichlich vorhanden sind.

Relatione del Reame di Congo et delle circonvicine contrade

*Tratta dalli Scritti & ragionamenti
di Odoardo Lopez Portoghese*

PER FILIPPO PIGAFETTA

Con disegni vari di Geografia, di piante, d'habiti, d'animali & altro.

Al molto Illustre & Reverendissimo Monsignore ANTONIO MIGLIORE,

Vescovo di San Marco & commendatore di Santo Spirito

In Roma

Appresso Bartolomeo Grassi [1591]

[pag. 72]

DEL REGNO DI SOFALA. CAP. IX.

Questo regno comincia dal fiume Magnice, il quale nasce dal primo lago, dove esce il Nilo & si viene a mettere nel Mare al mezo del seno, che fa la punta della peschiera inverso il capo chiamato delle correnti, situato in 23 gradi & mezo del polo Antartico sotto il Tropico del Capricorno. Con esso ivi si giungono presso il mare altri tre fiumi notabili, il principale de' quali chiamasi da Portoghesi di San Christoforo (percioché nel giorno di quella festa fu scoperto) & da paesani Lagoa. Il secondo si nomina di Lorenzo Marches, che in prima ritrovòllo.

Questi due fiumi scaturiscono da monti della luna, tanto rammemorati da gli antichi, nominati da le genti del paese Toroa, ne' quali stimarono trarre le fonti sue il celebre Nilo, ma s'ingannarono, conciosia cosa che (come è detto) da quelle montagne non sorga il primiero lago, anzi è egli molto lontano & infra lui & esse giace un piano basso; & le loro acque piovono inverso Levante & danno l'acque ad altri fiumi grandi, siché non possono compartire l'acque né al soprascritto lago né manco al Nilo; &

massimamente uscendo dal lago primo il Magnice, il quale per differente corso al Nilo va in Levante & si congiunge con le due ricordate fiumane. Il terzo fiume si chiama Arroë, nascente all'altra parte delle montagne delle cave dell'oro di Monomotapa, nel quale fiume si trova in qualche parte oro minuzzato in arena.

Questi tre fiumi predetti entrano nel grande Magnice, presso il Mare, & tutti quattro insieme compongono una fiumana, che sgorga nell'Oceano con letto larghissimo. Dalle foci di questo fiume per le riviere del mare si allarga il regno di Sofala infino al Rio Cuama, che prende il nome da un Castello & fortezza dell'istesso nome, posseduto da Macomettani & da gente pagana, & chiamasi da Portoghesi le bocche di Cuama, peroché al mare quel rio si divide in sette bocche, dove surgono cinque Isole, oltre a molte altre, che sono al rovescio del fiume & tutte assai popolate da pagani; & esce il detto fiume dal medesimo lago & dalle fonti, d'onde scende il Nilo.

Così il regno di Sofala è compreso infra li detti due fiumi Magnice & Cuama, per la riviera del Mare, & è poco, dove <non> sono alcuni casali & terre; capo delle quali è un'Isola, che giace nel fiume stesso, nominata Sofala, che dà il nome a tutto quel paese, habitata da Macomettani; & il Re è della setta medesima, il quale obedisce alla corona di Portogallo per non esser soggetto all'imperio di Monomotapa.

Onde li Portoghesi tengono ivi alla foce del fiume Cuama una fortezza trafficando in quelli paesi oro assai & avolio & ambra, che si trova in quella costa, & schiavi, invece di tela di bombace & di seta, che portansi da [pag. 73] Cambaia; & è l'habito di quelle genti. Li Macomettani, che al presente habitano in quei paesi non sono della terra natii, ma avanti che li Portoghesi pervenissero in quelle regioni vi praticavano con picciole barche della costa dell'Arabia felice; & signoreggiando li Portoghesi quelle contrade, quei Macomettani, che ivi si trovarono, fermaronvisi & hora non sono né pagani né della setta di Macometto.

Dalli lidi, che sono infra questi due premostrati fiumi Magnice & Cuama, fra terra si spande l'Imperio di Monomotapa, dove è quantità grandissima di cave d'oro, che vien portato in tutte le regioni vicine & in Sofala & nelle terre dell'Africa; & alcuni vogliono dire, che da questi paesi fosse per mare condotto l'oro a Salomone per lo tempio di Gierusalemme; il che non è fuor di verisimile, percioché nelle contrade di Monomotapa si ritrovano molti edifitii antichi di gran lavoro & di buona architettura di pietra & calce & di legname; il che non si vede nelle circostanti provincie.

L'Imperio di Monomotapa è grande & di gente infinita gentile & pagana, di color nero, molto animosa nella guerra, di statura mezana & ve-

loce; & vi sono molti Re vasalli al Monomotapa, i quali spesse volte si ribellano & fan briga contra lui. L'armi loro sono archi & saette & dardi leggieri. Tiene questo Imperatore esserciti, & separati nelle provincie, divisi in legioni all'usanza de' Romani, peroché essendo gran Signore have necessità di guerreggiare continuo per mantener lo stato suo.

Fra le genti di guerra, che dicemmo, le più valorose in nome sono le legioni delle femine, stimate molto dal Re & il nervo delle sue forze militari. Queste bruciano col foco le loro poppe sinistre, a fine che non gli siano d'impaccio al saettare, secondo l'uso dell'Antichissime Amazoni, tanto celebrate da gli Historiographi delle prime memorie profane. Per arme adoprano archi & saette & sono isnelle molto & veloci & gagliarde & animose & maestre nel saettare & sopra tutto sicure & salde nel combattere. Nelle pugne usano grande astutia guerresca, peroché hanno per costume d'andarsi ritirando quasi con fuga & mostrando d'essere in rotta, ma tuttavia rivolgendosi spesso & infestando i nemici con le tratte delle saette; & quando veggono che essi, allettati dalla vittoria, sono già dispersi, rivolgonsi di repente contra loro con grande ardire & gl'uccidono; & mediante la sua velocità, con aguati & altre maestrie di guerra sono temute grandemente in quelle parti. Hanno dal Re in godimento certi paesi, ove dimorano da sé sole, & a qualche tempo si congiungono con gl'huomini scelti da loro a suo diletto, per la generatione; & se partoriscono maschi, si gli portano alle case loro, & se femine, se le serbano per sé, a fine d'essercitarle nella guerra.

L'Imperio di questo Monomotapa dunque giace in Isola, formata dalla costa del mare & dal rio Magnice, da un pezzo del lago donde esce & dal fiume Cuama, & confina inverso l'Austro con li Signori del capo di Buonasperanza, già scritti, & dalla Tramontana col Imperio di Monemugi, come appresso [pag. 74] mostreremo.

Hor tornando al nostro proposito, che è di scorrere la costa del mare, varcato il rio Cuama, si trova un picciol regno sul mare, che si chiama Angoscia, il quale prende il nome da alcune Isole del medesimo nome, situate al dirimpetto di lui & habitato da gli stessi populi Macomettani & gentili, come il paese di Sofala, mercatanti, che in picciol vaselli trafficano per quella costa con le medesime robbe, che fanno anco quei di Sofala.

Più avanti subitamente si trova il regno di Mozambiche, posto in 14 gradi & mezzo inverso l'Austro, il quale prende il nome da tre Isole, che surgono alla foce del fiume Meghincate, dove è un porto grande e sicuro & capevole d'ogni maniera di navilio. Il reame è piccolo, ma abbondante d'ogni sorte d'alimenti, & scala di tutti li vaselli, che navigano da Portogallo & dall'India a quel paese. In una di queste Isole, che è la principale &

capo, nominata Mozambiche, dinominante tutte le altre & anco il regno, è il porto sopradetto, nel quale è fabricata una fortezza con guarnigione di Portoghesi, dalla quale dipendono & si provegono tutte le altre fortezze, che sono in quella costa; & l'armate, che navigano da Portogallo all'Indie, se non possono compire il camino, vanno a passare il verno a Mozambiche; & quelli, li quali d'India sciolgono per Europa, di necessità afferrano Mozambiche per fornirsi di vettovaglie.

Questa Isola, quando li Portoghesi scoprirono l'India, fu la prima, d'onde pigliassero lingua dell'India & piloti, che loro il camino insegnarono. Sono gentili li populi di questo regno & rozi & di nero colore & vanno ignudi, & sono valenti arcieri & pescatori con hami d'ogni maniera.

Seguendo la premostrata costa, si trova un'altra Isola, chiamata Chiloa, non grande in quantità, ma d'eccellenza singulare, perciocché è fresca & fornita d'alberi sempre verdi & produce ogni varietà di vittovaglia & sorge alla foce del fiume Coavo, il quale nasce dal lago medesimo del Nilo; & prendendo il rio lascia sessanta miglia presso il mare, corre grosso & alla bocca forma una grande Isola, popolata da Macometani & idolatri, & più oltre inverso la costa dell'Occidente si vede la detta Isola di Chiloa.

La detta Isola è habitata da Macomettani quasi bianchi, ben vestiti & ornati di panni di seta & di bambagia, & le loro femine usano ornamenti d'oro alle mani & al collo & gioie & hanno masseritie assai d'argento & sono meno brune de gli huomini & ben proportionate nelle membra. Li casamenti veggonsi ben fatti di pietra & calce & legname lavorato & di buona architettura, con giardini & horti d'herbe & frutti diversi; & da questa Isola prese il nome il regno, il quale per riviera si stende dal capo Delgado (cioè dilicato), che è il confine di Mozambiche & di Chiloa & è posto in gradi nove verso l'Austro; d'indi il regno di Quíloa, di cui ragioniamo, corre infino al fiume Coave sudetto.

Nel tempo antico il regno di Quíloa era capo di tutti li principati circostanti & presso il mare; & perciò quando li Portoghesi arrivarono in quelle [pag. 75] contrade, si confidò quel Re di potere con le proprie forze non solo difendersi da essi, ma anco cacciargli da quei luoghi da loro presi; ma il fatto succedette al contrario, perciocché venendo all'armi, fu rotto & sconfitto da Portoghesi & se ne fuggì & essi occuparono l'Isola & vi guadagnarono ricche spoglie & prede, & vi edificarono la fortezza, che poi fu ruinata per ordine del Re di Portogallo, stimando non esservi necessaria, trovandosene altre per quella costa.



Abb. 10 Karte von Südostafrika, Kupferstich, F. Pigafetta, Relatione ... Faltkarte 1

[pag. 72]

19. KAPITEL: DAS KÖNIGREICH *SOFALA*.

Dieses Königreich beginnt mit dem Fluß *Manhice*,¹ der aus dem *ersten See*² entspringt (aus dem auch der Nil hervorgeht) und in der Mitte jener Bucht ins Meer mündet, die das *Fischerkap*³ und das *Kap der Strömungen*⁴ bilden, das bei 23,5° südlicher Breite genau unter dem Wendekreis des Steinbocks liegt. Gemeinsam mit diesem münden hier noch drei weitere bedeutende Flüsse, deren wichtigster von den Portugiesen *Rio de São Cristóvão* genannt wird (da er am Festtag dieses Heiligen entdeckt wurde) und von den Einheimischen *Lagoa*.⁵ Der zweite Fluß heißt *Lourenço Marques* nach seinem Entdecker.⁶

Diese beiden Flüsse entspringen in den bei antiken Autoren vielfach erwähnten *Mondbergen*,⁷ welche die Einheimischen *Toroa*⁸ nennen. Die Menschen der Antike meinten, daß der berühmte Nil hier seine Quellen hätte, doch sie irrten, da der erste See nicht aus diesen Bergen entspringt, sondern viel zu weit entfernt liegt (zwischen ihm und den *Mondbergen*

¹ s. Sanuto Anm. 6.

² s. Sanuto Anm. 2.

³ Die *Ponta da Pescaria* schließt die Delagoa Bay im Süden ab. In dieser Bucht liegt die moderne Hauptstadt Mosambiks *Maputo*, die bis 1975 nach ihrem Begründer *Lourenço Marques* genannt wurde. Der portugiesische Kaufmann Lourenço Marques war 1545 des Elfenbeins wegen hierher gekommen und hatte sofort die günstige Lage der Bucht im Mündungsgebiet von vier Flüssen erkannt. Seine kleine Siedlung konnte sich jedoch erst im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts zur Stadt entwickeln. Um die portugiesischen Gebietsansprüche gegenüber den expansiven Buren zu unterstreichen, wurde *Lourenço Marques* 1897 zur neuen Hauptstadt (bis dahin *Ilha de Moçambique*) erklärt. Nach der Unabhängigkeit Mosambiks erhielt die Stadt den Namen *Maputo* in Erinnerung an den lokalen Häuptling, den Lourenço Marques im sechzehnten Jahrhundert entmachtete hatte.

⁴ Das *Cabo das Correntes* schließt die Delagoa Bay im Norden ab. Pigafettas Angabe der Breite ist inkorrekt (s. Sanuto Anm. 5).

⁵ Irrtum Pigafettas. Auch hier handelt es sich um die portugiesische Bezeichnung *Rio da Lagoa*, nach der Lourenço Marques auch die ganze Bucht ursprünglich *Baía da Lagoa* (später Delagoa Bay) benannte.

⁶ Zu *Lourenço Marques* s. oben Anm. 3. Die aktuellen Namen der vier Flüsse der Delagoa Bay lauten: *Matola*, *Maputo*, *Tembe* und *Umbeluzi*.

⁷ Die *Mondberge* des Ptolemaios wurden auf etwa 15° S lokalisiert und sollten die etwas weiter nördlich gelegenen beiden Seen speisen, aus denen wiederum der Nil entspringen sollte (s. Sanuto Anm. 2).

⁸ s. Sanuto Anm. 14.

liegt eine Tiefebene), und außerdem die Wasser der *Mondberge* nach Osten fließen und die Wasser anderer großer Flüsse nähren, so daß sie ihre Wasser weder dem genannten See noch dem Nil spenden können. Aus dem ersten See entspringt also vor allem der *Manhice*, der anders als der Nil nach Osten fließt und sich mit den beiden erwähnten Strömen vereinigt. Der dritte Fluß heißt *Arroe*⁹ und entspringt jenseits der Berge mit den Goldminen von *Monomotapa*; in diesem Fluß findet man an mancher Stelle auch Goldstaub im Sand.

Diese drei genannten Flüsse münden nahe dem Meer in den großen *Manhice* und alle vier bilden gemeinsam einen Strom, der sich aus einem breiten Flußbett in den Ozean ergießt. Vom Mündungsgebiet dieses Flusses erstreckt sich das Reich von *Sofala* längs der Küste bis zum Fluß *Cuama*,¹⁰ der seinen Namen von einem Kastell und einer Festung gleichen Namens in Händen der Mohammedaner und Heiden¹¹ hat. Die Portugiesen nennen das Gebiet die *Mündungen des Cuama*,¹² weil sich dieser Fluß an der Küste in sieben Mündungen aufspaltet, in denen fünf Inseln liegen neben vielen weiteren, die vor den Flußmündungen im Meer liegen; und alle diese Inseln sind von Heiden dicht bevölkert. Der Fluß *Cuama* entspringt übrigens aus demselben See und aus denselben Quellen wie der Nil.

Und so liegt das Reich von *Sofala* also zwischen den genannten beiden Flüssen *Manhice* und *Cuama* an der Küste; und es gibt kaum einen Flecken, wo nicht irgend ein Gehöft oder Gut stünde. Hauptstadt dieses Gebietes ist eine Insel mit dem Namen *Sofala*, die mitten im Fluß liegt und dem ganzen Land den Namen gibt. Sie ist von Mohammedanern bewohnt. Auch ihr König gehört dieser Sekte¹³ an; und um sich nicht dem Imperium von *Monomotapa* zu unterwerfen, leistet er der Krone Portugals Gehorsam.

Daher halten die Portugiesen hier an der Mündung des *Cuama* eine Festung und handeln in dieser Gegend mit sehr viel Gold, Elfenbein, Ambra, das man an dieser Küste findet,¹⁴ und mit Sklaven im Austausch gegen

⁹ Portugiesisch *Rio dos Reis*.

¹⁰ s. Sanuto Anm. 8.

¹¹ Zum Begriff des Heiden s. Sanuto Anm. 16.

¹² Portugiesisch *Bocas de Cuama*, selten *Bocas de Cuamas*.

¹³ Die in der frühen Neuzeit bei christlichen Autoren häufig anzutreffende Bezeichnung des Islam als *Sekte* resultiert aus der grundlegenden Wahrnehmung der gemeinsamen religiösen Wurzeln bei gleichzeitigem Vorwurf der Abtrünnigkeit und Häresie.

¹⁴ Eine wohlriechende Substanz aus dem Darm von Pottwalen, die in Klumpen sowohl im Meer treibend als auch an der Küste angespült gefunden wurde. Sie diente vornehmlich der Parfümherstellung und darf nicht mit dem in romanischen Sprachen ebenfalls als *Ambra* bezeichneten Bernstein verwechselt werden, einem honigfarbenen Schmuckstein aus fossilem Harz. Auch Bernstein wurde an Küsten angespült. Zur

Baumwollstoffe und Seidentücher, die aus [pag. 73] *Cambay*¹⁵ importiert werden und den Menschen hier als Kleidung dienen. Die Mohammedaner, die gegenwärtig hier leben, sind nicht die eingeborene Bevölkerung, haben aber schon vor der Ankunft der Portugiesen in jenen Regionen mit kleinen Schiffen von der Küste der *Arabia Felix*¹⁶ aus Handel getrieben. Nachdem nun die Portugiesen dieses Gebiet beherrschen, sind die Mohammedaner, die sich hier befanden, geblieben und sind heute weder Heiden noch wirklich Angehörige der Sekte Mohammeds.

Geht man von der Küste zwischen den beiden genannten Flüssen *Manhice* und *Cuama* weiter ins Hinterland, erstreckt sich dort das Imperium von *Monomotapa*, wo es unzählige Goldminen gibt, deren Gold in alle benachbarten Regionen, nach *Sofala* und in die Länder Afrikas transportiert wird. Manche meinen, daß auch König Salomon das Gold für den Tempel in Jerusalem aus diesem Gebiet über das Meer gebracht worden sei; was durchaus nicht ganz unwahrscheinlich ist, da man in den Gebieten von *Monomotapa* viele antike Gebäude findet, die im großen Stil angelegt und aus Stein, Kalk und Holz fest gebaut sind, wie man es in den benachbarten Provinzen nicht findet.

Das Imperium von *Monomotapa* ist groß und hat unzählige Einwohner, alles Heiden von schwarzer Hautfarbe, kriegerische Menschen von mittlerer Statur und flink. Es gibt viele Könige, die Vasallen des *Monomotapa* sind und sich häufig auflehnen und gegen ihn streiten. Ihre Waffen sind Pfeil und Bogen sowie leichte Speere. Dieser Kaiser hat seine Heere nach Provinzen aufgeteilt und nach Art der Römer in Legionen geordnet, da er als großer Herrscher ständig Krieg führen muß, um seinen Staat zu erhalten.

Unter dem erwähnten Kriegsvolk sind die tapfersten die Legionen der Frauen, die vom König hoch geschätzt werden und den Lebensnerv seiner Streitkräfte darstellen. Diese brennen sich ihre linken Brüste aus, damit sie diese beim Bogenschießen nicht behindern, ganz nach dem Brauch der antiken Amazonen, die von den Historikern der frühesten, heidnischen Zeiten so oft erwähnt werden. Als Waffen verwenden sie Pfeil und Bogen. Sie sind sehr schlank und flink, mutig und kühn, wahre Meisterinnen im Bogenschießen, verlässlich und beharrlich im Kampf. In den Schlachten gebrauchen sie listenreiche Taktiken, denn sie pflegen sich fluchtartig zurückzuziehen und sich in völliger Auflösung zu zeigen, sich dabei aber

deutlichen Unterscheidung wurde der Duftstoff auch *Graue Ambra*, der Bernstein jedoch *Gelbe Ambra* genannt.

¹⁵ s. Sanuto Anm. 26.

¹⁶ Der antike Begriff *Arabia Felix* entspricht dem Gebiet des aktuellen Jemen und Oman.

häufig umzuwenden, um die Feinde unter Beschuß zu nehmen; und wenn sie sehen, daß diese im Siegestaumel schon verstreut sind, machen sie plötzlich kehrt und wenden sich beherzt gegen sie und machen sie nieder. Und wegen ihrer Schnelligkeit, Hinterhalte und anderer Krieglisten sind sie in jener Gegend sehr gefürchtet. Sie haben vom König bestimmte Gebiete zur Nutzung erhalten, wo sie für sich alleine leben und sich nur zu manchen Zeiten mit von ihnen ausgewählten Männern nach ihrem Belieben verbinden, um sich fortzupflanzen. Und wenn sie Knaben gebären, bringen sie diese den Männern nach Hause, wenn es aber Mädchen sind, behalten sie diese für sich, um sie im Kriegshandwerk auszubilden.

Das Imperium dieses *Monomotapa* liegt also auf einer Insel, die von der Küste des Meeres und dem Fluß *Manhice*, von einem Stück des Sees, aus dem dieser entspringt, und dem Fluß *Cuama* gebildet wird. Es grenzt im Süden an die schon behandelten Herrscher vom Kap der Guten Hoffnung¹⁷ und im Norden an das Reich von *Monemugi*,¹⁸ auf das wir später [pag. 74] eingehen werden.

Kehren wir nun zu unserem Thema zurück, nämlich die Küste entlang zu reisen: Nach der Überquerung des *Cuama* findet sich an der Küste ein kleines Königreich mit Namen *Angoche*,¹⁹ das seinen Namen von einer Inselgruppe gleichen Namens hat, die dem Reich vorgelagert ist und von den gleichen mohammedanischen und heidnischen Völkern bewohnt wird wie das Land *Sofala*; alles Kaufleute, die in kleinen Schiffen an dieser Küste mit den gleichen Waren Handel treiben wie die Leute in *Sofala*.

Weiter nördlich stößt man bei 14,5° südlicher Breite plötzlich auf das Reich von Mosambik, das seinen Namen von drei Inseln hat, die an der Mündung des Flusses *Mogincual*²⁰ liegen, wo sich ein großer und sicherer Hafen befindet, der alle Arten von Schiffen fassen kann. Das Königreich ist klein, doch reich an jeder Sorte Lebensmittel; und es ist ein Lan-

¹⁷ In Kapitel 8 hatte Pigafetta das Gebiet des Kaps nicht als einheitliches Reich, sondern als von mehreren *Prencipi Diversi* beherrschte Region geschildert. In diese Gruppe zählt Pigafetta auch das Reich *Butua*, das im Süden an *Mwene Mutapa* grenzen soll. Sanuto hingegen hat *Butua* als Teil von *Mwene Mutapa* aufgefaßt (s. Sanuto Anm. 14). Zur Vorstellung der Flußinsel s. Sanuto Anm. 2.

¹⁸ *Monemugi* ist die Verballhornung von *Unyamwezi*. Das kleine Reich lag im Hinterland von *Kilwa*, östlich des Tanganjika-Sees.

¹⁹ s. Sanuto Anm. 33.

²⁰ In Pigafettas Text *Meghincate*, in seiner Karte besser *Mogincate*. In jedem Fall ist Pigafettas Formulierung zu großzügig. Der Fluß *Mogincual* (früher auch *Mogincale*) mündet tatsächlich 100 km südlich der *Ilha de Moçambique* (und somit nicht mehr innerhalb der Bucht von *Mossuril*) ins Meer. An seiner Mündung befindet sich auch das gleichnamige Dorf.

dungsort für alle Schiffe, die von Portugal oder Indien hierher segeln. Auf einer dieser Inseln, der Hauptinsel und der Hauptstadt mit Namen Mosambik, welche die beiden anderen und das Reich beherrscht, liegt der genannte Hafen, an dem eine Festung²¹ mit einer portugiesischen Garnison errichtet wurde, von der alle anderen Festungen dieser Küste abhängen und sich versorgen. Und wenn die Flotten, die von Portugal nach Indien segeln, ihre Reise nicht vollenden können, verbringen sie den Winter in Mosambik;²² auch diejenigen, die von Indien nach Europa segeln, landen notwendigerweise in Mosambik, um sich zu verproviantieren.

Als die Portugiesen Indien erschlossen, war diese Insel die erste, wo sie Dolmetscher und Lotsen für Indien an Bord nahmen, die ihnen den Weg wiesen. Die Menschen dieses Reiches sind ungebildete Heiden von schwarzer Hautfarbe und laufen nackt umher. Sie sind tüchtige Bogenschützen und Fischer mit verschiedenen Arten von Haken.

Folgt man der beschriebenen Küste,²³ findet man eine weitere Insel namens *Kilwa*,²⁴ nicht groß an Ausdehnung, jedoch von einzigartiger Trefflichkeit, denn sie ist angenehm kühl, von immergrünen Bäumen bewachsen und bringt eine Vielfalt von Lebensmitteln hervor. Die Insel liegt vor der Mündung des Flusses *Coavo*,²⁵ der aus demselben See entspringt wie der Nil. Und folgt man dem Fluß, so wird er sechzig Meilen vor dem Meer reißend und bildet an seiner Mündung eine große Insel, die von Mohammed-

²¹ Das Fort von *São Sebastião* (s. *Cafraria* Anm. 17).

²² Der für Fahrten von Afrika nach Indien notwendige, sommerliche SW-Monsun weht von Mai bis Oktober. Der für die Rückkehr von Indien nach Afrika geeignete winterliche NO-Monsun von November bis März (s. *Linschoten* Anm. 31)

²³ In nördlicher Richtung (s. *Sanuto* Anm. 13).

²⁴ s. *Sanuto* Anm. 9.

²⁵ Der *Coavo*, *Cuabo* oder *Cavo* ist vermutlich dem nördlich von *Kilwa* mündenden *Rufiji* gleichzusetzen, was auch zu seiner im Text beschriebenen Funktion als nördlicher Grenzfluß des Reiches von *Kilwa* paßt. In Pigafettas Karte entspricht der *Coavo* irrtümlich dem *Rovuma* (nördlicher Grenzfluß des modernen Mosambik). Der im folgenden dunkel formulierte Zusammenhang von Fluß und zwei unterschiedlich großen Inseln erhellt aus dem Irrtum in Pigafettas Karte: der *Coavo* teilt sich dort vor seiner Mündung und bildet so eine große Flußinsel; der linke, in nordwestlicher Richtung verlaufende Arm mündet dann in jene Meeresbucht, in der die kleine Insel *Kilwa* verzeichnet ist. In realer Geographie liegt der Mündung des *Rufiji* jedoch die für den arabischen Handel bedeutende Insel *Monfia* (heute *Mafia*) vorgelagert. Die wesentlich kleinere Insel *Kilwa* liegt etwas weiter südlich in einer Bucht. Pigafettas „große Insel, die von Mohammedanern und Götzendienern bewohnt wird“ ist demnach *Monfia* gleichzusetzen. Die Beschreibung im folgenden Absatz bezieht sich wiederum auf *Kilwa*.

danern und Götzendienern²⁶ bewohnt wird; und etwas weiter vor seinem Westufer erblickt man die genannte Insel *Kilwa*.

Diese Insel ist von beinahe weißhäutigen Mohammedanern bewohnt, die gut gekleidet sind und sich in Seiden- und Baumwollstoffe hüllen. Ihre Frauen tragen Goldschmuck und Juwelen an den Händen und um den Hals und auch massives Silber, haben hellere Haare als die Männer und sind wohl proportioniert. Die Gebäude zeigen sich fest gebaut aus Stein und Kalk und geschnitztem Holz mit Gärten und Kräuterbeeten und verschiedenen Früchten. Von dieser Insel hat auch das Königreich seinen Namen, das sich längs der Küste erstreckt ab dem *Cabo Delgado* (also dem *Schmalen Kap*),²⁷ das auf 9° südlicher Breite liegt und die Grenze zwischen Mosambik und *Kilwa* darstellt. Von dort dehnt sich das besagte Reich von *Kilwa* bis zum oben erwähnten Fluß *Coavo* aus.

In alter Zeit dominierte das Reich von *Kilwa* alle Fürstentümer im Umkreis und an der Küste. Darum war sich auch jener König, als die Portugiesen in jenes [pag. 75] Gebiet gelangten, sicher, daß er sich aus eigener Kraft nicht nur vor ihnen würde verteidigen, sondern sie auch aus den schon von ihnen besetzten Gebieten würde verjagen können. Doch es kam anders, denn als man zu den Waffen schritt, wurde der König von den Portugiesen vernichtend geschlagen und floh; und die Portugiesen besetzten die Insel und machten dort reiche Beute und errichteten eine Festung, die später auf Befehl des Königs von Portugal demoliert wurde, da er meinte, sie sei dort nicht mehr notwendig, wo es doch genügend andere an dieser Küste gäbe.

²⁶ Der Begriff *Götzendiener* wird ebenso wie *Heide* für die animistischen Schwarzafrikaner im Gegensatz zu den Muslimen gebraucht.

²⁷ Das *Cabo Delgado* bei 10°41' S (s. Sanuto Anm. 31) an der Mündung des *Rovuma* (in Sanutos Karte *Rio Delgado*) markiert auch heute noch die Grenze zwischen den Staaten Mosambik und Tansania.

NAVIGATIO AC ITINERARIUM
IOHANNIS HUGONIS LINSCHOTANI
IN ORIENTALEM SIVE LUSITANORUM INDIAM

*Collecta omnia ac descripta per eundem Belgice; nunc vero Latine
reddita, in usum commodum ac voluptatem studiosi Lectoris novarum
memoriaque
dignarum rerum, diligenti studio ac opera.*

HAGAE-COMITIS

Ex officina Alberti Henrici. Impensis Authoris & Cornelii Nicolai,
prostantque apud Aegidium Elsevirum. ANNO 1599.

[pag. 6¹]

CAPUT IV.

*Descriptio Moszambicquae, 15. gradu sitae ad Austrum,
ad Oram Melindae, Abex sive Abexim.*

*Moszambicqua Oppidi nomen est in Insula Prasio, securo sed minuto
Portu, ad dextram habens Mineras Auri Sofalae, ad sinistram illustrem
Civitatem Quiloe, & quamvis aer ibi parum sit integer, incolas tamen
complures habet ob situs commoditatem. Olim Tyrannus Quiloe obtinebat
Imperium & a Mahometanis habitabatur, sub Gubernatore, quem Arabes
Zequen nominabant.*

Moszambicqua Insula a continente, interjecto medii milliari spatio,
dividitur, curvo ut continens littore, licet [pag. 6²] Septentrionem versus
latius in mare protendatur quam ipsa insula. In anteriori parte aliae duae
insulae jacent S. Georgii & S. Iacobi; illae cum continentis extremitate
quadrant.

Inter has duas insulas, quae inhabitatae sunt, & continentem cursus
Moszambicquam fertur, ut ad Austrum ad sinistram ripam insulae conspi-

cianur & continens ad dextram ad Septentrionem. Ita parvo milliariis spatio in Moszambicquam tendit navigatio segura absque exploratore maris. Nam altum ibi est & apparent inlustres arenae continentis, ut facile vitari possint. Prope ad arcem & insulam naves admotae stant, ita ut lapidis jactu terram attingas, inter continentem & insulam praebente flumine portus faciem.

Insula magnitudine medium milliarium complectitur, solo plano & litore, arenis albicantibus. Fert Indicas Palmas & Nuces, etiam quasdam arbores, Malum Assyriam, Citrum & Ficus Indiae. Caeteri autem orientis fructus vix inveniuntur; etiam Frumentum, Oriza caeteraque ad victum, linteamina aliaque necessaria ex India deferuntur. Boves, Oves, Caprae, Sues, Gallinae & cetera, quae ad pecuariam rem sive carnariam pertinent, facile hic comparantur & vili pretio. Oves huius tractus magnitudine insolenti caudam habent, ut in cibum sufficiat ac vastitate caeteris Ovium partibus aequetur. Gallinae nigris sunt plumis, carne quoque nigra ac ossibus atris, ita ut coctae tetro ac fuligineo colore in mensis appareant; ceterum gustu optimo ac ante caeteros praestabili hospites recreant. Caro suilla in deliciis habetur estque ea munda & palato gratissima supraque omne genus carniū incluta, aegris ideo non interdicta, sublato alias juxta medicorum disciplinam omni carniū usu.

Aqua potabilis dulcis huic Insulae nulla est, sed ex continente transfertur ex loco, quem Lusitani Cabasera vocant. Ideo ollae ingentes ex India in supellectile sunt, quibus aquam servant.

Lusitani Arcem in hac Insula obtinent, quae, intra decem aut duodecim annos consummata nuper, duabus Insulis obiicitur ad accessum navium. Munita est, si qua in partibus Indiae, sed parum tormentis instructa ac bellico apparatu, vix ullo etiam milite, habitata tantum a Duce ejusque comitibus. Ceterum ubi res postulat, Lusitani omnes, qui familiam alunt, & conubiis juncti sunt ac insulam colunt (quadraginta aut quinquaginta numero ad summum fere), tenentur ad defensionem Arcis; alia quippe munitione Insula non servatur. Arx haec praecipua est, caetera aperta sunt & exposita nudis littoribus. In circuitu interiore castrorum cisternae multae paratae sunt ad aquae conservationem; ita in annum necessitate ingruente aqua procurata sufficit.

Praeter hos quadraginta & [pag. 7¹] quinquaginta Lusitanos & Mesticos sive Mixtos (qui a Lusitanis in India procreati & mixta generatione feruntur, Lusitanorum appellatione veniunt) in hac Insula quadringentae stramineae casae sunt indigenarum Nigritarum colore, quo & ii, qui circa Caput Viride habitant, in Sancti Thomae Insula & universa Aethiopia adfecti sunt. Lusitanis autem parent. Quidam ex iis Machometum colunt, Tur-

carum convictu ad Mare Rubrum ante adventum Lusitanorum inducti; & sunt alias multi illius sectae in hoc Maris Rubri tractu. Verum qui a Mozambicqua usque ad Caput Bonae spei habitant, nullo cum Machometanis immutati commercio, pristinos etiam mores servant. Etenim plane barbari sunt & silvestres, bestiis quam hominibus propiores, nulla Legum aut Dei scientia. Quidam ex his Insulanis Nigritis Christiani sunt, quidam Ethnici; nudi omnes incedunt. Viris tantum extrema pudendi pars linteamine tegitur. Mulieribus a pectore medio usque ad foemur medium Gossypino panno rudi corporis medietas velatur, ut ex picturis inter figuras Indiae apparet. Caeterum ii, qui in continente vivunt, nudi prorsus incedunt, pudendis in quibusdam vix coopertis.

Lusitani cum incolis firmae terrae commercium habent in vicis vicinioribus, scilicet *Senâ*, *Macuwâ*, *Soffalâ*, *Cuamâ* & ceteris. Ii fere sermonibus & moribus inter se dissident, divisi imperiis, cum vicinis bella gerunt, in mutuas captivitates ac venditiones. Quidam humanis etiam carnibus vescuntur ut Macuvenses & alii. Plurimum ex venatione victum quaerunt & ex Elephantorum carnibus; ideo ex isto tractu multum Eboris adfluit.

Nigritae continentis ac totius Aethiopiae vicos habent ac Regibus eorundem parent, dissidente lingua diversisque vivendi ritibus, bellis vicinorum continuo adfecti. Parum illis fidei est, quod nulla religione adstringantur. Inde ante annos quinque aut quatuor, cum Lusitani quiete (ut existimabant) in Africa inter hasce gentes institutis commerciis viverent, subita caede perpressi sunt hostiles ac fraudulentos Nigritarum animos.

Lusitanorum imperium, quo Insula tenetur, hoc modo constituitur: Trium annorum spatium Capitanei munus terminatur; ita Regio Institori caeterisque officialibus ad triennium duntaxat ex mandato Lusitaniae Regis providetur. Hi eliguntur ex iis, quibus Rex Portugalliae in classe Indica usus fuit, qui in Proemium hujusmodi dignitates pro officii ratione suscipiunt cum justo salario, praeter illa, quae eo tempore ex officii qualitate quaerere possunt, quae quidem haud parva sunt, quod omnes ministri pro arbitrio vivant & agant. Capitaneo inde summum lucrum est.

Soffalae [pag. 7²] arx alia est; ea Mozambicqua Caput Bonae spei versus centum & viginti milliaria distat. Vicinae huic Arci Auri fodinae Monomotapae sunt, qua in provincia lacus est fons Nili & Cuamae sive Nigri fluminis in Mare labentis inter Soffalam & Mozambicquam, in cuius arenis aurum reperitur. In hac fodina Monomotapae multum Auri est & alia quaedam Auri species *Botongo* & *ouro pó*, id est pulvis auri. Est enim minutum, arenae instar, optimae tamen venae inter omnia Orientis metalla. Hoc in Propugnaculo Institor Capitanei Mozambicquae degit. Ideo singu-

lis annis ter quaterve mittuntur Moszambicquam Navigia (*Pangaios* dicta), quae Oram legunt Aurumque Capitaneo adferunt. Navigia haec ex ligno levi facta, filis contexta, nullo ferreo clavo continentur. A fodinis Soffalae parum distant illae, quae circa Angolam sunt, ad aliud Africae latus, differentia fere trecentorum milliarium; & saepe ex Angola Nigritae Soffalam terrestri itinere accedunt. Nigritae autem quidam alios dorso ferunt velut iumenta, ad istud ministerium adsuefacti, etiam alia onera non secus ac si equorum asinorumque officia usurparent. Locutus ego sum iis, qui talia oculis adspexerunt.

Ut ad propositum revertar: Ducis Moszambicquae lucrum, quod trium annorum spatio capit, supra 30000 Ducatos ascendit; ea summa novem Auri *tonnas* conficit. Id nobis testificabatur eo tempore, quo ibi sedebamus, Gubernator *Nunno Velio Pereira*. Conficiunt autem istos redditus maxime Auri fodinae Soffalae & Monomotapae, de quibus relatum est. Ex Moszambicqua deferuntur Aurum, Ambra grisia, Ebenus & Ebur; multa item mancipia, quae in India ad sordida & dura ministria ob firmitatem corporis expetuntur, qua caeteris mundi famulis praestant.

Navigatio ex Moszambicqua in Indiam semel duntaxat anni unius spatio instruitur; per totam enim Indiam velificatio certis tempestatibus terminatur. Eas vocant *Monsoyns*. Vento enim hoc vel illo modo flante tempestates considerantur. Secundus ventus in Augusto usque ad Septembris medium ex Moszambicqua in Indiam ducit, triginta dierum navigatione. Usque in Aprilem Naves tunc in India haerent, eoque tempore incipit commoda tempestatas, vento favente ex India in Moszambicquam. Ita singulis Annis una Navis Gubernatoris nomine Indiam petit. Nemo autem ad commercium admittitur, praeter illos, qui Moszambicquae connubiis juncti [pag. 8¹] habitant. Coelibes autem Insula non capit, privilegio Regis Lusitaniae, ne cultoribus vacua aliquando sit.

Post Moszambicquam longo tractu Praesbyteri Iohannis Imperium protenditur. Id ibi terra Abexinorum appellatur, unde etiam ora, quae a Moszambicqua ad Rubrum Mare pertingit, ora Abex vocatur. Abyssinorum picturas, leges ac mores postea trademus. Ora haec Abex etiam ora Melindae a Lusitanis dicitur, a Regno & civitate illo in tractu ejus nominis. Rex autem hujus loci solida amicitia Lusitanos primum exceperat & durat adhuc fides.

Moszambicquae tenebar ad 15 dies & erat nobis necessariorum rerum cura, aquae & victus. Multis ex nostris fatale id solum fuit. Nam gravis aer est magnoque aestu ardet. Ideo in morbos & mortes incidebant socii.

[pag. 50¹]

CAPUT XLI.

*Nigritae ex Mossambicqua, quos Caffres indignant;
eorum mores ac ritus.*

Nigritae *Caffres* dicti, qui regnum Mossambicquae & terras interiores Aethiopiae tractu usque ad Bonae spei Caput habitant, nudi fere incedunt, quamvis foeminae circa Mossambicquam consuetudine Lusitanorum corpus tegant ex parte, cum pro ebore & auro aliisque mercibus gossypium ac lintamina ex Indiae partibus accipiant. Caeteri eodem vestimenti genere, quo protoplastus in Paradiso usus fuerat, degunt. Sunt autem piceo colore, capillo crispo & adusto, barba rara, latis, planis & obtusis naribus, magnis ac crassis labiis, perforata in quibusdam partibus facie & illatis vulneribus, quae ebore implent; singulari, ut existimant, decore. Etiam corpus ferro candenti lineis & foraminibus lacerant atque inde cutem stigmata notant, ut apud nos Phrygionum acus vestimenta.

Pulchrum hoc ornamentum hisce populis, & contemnunt nostra corpora, vestimentis ac albo colore monstris similia. Ideo etiam imago albi hominis ac vestimentis tecti illis pro figura Daemonis aut spectri est. Dentes etiam quidam lima terunt & in aculeos formant [pag. 50²] singulari, ut putant, elegantia. Insita vetus est illis opinio: Nigritas praestare cunctis mortalibus forma, colore ac ritu vitae.

Multi inter eos Machometi legem amplectuntur circa oram Abex sive Melindae & in vicinis Mossambicquae regionibus, convictu Arabum Machometanorum Rubri maris, qui hic & in omnibus locis Orientis negotiabantur ante adventum Lusitanorum spargentes similiter diram sectae luem per magnum illud Orientis corpus, ut ideo veluti pravitate materiae impedita vera religio veraque salus diu substiterit machinatione Arabum hostium Christiani nominis.

Quidam hodie Christum profitentur, tenui tamen successu, quod ea regio velut sterilior a Lusitanis non ita frequentetur. Caeteri belluino more vivunt, nullo Deorum metu, nullo cultu. Regibus autem parent, quos multos habent singulis vicis praefectos, absque ulla tamen disciplina vel melioris cultus ratione.

Venatu victum fere quaerunt. Elephantum quoque carnes comedunt aliarumque ferarum. Ex ebore tela conficiunt, ferri chalibisve defectu. Continuis bellis inter se pugnant atque aliqui humanis carnibus vescuntur, alii

vero Lusitanis viciniore illis hostes captivos divendunt aut in locum eorum permutatione linteamina & gossypium suscipiunt.

Fortissimus quisque in pretio est. In testimonium virilitatis hostium virilia velut invisa generationis instrumenta amputant eaque ad Regem siccata jam & a putrefactione liberata deferunt, qui collaudata virtute honores addit; estque hoc ingentis fortunae signum. His & collum ac pectus virgines & sponsae exornant maximo, ordinis velut equestris, decore.

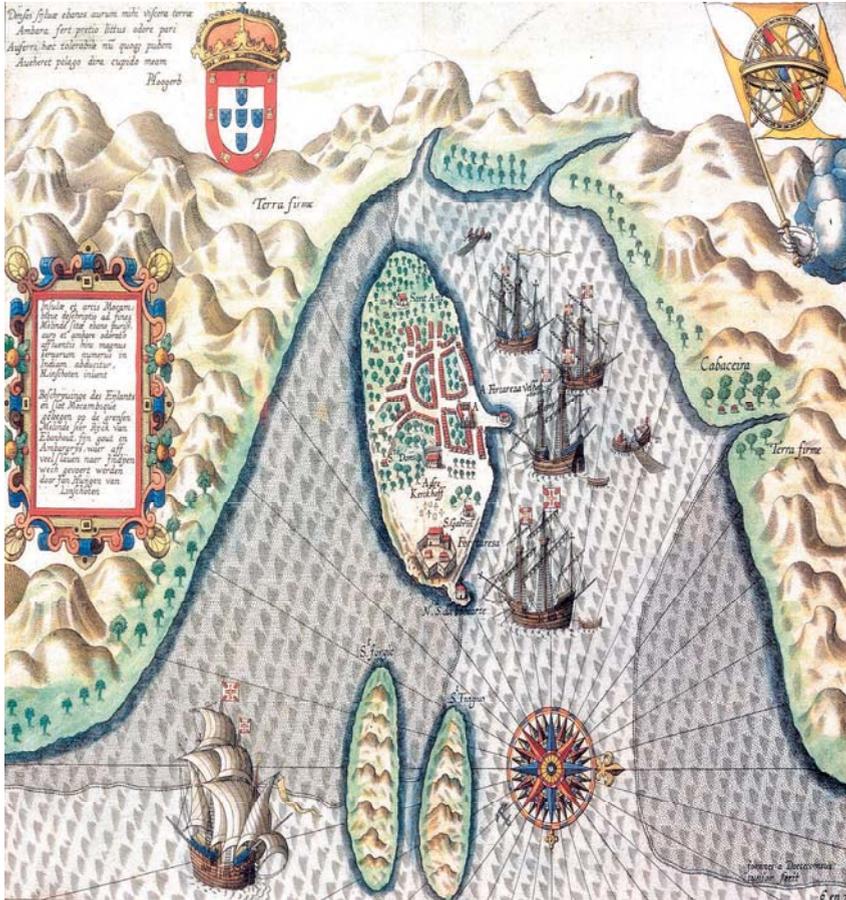


Abb. 11 Plan der *Ilha de Moçambique*, kolorierter Kupferstich, J.H. v. Linschoten, *Navigatio ...* pag. 6f.

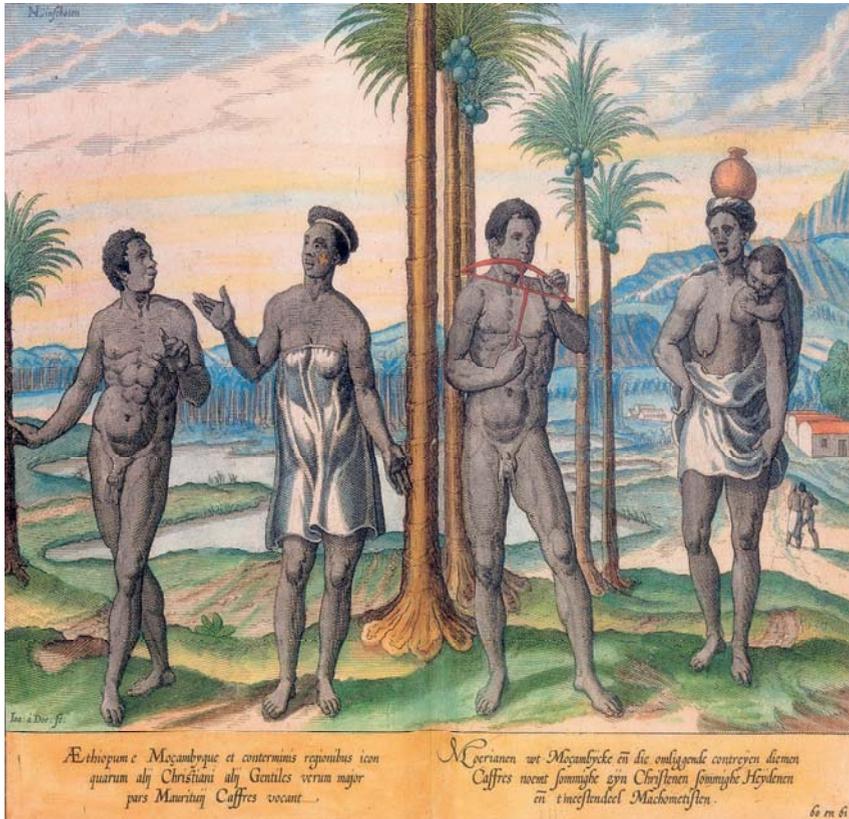


Abb. 12 ‚Indische‘ Figuren, kolorierter Kupferstich,
J. H. v. Linschoten, Navigatio ... pag. 52f.

J. H. van Linschoten, NAVIGATIO AC ITINERARIUM in orientalem sive Lusitanorum Indiam, s'Gravenhage (Den Haag) 1599

[pag. 6¹]

KAPITEL 4

*Beschreibung von Mosambik bei 15° südlicher Breite,
an der Küste von Malindi oder Abessinien.*

Mosambik ist der Name einer Stadt auf der Insel Prason¹ mit einem sicheren doch sehr kleinen Hafen. Sie liegt zwischen den Goldminen von Sofala im Süden und der berühmten Stadt Kilwa im Norden.² Obwohl das Klima hier durchaus nicht gesund ist, hat sie dennoch ihrer günstigen Lage wegen viele Einwohner. Früher herrschte der Tyrann von Kilwa über die Stadt, die von Mohammedanern bewohnt wurde und unter einem Gouverneur stand, den die Araber Scheich³ nannten.

Die Insel Mosambik liegt nur eine halbe Seemeile vor dem Festland. Der Schwung ihrer Küstenlinie folgt dem des Festlandes, obwohl [pag. 6²] dieses im Norden weiter ins Meer hinausragt als die eigentliche Insel. Ihr vorgelagert liegen zwei weitere Inseln, *São Jorge* und *Santiago*, die auf der gleichen Höhe liegen wie der westlichste Punkt des Festlandes.

Zwischen diesen beiden unbewohnten Inseln und dem Festland erfolgt die Ansteuerung Mosambiks, so daß im Süden, also an Backbord, die Inseln zu sehen sind und das Festland an Steuerbord im Norden. Dieser Kurs führt in einer schwachen Seemeile nach Mosambik und ist auch ohne einen Lotsen sicher. Denn es ist hier tief und der Sandstrand des Festlandes ist gut zu sehen, so daß man ihm leicht ausweichen kann. Die Schiffe gehen vor der Festung⁴ der Insel auf Reede und liegen nur einen Steinwurf vom Land entfernt, da der Hafen von einem Kanal zwischen Festland und Insel gebildet wird.

¹ Verwechslung Linschotens. Bei Ptolemaios existiert nur ein Kap dieses Namens (s. Sanuto Anm. 31).

² Die Ausdrücke *ad dextram* und *ad sinistram* des lateinischen Textes sind hier auf eine geostete Karte zu beziehen.

³ s. Sanuto Anm. 34.

⁴ Nicht das Fort *São Sebastião* an der NO-Spitze der Insel (s. *Cafraria* Anm. 17), sondern der alte Wehrturm *São Gabriel* an der Stelle des späteren Gouverneurpalasts (s. *Cafraria* Anm. 47) an der NW-Seite.

Die Insel mißt etwa eine halbe Seemeile im Umfang, ist flach (auch an den Ufern) und hat weiße Sandstrände. Sie trägt Kokospalmen und einige andere Bäume wie den Zitronen- und den Bananenbaum.⁵ Die übrigen typischen Früchte des Orients sind hier nicht zu finden. Sogar Getreide, Reis und sonstige Lebensmittel, Segeltuch und andere notwendige Dinge werden aus Indien importiert. Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner und alles, was sonst noch zur Viehzucht und Fleischproduktion gehört, bekommt man jedoch leicht zu kaufen; und dies zu einem günstigen Preis. Die Schafe dieser Gegend haben einen Schwanz von ungewöhnlicher Größe, so daß er gegessen werden kann und mit den übrigen Teilen des Schafes vergleichbar ist. Die Hühner haben schwarzes Gefieder, dunkles Fleisch und dunkle Knochen, so daß sie, wenn man sie brät, schwarz wie Ruß auf den Tisch kommen. Ansonsten schmecken sie hervorragend und verschaffen den Gästen ungewohnte Gaumenfreuden.⁶ Das Schweinefleisch gilt hier als Delikatesse. Es ist fein, dem Gaumen überaus angenehm und wird mehr gerühmt als jede andere Sorte Fleisch. Darum wird es hier auch den Kranken nicht verboten, obwohl ihnen ansonsten nach der Verschreibung der Ärzte jeder Fleischgenuß vorenthalten wird.

Süßwasser gibt es auf dieser Insel nicht, sondern wird vom einem Ort des Festlandes hergebracht, den die Portugiesen *Cabaceira*⁷ nennen. Zu diesem Zweck verwenden sie riesige Krüge aus Indien,⁸ in denen sie das Wasser aufbewahren.

Die Portugiesen unterhalten auf dieser Insel eine Festung,⁹ die erst vor kurzem nach zehn oder zwölf Jahren Bauzeit fertiggestellt wurde. Sie steht direkt gegenüber den beiden kleineren Inseln und blickt in Richtung der Einfahrt der Schiffe. Es ist das am besten befestigte Kastell im Raum Indien, hat aber zu wenig Kanonen und anderes Kriegsgeschütz. Auch gibt es hier kaum Soldaten, sondern lediglich den Kommandanten und seine Begleitung. Sobald es also die Lage verlangt, müssen alle männlichen Portugiesen, die hier eine Familie unterhalten, verheiratet sind und auf der Insel leben (es sind höchstens vierzig oder fünfzig Mann)¹⁰ zur Verteidigung der

⁵ Die lateinische Formulierung ist redundant: *Indicas Palmas & Nuces* weisen beide auf die Kokospalme, *Malus Assyria* und *Citrus* sind nach Plinius (Nat. XII, 15) die gleiche Pflanze. *Ficus Indiae* ist eine gebräuchliche Bezeichnung der Banane (s. *Cafraria* Anm. 28).

⁶ Die ungewöhnlichen Schafe sind heute noch am Kap der Guten Hoffnung und auf Madagaskar zu finden. Das Huhn mit dunklem Fleisch bleibt unbestimmt.

⁷ s. *Cafraria* Anm. 26.

⁸ Die berühmten Krüge kamen aus dem Golf von Martaban.

⁹ Die *Fortaleza de São Sebastião* (s. *Cafraria* Anm. 17).

¹⁰ Boym berichtet 1644 von maximal sechzig Familienvätern (vgl. *Cafraria* 11).

Festung antreten, da die Insel sonst keinen anderen Schutz besitzt. Diese Festung ist das Wichtigste, denn der Rest der Insel liegt offen und mit ungeschützten Stränden da. Im Inneren der Feste wurden mehrere Zisternen angelegt, die das Wasser frisch halten, so daß im Notfall für ein ganzes Jahr genügend Wasser vorhanden ist.

Abgesehen von diesen vierzig oder [pag. 7¹] fünfzig Portugiesen und Mestizen oder Mischlingen (die von Portugiesen in Indien gezeugt wurden und eben als Mischblut bezeichnet werden, aber als Portugiesen hierher kommen) gibt es auf dieser Insel noch gut vierhundert Strohütten der Ureinwohner,¹¹ welche die gleiche schwarze Hautfarbe haben, wie die Menschen, die am *Cabo Verde*,¹² auf der Insel *São Tomé* und in ganz Schwarzafrika¹³ wohnen. Sie gehorchen aber den Portugiesen, obwohl manche von ihnen Mohammed verehren,¹⁴ wozu sie durch den Kontakt mit den Türken am Roten Meer vor der Ankunft der Portugiesen verleitet wurden. Und es gibt auch sonst viele Anhänger dieser Sekte¹⁵ an diesem Küstenstreifen des Roten Meeres. Die Menschen jedoch, die zwischen Mosambik und dem Kap der Guten Hoffnung leben, sind durch keinen Handel mit den Mohammedanern verändert worden und bewahren noch ihre alten Sitten.¹⁶ Sie sind nämlich vollkommene Barbaren und Wilde, den Tieren näher als den Menschen, und haben keine Kenntnis von Gesetzen oder Gott.¹⁷ Einige von diesen Schwarzen Inselbewohnern sind Christen, einige Heiden. Alle laufen nackt umher. Die Männer bedecken nur die

¹¹ Die sogenannte Lehmstadt besteht noch heute (s. *Cafraria* Anm. 17).

¹² Gemeint ist das Gebiet des westafrikanischen Kaps, nicht die vorgelagerte gleichnamige Inselgruppe.

¹³ *Aethiopia* dient nach antiker Terminologie als Sammelbegriff für ganz Schwarzafrika.

¹⁴ Verbreitete christliche Fehleinschätzung des Islam, die auch in dem abendländischen Begriff des Mohammedaners Ausdruck findet.

¹⁵ s. Pigafetta Anm. 13.

¹⁶ Diese Aussage gilt sicher nicht für den Küstenstreifen. Arabische Händler und Kultur gelangten mindestens bis zum *Cabo das Correntes* (s. Sanuto Anm. 5) und *Inhambane*, einem seit dem elften Jahrhundert von arabischen und persischen Dhaus regelmäßig angelaufenen Naturhafen. Das arabisch-lusitanische Zentrum der Stadt *Inhambane* zählt heute zu den wichtigsten Zeugnissen historischer Architektur im Süden Mosambiks.

¹⁷ Der sozial-religiöse Tabula-Rasa-Zustand des vermeintlichen ‚Wilden‘ ist ein Stereotyp der frühneuzeitlichen Reiseliteratur. Dieses konnte als ideale Voraussetzung zur Christianisierung positiv gewertet werden (was vornehmlich bei der abendländischen Wahrnehmung der Indios zutraf) oder wie hier in das Negativstereotyp der Bestialität münden. Boym dagegen hat gerade vor dem Hintergrund der scheinbaren zivilisatorischen und religiösen Defizite der Bantu deren beispielhafte Menschlichkeit herausgestrichen (s. unten Anm. 34 und *Boym in Mosambik* Anm. 12; 14).

Spitze ihres Gliedes mit einem Tüchlein, die Frauen hüllen die Mitte ihres Leibes von der Mitte der Brust bis zur Mitte der Schenkel in ein rohes Baumwolltuch, wie man auf den Bildern mit den indischen Figuren sehen kann¹⁸. Ansonsten laufen diejenigen, die auf dem Festland leben, völlig nackt umher und bedecken kaum je ihre Scham.

Die Portugiesen treiben mit den Bewohnern des Festlandes Handel in den Orten der näheren Umgebung, nämlich in *Sena*,¹⁹ *Makua*,²⁰ *Sofala*, *Cuama*²¹ und anderen. Diese alle unterscheiden sich durch Sprache und Sitten voneinander, sind durch Reichsgrenzen getrennt und führen mit ihren Nachbarn Krieg, um einander gegenseitig gefangenzunehmen und in die Sklaverei zu verkaufen. Einige verzehren sogar Menschenfleisch, wie die *Makua*²² und andere; hauptsächlich aber ernähren sie sich durch die Jagd, und zwar vor allem von Elefantenfleisch. Darum kommt aus diesem Gebiet auch sehr viel Elfenbein.

Die Schwarzen des Festlandes und ganz Schwarzafrikas leben in Dörfern und unterstehen ihren Häuptlingen, unterscheiden sich aber in Sprache und Lebensweise. Sie stehen ständig im Krieg mit ihren Nachbarn. Man kann ihnen auch nicht vertrauen, da sie ja durch keine Religion gebunden sind. Daher haben die Portugiesen auch vor fünf oder vier Jahren, als sie schon dachten, nach Aufbau der Handelsbeziehungen in Afrika unter diesen Völkern in Frieden zu leben, die feindliche und verschlagene Natur der Schwarzen bei einem unerwarteten, blutigen Überfall kennengelernt.

Die Herrschaft der Portugiesen über diese Insel wird in folgender Weise administriert: Die Amtszeit eines Kommandanten²³ dauert drei Jahre. Ebenso werden auch der Königliche Verwalter²⁴ und alle anderen Offiziere vom portugiesischen König nur auf drei Jahre bestellt. Sie werden aus der Reihe derer ausgewählt, die der König von Portugal bereits in seiner Indienflotte eingesetzt hatte, und die jetzt zur Belohnung dergleichen Ämter je nach ihrem Rang übernehmen. Sie erhalten eine angemessene Entlohnung; abgesehen von alledem, was sie in dieser Zeit durch die

¹⁸ Linschoten erlebt Mosambik im Kontext des portugiesischen *Estado da Índia* (s. Abbildungsnachweis).

¹⁹ s. *Cafraria* Anm. 31.

²⁰ Eigentlich ein Volksname, s. unten Anm. 22.

²¹ s. *Sanuto* Anm. 32.

²² Die *Makua*, die keine größeren politischen Organisationen formten, lebten nördlich des Sambesi und hatten keinen Anteil an der Shona-Karanga-Kultur von *Mwene Mutapa*. Sie stellen heute die wichtigste Volksgruppe des modernen Mosambik dar. Zum Kannibalismus in Mosambik s. *Cafraria* Anm. 10.

²³ Portugiesisch *Capitão*.

²⁴ Portugiesisch *Feitor Régio* (Vorstand einer Faktorei, d.h. eines Handelshauses).

Möglichkeiten ihres Amtes gewinnen können, was nicht wenig ist, da alle Beamten nach ihrem Gutdünken leben und verfahren. Den größten Gewinn hat freilich der Kommandant.

Es gibt schließlich noch eine zweite Festung [pag. 7²] in *Sofala*. Diese ist von Mosambik 120 Meilen in Richtung zum Kap der Guten Hoffnung entfernt. In der Nähe dieser Festung liegen die Goldminen von *Monomotapa*, ein Gebiet, in dem auch der See liegt, aus dem der Nil entspringt und auch der *Cuama* (oder der *Niger*),²⁵ der zwischen *Sofala* und Mosambik ins Meer mündet, und in dessen Sand man Gold findet. In der erwähnten Mine von *Monomotapa* befindet sich viel Gold und noch eine spezielle Art von Gold, die man *Botongo* und *Ouro Pó*,²⁶ Goldstaub, nennt. Es ist nämlich zermahlen wie feiner Sand, aber dennoch von der Qualität der besten Goldader des Orients. An diesem Vorposten hat der Kommandant von Mosambik auch einen Verwalter, weshalb auch jedes Jahr drei oder vier Mal Schiffe nach Mosambik geschickt werden (sogenannte *Pangaios*),²⁷ die der Küste entlang fahren und dem Kommandanten das Gold bringen. Diese Schiffe sind aus leichtem Holz gefertigt und werden ohne Eisennägel, nur mit Seilen zusammengehalten.²⁸ Von den Minen *Sofalas* sind jene von *Angola* auf der anderen Seite Afrikas nicht weit entfernt; nur etwa 300 Meilen. Und so kommen auch oft Schwarze auf dem Landweg aus *Angola* nach *Sofala*. Manche Schwarze tragen übrigens andere wie Lasttiere auf ihrem Rücken. Sie sind an diese Arbeit gewöhnt und befördern so auch andere Lasten; nicht anders, als ob sie sich der Dienste eines Pferdes oder Esels bedienen. Ich habe selbst mit Menschen gesprochen, die dergleichen mit eigenen Augen gesehen haben.

Doch zurück zum Thema: Der Gewinn, den der Kommandant von Mosambik im Zeitraum dieser drei Jahre anhäuft, beläuft sich auf über 300.000 Dukaten, was 900.000 Gulden entspricht.²⁹ Dies bestätigte mir, als ich mich dort aufhielt, der Kommandant *Nuno Velho Pereira*. Diese Einkünfte kommen übrigens hauptsächlich aus den Goldminen von *Sofala* und

²⁵ Keine Verwechslung von Sambesi und Niger. Zur Vorstellung eines zentralen Sees aus dem die meisten afrikanischen Flüsse entspringen s. J.R. Magalhães, *the Portuguese in the 16th Century*, 61.

²⁶ Bei *Botongo* liegt vielleicht eine Verwechslung mit dem Volksnamen *Botonga* vor (s. Sanuto Anm. 23); *Ouro Pó* ist portugiesisch.

²⁷ Kleine Zweimaster mit hohem Heck und Lateinersegel.

²⁸ Schon Marco Polo bestaunte in Hormuz dergleichen gebundene Boote (Milione, ed. V. Bertolucci Pizzorusso - G. R. Cardona, Milano 1994, 51; 679).

²⁹ Die inkorrekten Wertangaben des lateinischen Textes wurden in der deutschen Übersetzung verbessert nach: J.H. van Linschoten, *Itinerário, Viagem ou Navegação para as Índias Orientais ou Portuguesas*, ed. A. Pos - R. M. Loureiro, Lisboa 1997, 82.

Monomotapa, von denen schon berichtet wurde. Aus Mosambik wird Gold, graue Ambra,³⁰ Ebenholz und Elfenbein ausgeführt, außerdem viele Sklaven, die in Indien wegen ihrer kräftigen Konstitution, mit der sie alle anderen Sklaven der Welt übertreffen, für die schmutzigen und harten Arbeiten nachgefragt werden.

Die Strecke von Mosambik nach Indien wird nur einmal im Jahr befahren. Für den ganzen indischen Raum ist die Segelschiffahrt nämlich auf bestimmte Zeiten festgelegt, die man *Monsune* nennt.³¹ Diese Jahreszeiten werden danach eingeteilt, welcher Wind gerade weht. Im August bis Mitte September weht ein günstiger Wind von Mosambik nach Indien. Dann hängen die Schiffe bis April in Indien fest, denn erst dann beginnt hier die angenehme Jahreszeit mit dem günstigen Wind für die Fahrt von Indien nach Mosambik. Und so fährt jedes Jahr ein einziges Schiff im Namen des Kommandanten nach Indien. Es wird jedoch niemandem der Handel gestattet, der nicht in Mosambik [pag. 8¹] wohnt und dort verehelicht ist. Unverheiratete werden auf der Insel gemäß einem königlichen Dekret nicht zugelassen, damit sie nicht eines Tages entvölkert ist.

Nördlich von Mosambik erstreckt sich weithin das Reich des *Priesterkönigs Johannes*,³² welches dort *Land der Abessinier* genannt wird, weshalb auch der Streifen, der sich von Mosambik bis zum Roten Meer erstreckt, *Abessinische Küste* heißt. Bilder der Abessinier, Gesetze und Sitten behandeln wir später. Diese *Abessinische Küste* wird von den Portugiesen auch *Malindi*³³ genannt nach dem Reich und der Stadt gleichen Namens. Der König dieses Ortes hatte als erster die Portugiesen freundschaftlich empfangen und das Vertrauensverhältnis besteht bis heute.

In Mosambik hielt ich mich an die zwei Wochen auf; und wir haben dort alles Notwendige beschafft, Wasser und Verpflegung. Für viele der Unseren war dies allein schon tödlich, denn die Luft ist schwül und glüht vor Hitze, weshalb die Gefährten krank wurden und starben.

³⁰ s. Pigafetta Anm. 14.

³¹ Im zweiten Teil der folgenden Ausführung (ab „dann hängen die Schiffe ...“) hat sich ein mit textkritischen Mitteln irreparabler Gedankenfehler eingeschlichen, der auch in der niederländischen Originalversion vorliegt. Der April markiert tatsächlich eine saisonale Grenze, insofern dieser Monat den Übergang von Wintermonsun (aus Nordost) zu Sommermonsun (aus Südwest) darstellt. Jedoch beginnt die günstige Zeit für Fahrten von Indien nach Afrika nicht, sondern endet vielmehr mit ihm (s. Pigafetta Anm. 22).

³² s. Sanuto Anm. 20.

³³ s. Sanuto Anm. 10.

[pag. 50¹]

KAPITEL 41

*Die Schwarzen aus Mosambik, die man abschätzig Kaffern nennt.
Ihre Sitten und Gebräuche.*

Die Schwarzen, *Kaffern* genannt, die das Reich von Mosambik und das ostafrikanische Hinterland in einem Landstrich bis zum Kap der Guten Hoffnung bewohnen, laufen meist nackt umher, obwohl ihre Frauen in der Umgebung von Mosambik durch den Umgang mit den Portugiesen ihren Leib teilweise bedecken (sie tauschen nämlich Elfenbein, Gold und andere Waren für Baumwolle und Leinen aus Indien ein). Alle anderen leben mit der gleichen Art von Bekleidung, die der erste Mensch im Paradies getragen hat. Sie sind pechschwarz, haben krauses und kohlschwarzes Haar, einen schütterten Bart, breite und flache, eingedrückte Nasen, große und dicke Lippen und durchbohren sich an manchen Stellen das Gesicht und fügen sich Wunden zu, in die sie Elfenbein stecken; was ihrer Meinung nach besonders hübsch ist. Sie schneiden auch mit glühendem Eisen Linien und Löcher in ihren geschundenen Leib und markieren ihre Haut mit Stichen, wie bestickten Damast.

Dies gilt bei diesen Völkern als schöner Schmuck, und sie finden unsere Leiber häßlich, die mit ihrer Bekleidung und weißen Farbe für sie abscheulich aussehen. Daher kommt ihnen das Bild eines weißen und von Kleidern bedeckten Menschen wie die Gestalt eines Dämons oder Gespenstes vor. Sogar die Zähne schleifen manche mit einer Feile ab und formen sie zu Stacheln, [pag. 50²] was nach ihrer Meinung besonders elegant ist. Von alters her ist ihnen die Auffassung eingepflanzt, daß die Schwarzen allen anderen Menschen durch ihre Schönheit, Hautfarbe und Lebensweise überlegen sind.

Viele von ihnen haben die Lehre des Mohammed angenommen, und zwar an der *Abessinischen Küste* oder *Malindi* sowie in der Umgebung von Mosambik durch den Kontakt mit den mohammedanischen Arabern des Roten Meeres, die hier und an allen Orten des Orients schon vor der Ankunft der Portugiesen Handel trieben und dabei die schreckliche Seuche ihrer Sekte im ganzen Raum des Orients verbreitet haben, so daß dadurch (ebenso wie durch die Verdorbenheit des Menschenmaterials)³⁴ die Verbreitung der wahren Religion und des wahren Heils zum Stillstand gekom-

³⁴ s. oben Anm. 17 und *Boym in Mosambik* Anm. 12; 14.

men ist aufgrund der Umtriebe der Araber, die dem Christentum feindlich gegenüberstehen.

Einige Schwarze bekennen sich heute zum Christentum, jedoch mit geringem Erfolg, denn diese Region ist zu armselig und wird daher von den Portugiesen kaum bevölkert.³⁵ Die übrigen Schwarzen leben wie die Tiere, ohne Furcht vor Göttern, ohne Gottesdienst.³⁶ Sie gehorchen jedoch ihren Königen, von denen sie viele haben, die den jeweiligen Dörfern vorstehen, jedoch ohne jede Disziplin oder Ordnung.

Ihren Lebensunterhalt erwerben sie hauptsächlich durch die Jagd. Sie verzehren sogar das Fleisch der Elefanten und anderer wilder Tiere. Ihre Waffen fertigen sie aus Elfenbein, da sie weder Eisen noch Stahl haben. Sie führen untereinander ständig Krieg, und manche verzehren sogar Menschenfleisch, andere wiederum, die in der Nähe der Portugiesen leben, verkaufen ihre Kriegsgefangenen oder tauschen sie gegen Leinen und Baumwolle ein.

Tapferkeit steht bei ihnen in höchstem Ansehen. Zum Beweis für ihre Männlichkeit schneiden sie die Geschlechtsteile ihrer Feinde ab, damit diese sich nicht mehr fortpflanzen können, und bringen diese, nachdem sie schon getrocknet wurden und der Verwesung entrissen sind, ihrem König, der dann ihre Tapferkeit lobt und ihnen Ehre erweist; und dies gilt als Zeichen größten Reichtums. Sie schmücken damit auch den Hals und die Brust der Jungfrauen und Ehefrauen, als wäre es der wertvollste Schmuck, wie bei uns das Goldene Vlies.³⁷

³⁵ Im lateinischen Text wurde hier eine Anspielung auf den Jesuitenorden unterdrückt. Im niederländischen Original ist die Stelle anders gewichtet. Dort heißt es, daß die Portugiesen ebenso wie die Jesuiten dieses Gebiet nur darum vernachlässigen, weil es finanziell nicht rentabel sei. Die Jesuitenfeindlichkeit des Originals verdankt sich vielleicht dominikanischem Einfluß (s. Linschoten, Lisboa 1997, 181).

³⁶ s. oben Anm. 17.

³⁷ Der konkrete Sinn der lateinischen Umschreibung „*maximo ordinis velut equestris decore*“ erhellt aus dem niederländischen Originaltext.

A Breife

DISCOVERY or DESCRIPTION

Of the most Famous Island of

MADAGASCAR or ST. LAURENCE IN ASIA NEARE UNTO EAST-INDIA.

BY RICHARD BOOTHBY, *Merchant.*

LONDON,

Printed by E. G. for JOHN HARDESTY at the Signe of the
Black-Spread Eagle in Duck-Lane, 1646.

CHAP. II.

[pag. 6]

The Island of Saint Laurence is a gallant place for to have a Magazine or Rendezvouze, for the Coast of Malindia lies off this Island forty or fifty leagues. The Portugals hath a great fortification at Mussambeg therein, and upon these coasts the Portugals get most of their riches and drives all their Trade in India, otherwise it was impossible for them to hold out so long, because of their great losse both by the English and Dutch.

The Portugals drives such a gallant Trade upon this Coast from 26 degrees south latitude to three degrees north latitude, they get great store of Gold, Elephants teeth, Wax, Amber-greece and divers sorts of rich Gums and comodities, which cost the Portugals a very small matter, for they trade with Knives, Bels, Pentathoes, Barbars-aprons, course Calicoes, looking glasses &c. I have beene taking of a Juncke twenty eight yeeres since, which came from this coast of Malindia, laden with Elephants teeth, Amber-greece and rich Gums.

The Portugals comming from Mussambeg [pag. 7] and bound for India, they alwayes touch at the Island of Saint Laurence and there they buy slaves for their plantation. I have beene about seaventeen yeeres since taking of a Junck, which was laiden with slaves of both sexes and Sandall

wood which came from Mussambeg and so to Saint Laurence, and their laden and bound for Goa, as we found by a Portugall passe.

If I may be worthy to advice, after a trade is once settled at Madagascar, what a brave gallant trade may be had upon the coast of Malindia: three or foure smal ships may be employed al the yeere long, coasting and trading along the coast, from 26 degree south latitude to 3 degrees north latitude, and putting off course Indian commodities may lade your ship with rich Commodities much acceptable and vendable in those parts, so that you need not carry any Mony out of England into India.

CHAP. III.

[pag. 8] ... This said coast of Malindia is neare adjoyning to Madagascar; likewise there is above 1500 Tuns of Wax yeerely which is brought from the coast of Malindia to India, which is in great request, rich Gums and divers sorts of Drugs; also the Portugals bring great store of very fine Gold and Amber-greece from Mussambeg to Goa.

So that all the world may understand what rich Trade the Portugals hath on the coast of Malindia, and hath for this many hundreds of yeares maintained a very strong Garrison at Mussambeg, for there is 100 peeces of Ordnance in their Castle. I am confident the richest and best trade the Portugall hath in Asia cannot parallell this on the coast of Malindia.

KAPITEL 2

[pag. 6] ... Die *Insel des Heiligen Laurentius*¹ ist ein prächtiger Platz, um hier eine Faktorei oder ein Handelshaus zu unterhalten, denn die Küste von *Malindi*² liegt nur vierzig oder fünfzig Meilen von dieser Insel entfernt. Dort haben die Portugiesen eine große Festung (denn an dieser Küste machen die Portugiesen einen Großteil ihres Reichtums und wickeln hier ihren ganzen Indienhandel ab), andernfalls hätten sie dort nie so lange aushalten können, wo ihnen die Engländer und Niederländer doch große Verluste zugefügt haben.³

Die Portugiesen treiben wirklich prächtigen Handel an dieser Küste zwischen 26° südlicher Breite und 3° nördlicher Breite. Sie beziehen große Mengen Gold, Elfenbein, Wachs, graue Ambra,⁴ verschiedene Sorten wertvoller Harze und Gebrauchsgüter, welche die Portugiesen nur sehr wenig kosten, da sie mit Messern, Glöckchen, Fingerlingen, Barbierschürzen, roher Baumwolle, Spiegeln und dergleichen handeln. Ich habe vor achtundzwanzig Jahren eine Dschunke gekapert, die von der Küste von *Malindi* kam, beladen mit Elfenbein, grauer Ambra und wertvollen Harzen.

Auf ihrem Weg von Mosambik [pag. 7] nach Indien landen die Portugiesen immer auf der *Insel des Heiligen Laurentius* und kaufen Sklaven für ihre Plantagen. Vor ungefähr siebzehn Jahren habe ich eine Dschunke gekapert, die mit Sklaven beiderlei Geschlechts und Sandelholz beladen war. Das Schiff war mit seiner Ladung von Mosambik über Madagaskar auf dem Weg nach Goa, wie wir aus portugiesischen Papieren entnehmen konnten.

Darf ich mir erlauben darauf hinzuweisen, was für ein wahrhaft prächtiger Handel an der Küste von *Malindi* getrieben werden kann, hat man erst einmal seinen Handelsstützpunkt auf Madagaskar etabliert: Drei oder vier

¹ Tristão da Cunha entdeckte die Insel Madagaskar im Jahr 1506 am Feiertag eben dieses Heiligen; daher die alte koloniale Bezeichnung *São Lourenço*, die jedoch schon in der frühen Neuzeit dem modernen Namen weichen mußte.

² s. Sanuto Anm. 10.

³ Während der spanisch-portugiesischen Personalunion (1580–1640) waren die portugiesischen Überseegebiete oft Ziel niederländischer und englischer Angriffe, so auch Mosambik. 1635 kam es schließlich zum Friedensschluss mit England, 1640 mit den Niederlanden. Die englischen Indienfahrer erhielten das Recht, sich in den portugiesischen Stützpunkten in Ostafrika zu versorgen. Die Niederländer gründeten weiter südlich am Kap Niederlassungen.

⁴ s. Pigafetta Anm. 14.

kleine Schiffe könnten das ganze Jahr über im Einsatz sein und entlang der Küste Handel treiben zwischen 26° südlicher Breite und 3° nördlicher Breite. Und nimmt man nur indische Gebrauchsgüter an Bord, so belädt man sein Schiff mit wertvollen Waren, die an jener Küste sehr beliebt und gut zu verkaufen sind, so daß man überhaupt kein Geld von England nach Indien bringen muß.

KAPITEL 3

[pag. 8] ... Die genannte Küste von *Malindi* liegt nahe bei Madagaskar. Auch transportiert man jährlich über 1500 Tonnen Wachs von der Küste von *Malindi* nach Indien, wo es hoch geschätzt wird; ebenso wertvolle Harze und verschieden Gewürze. Die Portugiesen bringen auch eine Große Menge sehr feines Gold und graue Ambra von Mosambik nach Goa.

Und so möge nun die ganze Welt begreifen, was für einen reichen Handel die Portugiesen an der Küsten von *Malindi* haben, und daß sie deshalb schon viele hundert Jahre⁵ eine sehr starke Garnison auf Mosambik unterhalten; denn in ihrer Festung stehen hundert Kanonen. Ich bin überzeugt, daß der beste Handel der Portugiesen in Asien sich nicht mit diesem hier an der Küste von *Malindi* vergleichen kann.

⁵ Die portugiesische Präsenz in Mosambik währt zum Zeitpunkt der Publikation von Boothby's Bericht seit nicht ganz 150 Jahren. Der Bau der *Fortaleza de São Sebastião*, auf die Boothby anspielt, existiert seit 88 Jahren.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Erste Seite des Manuskripts der <i>Cafraria</i> (A.R.S.I., Goa 34–I, fol. 150 ^R),	29
--	----

Illustrationen der *Cafraria* (A.R.S.I., Goa 34–I, fol. 154^V – 160^V):

Abb. 2: Aquarell (fol. 154 ^V), Ananas ¹	66
Abb. 3: Aquarell (fol. 155 ^V); Aufgeschnittene Ananas ²	66
Abb. 4: Aquarell (fol. 156 ^V), Geschlossene Lilie	67
Abb. 5: Aquarell (fol. 157 ^V); Geöffnete Lilie	67
Abb. 6: Aquarell (fol. 158 ^V – 159 ^R); Cashewfrucht	68
Abb. 7: Zeichnung (fol. 159 ^V – 160 ^R), Flußpferd mit offenem Maul ..	68
Abb. 8: Zeichnung (fol. 160 ^V), Flußpferd mit geschlossenem Maul ...	68

Karten: Sanuto (Woldan G – IV: AF 4) u. Pigafetta (Woldan R – II: AF/ Zen 6):

Abb. 9: Kupferstich (Sanuto, fol. 135 ^{Vf}); Südostafrika, Ausschnitt	82
Abb. 10: Kupferstich (Pigafetta, Faltkarte 1), Südostafrika, Ausschnitt	99

Illustrationen aus Linschotens *Navigatio ac Itinerarium* (Woldan R – III: AS 18):

Abb. 11: Kolorierter Kupferstich (pag. 6f), Plan der <i>Ilha de</i> <i>Moçambique</i>	113
Abb. 12: Kolorierter Kupferstich (pag. 52f), Indische Figuren	114

¹ Die Abbildungen 2 bis 5 und 8 sind nach rechts auszuklappen.

² Nach Auskunft der Aufschrift („*Chinensis haec pinxit*“) nicht von der Hand Boym's.

Literaturverzeichnis

Historische Primärliteratur in modernen Ausgaben:

- Barros J. de, *Décadas da Ásia*, ed. A. Baião (Bd. 1), Lisboa 1932, 373–386
- Benzoni G., *La Historia del Nuevo Mundo (Relatos de su viaje por el Ecuador 1547 – 1550)*, ed. C. Radicati di Primeglio, Guayaquil 1985
- Boothby R., *A briefe discovery or description of the most famous island of Madagascar...* [Facsimile], London 1984
- Brito B. Gomes de, *História Trágico Marítima*, ed. N. Águas, Sintra o.d.
- Defoe D., *The Life, Adventures and Pyracies of the famous Captain Singleton*, Oxford 1990
- Dos Santos J., *Etiópia Oriental e Vária História de Cousas Notáveis do Oriente*, ed. M. Lobato - M. do Carmo Guerreiro Vieira, Lisboa 1999
- Las Casas B. de, *Brevísima relación de la destrucción de las Indias*, ed. C. Varela, Madrid 1999
- Léry J. de, *Histoire d'un voyage faict en la terre du Brésil (1578)*, ed. F. Lestringant, Paris 1994
- Linschoten J.H. van, *Itinerário, Viagem ou Navegação para as Índias Orientais ou Portuguesas*, ed. A. Pos - R. M. Loureiro, Lisboa 1997
- Linschoten J.H. van, *Itinerario, voyage ofte schipvaert naer Oost ofte Portugaels Indien 1579–1592*, ed. H. Kern, s'Gravenhage (Den Haag) 1955
- Linschoten J.H. van, *The Voyage of John Huyghen van Linschoten to the East Indies. From the Old English Translation of 1598*, ed. A. C. Burnell - P. A. Tiele, London 1885
- Pigafetta F., *A report of the kingdom of Congo and of the surrounding countries*, ed. M. Hutchinson, London 1970
- Pigafetta F., *Description du royaume de Congo et des contrées environnantes*, ed. W. Bal, Paris 2002 (Louvain 1965)
- Pigafetta F., *Relação do reino de Congo e das terras circunvizinhas*, ed. R. Capeans, Lisboa 1951
- Pigafetta F., *Relação do reino do Congo e das terras circunvizinhas*, ed. L. de Albuquerque - A. L. Alves Ferronha, Lisboa 1989
- Pigafetta F., *Relazione del reame di Congo*, ed. G.R. Cardona, Milano 1978
- Polo M., *Milione*, ed. V. Bertolucci Pizzorusso - G. R. Cardona, Milano 1994
- Sanuto M.L., *Geografia dell'Africa*. Venice 1588, ed. R. A. Skelton, in: *Theatrum orbis terrarum (Bd.1)*, Amsterdam, 1965

Sekundärliteratur:

- Albuquerque L. de, *Os Descobrimentos Portugueses*, Lisboa 1983
- Aubin J., *Le latin et l'astrolabe. Recherches sur le Portugal de la Renaissance. Son expansion en Asie et les realltions internationales*, Lisboa – Paris (Bd. 1) 1996, (Bd. 2) 2000
- Balsan F., *L'or du Monomotapa*, Paris - Genève 1967
- Barreto L.F., *Lavrar o Mar. Os Portugueses e a Ásia*, Lisboa 2000
- Beach D.N. - Noronha H. de, *The Shona and Zimbabwe 900–1850. An outline of Shona History*, Gwelo 1980
- Berggren J.L. - Jones A., *Ptolemy's Geography. An Annotated Translation of the Theoretical Chapters*, Princeton 2000
- Bhila H.H.K., *Trade and Politics in a Shona Kingdom. The Manyika and their African and Portuguese neighbours 1575–1902*, Harlow 1982
- Bitterli U., *Die Wilden und die Zivilisierten. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München 1976
- Brenner P.J., *Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts*, in: *Der Reisebericht*, ed. J. Brenner, Frankfurt a. M. 1989, 14–49
- Burke P., *Montaigne zur Einführung*, Hamburg 1993, 71–82
- Chabrié R., *Michel Boym. Jésuite Polonais et la fin des Ming en Chine (1646–1662)*, Paris 1933
- Couto Lupi E. do, *A emprêsa portuguesa do oriente. Conquista e sustentação do senhorio do mar (século XVI)*, Lisboa 1943
- Dörflinger J., *Erich Woldan's Collection of Maps, Atlases and Globes, Imago Mundi* 42 (1990), 117–120
- Dörflinger J., *In memoriam Erich Woldan, Der Globusfreund* 38/39 (1990), 195–202
- Erdheim M., *Anthropologische Modelle des 16. Jahrhunderts: Oviedo, Las Casas, Sahagún, Montaigne*, in: *Klassiker der Kulturanthropologie*, ed. W. Marschall, München 1990
- Falkner A. - Imhof P. (Hrsg.), *Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu 1491–1556*, Würzburg 1990
- Feliciano J.F., *Os encontros e desencontros das Missões. Uma leitura sociológica sobre o Leste Africano no século XVI*, in: *Actas do Congresso Internacional de História. Missionaçào Portuguesa e Encontro de Culturas* (Bd. 2), Braga 1993, 67–76

- Fialho Feliciano J. - Nicolau V. H., Memórias de Sofala. Etnografia e história das identidades e da violência entre os diferentes poderes no centro de Moçambique. Séculos 18 e 19, Lisboa 1998
- Gewecke F., Wie die neue Welt in die alte kam, München 1992
- Godinho V. M., As Índias e as Etiópias, in: História dos Descobrimentos (Bd. 2), ed. D. Leite, Lisboa 1962, 407–421
- Hamann G., Professor Erich Woldan. Ein verdienter historischer Geograph wurde geehrt, Der Globusfreund 28/29 (1980), 7–12
- Hamann G., Der Eintritt der südlichen Hemisphäre in die europäische Geschichte. Die Erschließung des Afrikaweges nach Asien vom Zeitalter Heinrichs des Seefahrers bis zu Vasco da Gama, Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-histor. Kl., Bd. 260, Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften, Heft 6, Wien 1968
- Hodgen M. T., Early Anthropology in the Sixteenth and Seventeenth Centuries, Philadelphia 1964
- Holzer G., Die Sammlung Woldan, in: Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich (Bd. 2), Wien 1995, 152–154
- Hupe I. - Vachal M., Mosambik. Ein Reisebegleiter, München 2002
- Kajdanski E., Michał Boym Ostatni Wyslannik Dynastii Ming, Warschau 1988
- Koch L., Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt, Paderborn 1934
- Kretschmer I., Professor Dr. Erich Woldan 1901–1989. Vierzig Jahre ehrenamtlicher Bibliothekar der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 132 (1990), 342–345
- Krzemieniecki S., Michał Boym jako botanik, Kosmos 59 (1934), 1–22
- Lehner M., Reise ans Ende der Welt (1588–1593). Studie zur Mentalitätsgeschichte und Reisekultur der Frühen Neuzeit anhand des Reisetagebuches von Georg Christoph Fernberger von Egenberg, Frankfurt a. M. (u. a.) 2001
- Loiskandl H., Edle Wilde, Heiden und Barbaren. Fremdheit als Bewertungskriterium zwischen Kulturen, St. Gabrieler Studien 21, Mödling 1966
- Maczak A. - Teuteberg H. J. (Hrsg.), Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, Wolfenbüttel 1982
- Magalhães J.R., The Portuguese in the 16th Century, Lisboa, 1998

- Malatesta E., The Tragedy of Michael Boym, in: Actes du VI Colloque internationale de Sinologie, Chantilly 1995, 353–370
- Maron G., Ignatius von Loyola. Mystik. Theologie. Kirche, Göttingen 2001
- Matos L. de, L'Expansion Portugaise dans la Littérature Latine de la Renaissance, Lisboa 1991
- Medeiros F. de, L'Occident et l'Afrique, Paris 1985
- Mudenge S. I., A political History of Munhumutapa 1400–1902, Harare 1988
- Mudenge S. I., Christian Education at the Mutapa Court. A Portuguese Strategy to influence Events in the Empire of Munhumutapa, Harare 1986
- Nebenzahl K., Atlas of Columbus and the Great Discoveries, Chicago 1990
- Neuber W., Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik, in: Der Reisebericht, ed. P. J. Brenner, Frankfurt a. M. 1989, 50–67
- O'Malley J. W., Die ersten Jesuiten, Würzburg 1995
- O'Neill C. E. - Domínguez J. M. (Hrsg.), Diccionario Histórico de la Compañía de Jesús – biográfico-temático (Bd. 1), Madrid 2001, 517
- Oliveira Marques A. H. de, Breve História de Portugal, Lisboa 1995
- Pelliot P., Michel Boym, T'oung Pao 31 (1934/1935), 95–151
- Pona A. P. Paiva de, Les Champs d'Or. L'Afrique Portugaise, Lisboa 1891
- Randles W. G. L., L'empire du Monomotapa du 15. au 19. siècle, Paris 1975
- Reis J. C., A empresa da conquista do senhorio do Monomotapa, Lisboa 1984
- Santos Lopes M. d., Coisas maravilhosas e até agora nunca vistas. Para uma iconografia dos Descobrimientos, Lisboa 1998, 85–87
- Schilling O., Das Reich des Monomotapa. Sein erstes Bekanntwerden, sein Name und seine Darstellung auf den Karten des 16. bis 19. Jahrhunderts, Leipzig 1892
- Schoffeleers M., The Zimba and the Lundu State in the late Sixteenth and early Seventeenth Centuries, Journal of African History 28 (1987), 337–355
- Stagl J., Die Methodisierung des Reisens im 16. Jahrhundert, in: Der Reisebericht, ed. P. J. Brenner, Frankfurt a. M. 1989, 140–177
- Stagl J., Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550–1800, Wien 2002
- Stagl J., Ars Apodemica. Bildungsreise und Reisetodik von 1560 bis 1600, in: Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neu-

- zeit, ed. X.v. Ertzdorff-D. Neukirch, Amsterdam - Atlanta 1992, 141 – 189
- Struve L., *The Southern Ming. 1644 – 1662*, New Haven 1984, 241 – 250
- Wallisch R., *Das Schreiben über die Entdeckung Brasiliens 1500*, Frankfurt a. M. - Lisboa 2001
- Wallisch R., *Der Mundus Novus des Amerigo Vespucci*, Wien 2002
- Wallisch R., *Die neulateinische Historiographie der Frühen Entdeckungen*, *Acta Ant. Hung.* 43 (2003), 439 – 447
- Wieschoff H. A., *The Zimbabwe-Monomotapa Culture in Southeast Africa*, New York 1979
- Winius G., *A lenda negra da Índia portuguesa*, Lisboa 1994